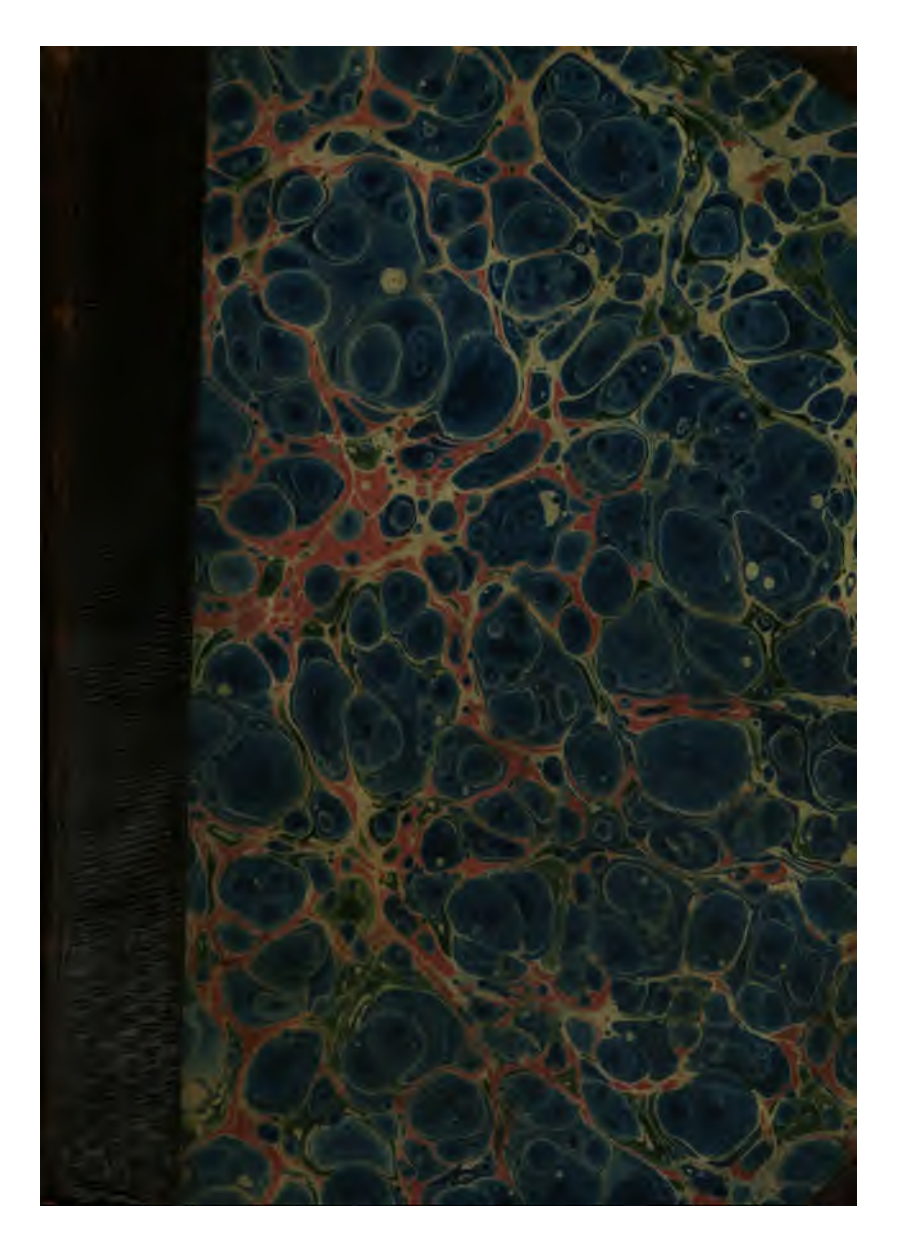
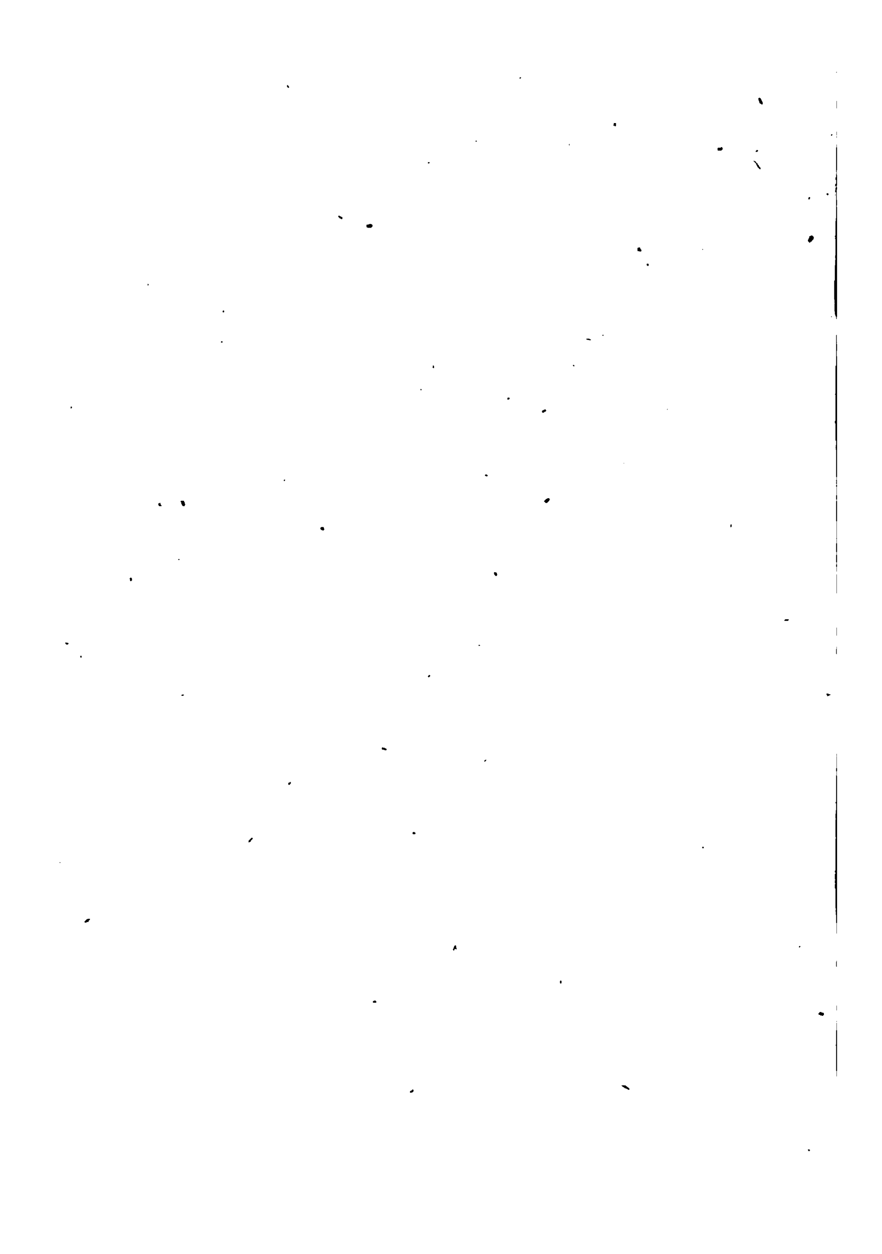




August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

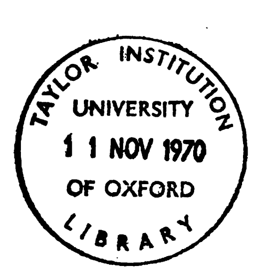
Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Achtundzwanzigster Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 1 NOV 1970
OF OXFORD
LIBRARY

Louise,

oder:

Die unseligen Folgen des Leichtsinns.

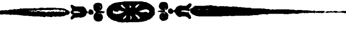
Eine Geschichte, einfach und wahr.

Mit einer Vorrede

von

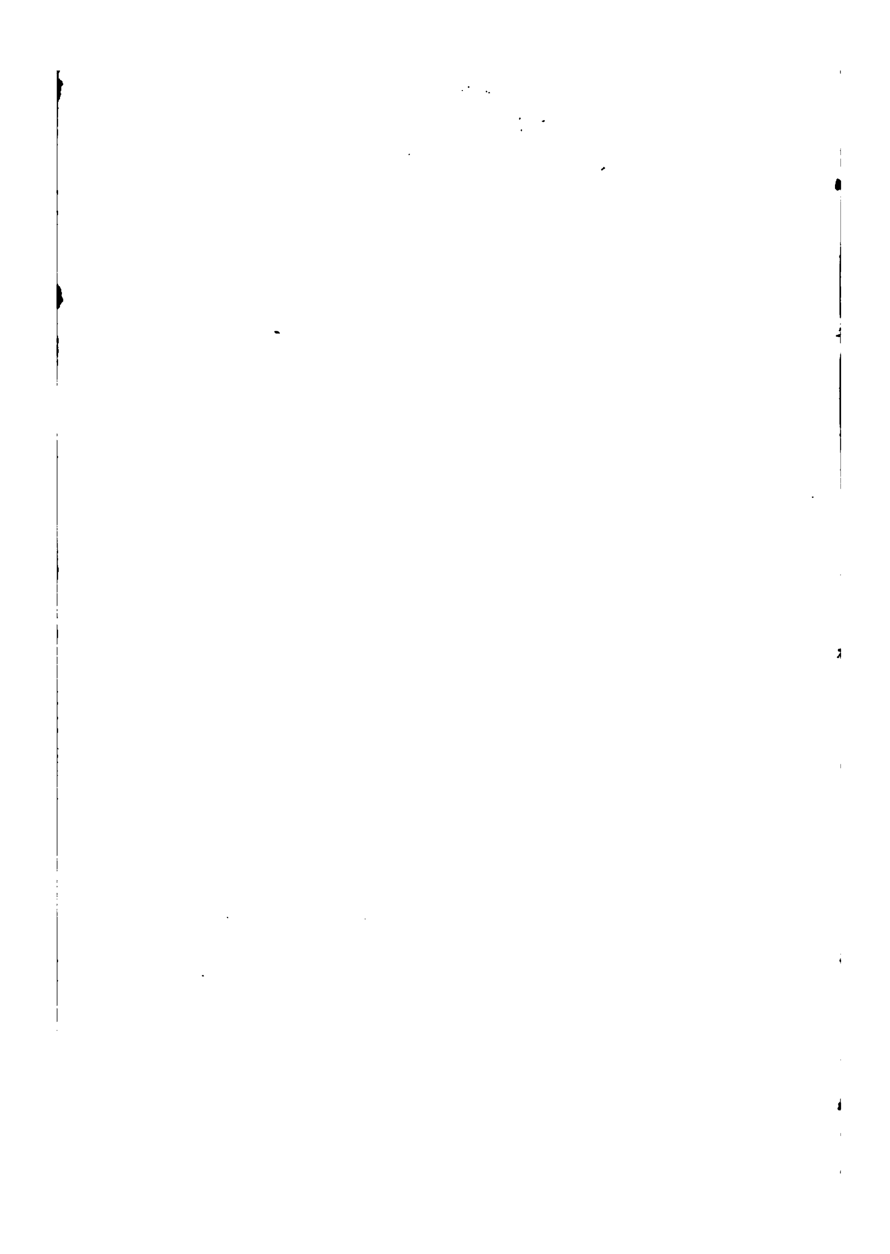
August von Kotzebue.

Erster Theil.



Wien, 1848.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.



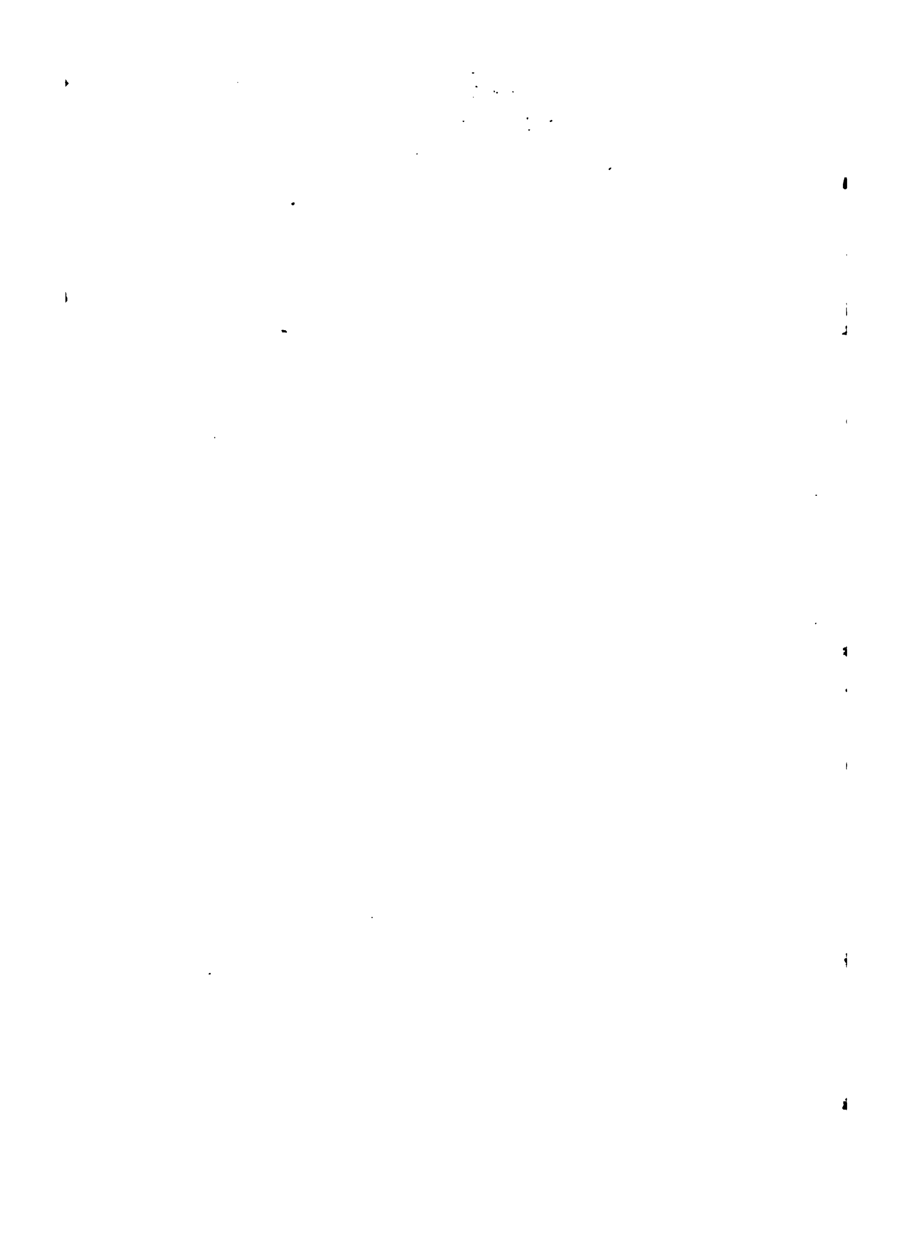
Der

guten Frau von la Roche

gewidmet

von

einer guten weiblichen Seele.



Der

guten Frau von la Roche

gewidmet

von

einer guten weiblichen Seele.

An das Publikum.

Es ist nun einmal so in der Welt gebräuchlich, daß ein Frauenzimmer an einem öffentlichen Orte nicht wohl allein erscheinen darf; eine Mannsperson muß ihm den Arm bieten; und wäre es auch die unbedeutendste Mannsperson von der Welt, sie gilt doch für ein Entreebillet zum großen Balle. An der Hand des Hutes (chapeau) — oft ist es auch nur eine Mütze — tritt die Dame herein, verbeugt sich, wird von ihrem Hute zu einem Sessel geführt, nimmt Platz, und bekümmert sich weiter nicht um ihn, der indessen auch seinen eigenen Weg geht, zum Punschtisch oder zu der Farobank.

Das, ungefähr, ist heute mein Fall. Eine liebenswürdige Dame fordert mich auf, ihr den Arm zu reichen, um sie auf dem großen literarischen Karneval bis zu einem Sessel zu geleiten. Nun könnte sie zwar recht gut allein gehen, und ich bin gewiß, daß ihr ein Jeder höflichst Platz machen würde; ja, wenn ich nicht irre, so sehe ich sogar dort im Hintergrunde die ehrwürdige Frau von la Roche sitzen, die ihr freundlich winkt, ein leeres Plätzchen hinter ihr einzunehmen; aber — sie ist nun einmal zu blöde; sie wagt sich nicht allein in's Gedränge; sie fürchtet sich vor den unverschämten Kalenders und den neckenden Fledermäusen; ich gehorche also — hier ist mein Arm — wir treten herein — ein wenig Platz meine Herren — ich bitte, nur ein wenig Platz für eine Dame — „Mein Gott! wie ist es hier so voll

und heiß!“ — O das ist noch nichts! es gibt hier mehrere Tanzsäle; dieser ist nur der poetische, der wird weniger besucht; aber geben Sie Acht, jetzt treten wir in den Romanensaal — Hu! da wimmelt's! nichts als Rittermasken und verschleierte Geister! — „Wie werd' ich da mit meinem einfachen Domino zurecht kommen?“ — Freilich wird man Ihnen hin und wieder auf die Schleppe treten. — Dacht' ich's doch! da hat Ihnen schon ein ungeschlachter Rittersmann mit seinem Sporn ein Loch in die Falbel gerissen. Man muß sich stellen, als bemerke man's nicht, sonst machen die Herren noch mehr Sottisen.

Endlich haben wir uns durchgedrängt! — hier ist ein Sessel, nehmen Sie Platz.

„Wie das wogt und flutet! — mich bemerkt niemand.“

Lassen Sie sich das nicht anfechten. Der große, neugierige Haufe strömt den Rittermasken nach. Wenn es Ihnen darum zu thun war, der Menge zu gefallen, so hätten Sie ein Betttuch um sich schlagen, und einen ausgehöhlen Kürbis auf den Kopf setzen müssen; dann wären Sie schon längst triumphirend im Saale herumgetragen worden.

„Aber ich scheine hier ganz überflüssig?"

Sein Sie ruhig. Da nähert sich schon eine Dame, mit zwei liebenswürdigen jungen Mädchen, vermuthlich ihre Töchter. — Richtig! sie setzen sich zu Ihnen, und sind froh, in diesem Getümmel eine anständige Gesellschaft zu finden. — Sehen Sie die junge Schäferin rechts, und die Nonne links, die beide auf Sie zueilen? — sie haben bemerkt, daß in Ihrer Nähe für Unschuld

und Frömmigkeit nichts zu besorgen ist. — Mit jedem Augenblicke vergrößert sich der Zirkel um Sie her. Auch Leute, die sich an Ritterzügen und Geistererscheinungen müde geschaut haben, treten nach und nach in Ihrem edleren Kreis. — Freilich ist Ihre Unterhaltung einfach; Sie sprechen nur zu Verstand und Herz, selten zu der Fantasie; aber jene gewinnen, und diese bleibt rein. Die trefflichste moralische Tendenz — (verzeihen Sie mir den Modeausdruck, ich hätte wohl eben so gut Zweck sagen mögen) — belebt Ihre Unterhaltung — Sie ziehen immer mehrere Zuhörer an sich — Sie haben in Kurzem eine Menge Bekannte — und folglich auch Freunde — ich sehe, Sie bedürfen meiner nicht länger, darum mache ich meine Verbeugung und ziehe mich bescheiden zurück.

Nicht wahr, meine Herren, Sie möchten gern wissen, wer die Dame ist? wie sie heißt? woher sie kömmt? u. s. w. — Maskenfreiheit! —

Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort: sie ist weder meine Mutter, noch meine Frau, noch meine Schwester; aber glücklich dürfte sich ein Jeder preisen, der ihr als Sohn, Mann oder Bruder angehörte.

Weimar, den **10.** März **1800.**

A. v. Kotzebue.

Louise,

oder:

Die unseligen Folgen des Leichtsinns.

Ungefähr eine Viertelstunde von F**, einer mittelmäßigen Stadt in den preußischen Staaten, wohnte der Rath Rosen, ein Witwer, der eine sehr schöne Tochter hatte. Das Kind war zwölf Jahre alt, als ihm seine Frau durch den Tod entrissen wurde. Die Mutter hatte sie bis dahin sorgfältig erzogen und sich bemüht, den aufkeimenden Leichtsinn, den sie an ihr wahrnahm, zu unterdrücken. Es würde ihr wahrscheinlich auch gelungen sein, hätte sie lange genug gelebt, um die kaum angefangene Erziehung zu vollenden.

Ihr Bruder, der Pfarrer im Dorfe, erleichterte ihr dieses Geschäft sehr; er war ein gebildeter Mann, der aus der großen Welt einen feinen Ton und einen großen Schatz von Kenntnissen und Erfahrungen mit auf's Land brachte.

Auch er hatte eine einzige Tochter, nur ein Jahr älter als Louise Rosen. — Die beiden Mädchen wurden zusammen erzogen und waren von der Wiege an unzertrennlich. — Karoline, die Tochter des Pfarrers, war minder schön als Louise, aber ein liebenswürdiges Mädchen von sehr gutem Charakter, durch deren Umgang jene kleine Leichtsinnige viel gewann.

Der Rath Rosen war über den Tod seiner Frau untröstlich, — er verlor an ihr eine vortreffliche Gattin und Mutter. Schwer wurde auch ihr die Trennung, denn sie schied mit dem Gedanken, daß sie eine geliebte noch unerzogene Tochter den Händen eines Mannes hinterließ, der bei aller seiner Redlichkeit nicht fähig war, dasjenige zu vollenden, was sie so mütterlich begonnen hatte. Um sich diesen Kummer zu erleichtern, bat sie ihren Mann dringend, daß er die Sorge für Louisens Erziehung ihrem Bruder überlassen möchte, er versprach es, denn er fühlte selbst, daß seine Kräfte nicht hinreichten. Louise genoß also bis in ihr sechzehntes Jahr den Unterricht ihres Oheims, der ihr dann aber auch durch den Tod entrissen wurde.

Der Rath Rosen liebte Louisen nach dem Tode ihrer Mutter zärtlicher als jemals, denn seine Neigung war jetzt ungetheilt; er betete sie fast an und hörte nicht auf, ihr Schmeicheleien über ihre Schönheit und Talente zu sagen, wodurch er denn ihre Eitelkeit frühzeitig weckte. Sein Schwager machte ihm oft Vorstellungen hierüber und arbeitete diesem Uebel entgegen, so viel er konnte; er bewirkte wenig, denn des Vaters Liebe war zu stark, sein Verstand zu schwach.

Die junge Louise besaß daher als ihr Oheim starb, bei Schönheit und Herzensgüte, zwar viele Kenntnisse und Talente, aber auch eine Eitelkeit, durch die in der Folge

oft ihre guten Eigenschaften verdunkelt wurden, und die auf mehrere Jahre das Glück ihres Lebens vernichtete.

Karolinen mangelten die glänzenden Eigenschaften ihrer Base, aber auch ihre Fehler. Mühsam hatte ihr Vater Verstand und Herz ihr gebildet, es war ihm ganz gelungen; sie besaß eben so viele Kenntnisse als Louise, aber ohne die Sucht damit glänzen zu wollen; nur der engere Zirkel ihrer Freunde kannte sie ganz, Fremde hingegen hielten sie höchstens für ein gutes Mädchen, das keine großen Ansprüche mache, noch machen könne, und so kam es, daß Louise ihr immer vorgezogen wurde. Doch liebte Karoline ihre Freundin zu sehr, um sie zu beneiden, sie freute sich vielmehr über den Beifall, den sich Louise erwarb. Der Pfarrer Halden sah diese Stimmung seiner Tochter ganz gern, denn da sie ihres geringen Vermögens wegen keine großen Erwartungen hegen konnte, so meinte er, es sei in der Regel, daß sie sich zeitig gewöhnen müsse, sich andern nachgesetzt zu sehen. Er wußte recht gut, daß sie im Grunde Vorzüge vor Louisen hatte, aber er wußte auch, daß die Welt das Glänzende höher achtet, als das Gründliche. »Auf ein sogenanntes großes Glück,« sagte er oft, »kann nur Louise rechnen, du vielleicht auf ein dauerhaftes.«

In dieser Lage und Stimmung waren die beiden Mädchen, als der rechtschaffene Pfarrer Halden starb. Karoline war untröstlich! auch Louise beklagte den Tod ihres

treuen Lehrers aufrichtig, doch nach ihrem gewöhnlichen Leichtsinn war ihr Schmerz nicht von langer Dauer, und nur der tägliche Anblick ihrer leidenden Freundin konnte ihre Munterkeit auf etwas längere Zeit verscheuchen.

Der alte Rosen war bekümmert, wenn nur ein leichtes Wölkchen die Stirn seines Lieblings trübte; er that alles um Louisen aufzuheitern; er bat sogar seine Schwester, die in C** wohnte, ihn mit ihrer Tochter auf einige Wochen zu besuchen, weil er wußte, daß Mutter und Tochter munter und lebhaft waren. Auch hatte er sich nicht in seiner Rechnung betrogen, denn als Louise nur wieder eine lachende Gespielin um sich hatte, so wurde sie bald eben so heiter als zuvor. —

Der Vater bemerkte es mit Entzücken, und es entlockte ihm den Wunsch, daß seine Nichte den Winter bei ihnen auf dem Lande bleiben möchte; allein diesen Einfall billigten weder Mutter noch Tochter, seine Schwester that ihm vielmehr den Vorschlag, ihr seine Louise mit in die Stadt zu geben, es sei ohnehin nöthig, meinte sie, sie in die große Welt einzuführen, damit sie dort die letzte Bildung erhielte, und den Rost des Landlebens abschliffe.

Anfangs wollte Rosen nicht darein willigen, sich von seiner Tochter zu trennen, doch als diese ihn selbst darum bat, vermochte er nicht es abzuschlagen, beschränkte jedoch seine Erlaubniß auf einen einzigen Monat.

Christiane, so hieß die lachende Cousine, hatte Louisen so viel schönes von der Stadt vorgeschwazt, von deutschen und französischen Komödien, von Bällen und Maskeraden, daß diese bald nichts anders mehr träumte, und vor Begierde brannte, alle diese Herrlichkeiten zu sehen. Bei der Abreise war sie freilich sehr gerührt über die Trennung von Vater und Jugendfreundin, doch als sie sich kaum einige Stunden von dem Landgute ihres Vaters entfernt hatte, war auch schon das Gewölk verschwunden, aus dem der kurze Frühlingsregen floß, und die angenehmen Schilderungen ihrer beiden Reisegefährtinnen thaten das übrige. Die große Stadt erschien vor ihren Augen, das kleine Dörfchen schwand aus ihren Gedanken. — Ehe wir sie auf diesen Schauplatz der Freuden begleiten, müssen wir erst noch einen Augenblick zu Karolinen zurückkehren.

Nach dem Tode ihres Vaters hatte der alte Rosen sie zu sich in's Haus genommen und versprochen, Vaterstelle bei ihr zu vertreten. Er hielt Wort, so viel er konnte, denn er liebte Karolinen wirklich so sehr, als er außer seiner Louise noch etwas zu lieben vermochte, aber freilich den Vater, welchen Karoline verloren hatte, konnte er ihr nicht ersetzen.

Ihr Vater hinterließ ihr einige hundert Rthlr. und eine auserlesene Bibliothek, von der er den Wunsch geäußert hatte, daß sie nicht einzeln, sondern ungetrennt verkauft werden möchte. Dies wurde in öffentlichen Blättern

bekannt gemacht, und nun meldeten sich nach und nach verschiedene Liebhaber dazu, allein da keiner so viel bot, als der verstorbene Besitzer, dessen Steckenpferd sie war, dafür bestimmt hatte, so wollte sie der alte Rosen, Karolinens Vormund, nicht weggeben. Endlich meldete sich ein junger Mann aus F**, der kürzlich erst von seinen Reisen zurückgekommen war. Rosen führte ihn in die Bibliothek, und da sein Betragen ihm gefiel, so bat er ihn zu Tische. Hier lernte der Fremde auch Karolinen kennen, doch zurückhaltend wie sie immer gegen Fremde war, sah er in ihr blos ein artiges, gutmüthiges Mädchen, deren Aeußeres, ohne schön zu sein, viel anziehendes hatte. Karoline war von mittler Größe, hatte einen zierlichen Wuchs, eine feine weiße Haut und große blaue Augen, voll Geist, aber ohne Lebhaftigkeit, auch war sie mehr sanft als lebhaft, nicht gemacht um beim ersten Anblick zu fesseln, wohl aber um bei näherer Bekanntschaft eine dauernde Leidenschaft einzuflößen.

Die Einwohner des Dorfs liebten sie alle. Zum Theil verdankte sie das dem Andenken ihres wackern Vaters, größeren Theils sich selbst. Sie war herzlich und freundlich gegen sie, besuchte die Kranken, nahm ch der Kinder an, unterrichtete die Mädchen in allerlei nützlichen Arbeiten, und war die Almosenpflegerin ihres Oheims und ihrer Base. Louise gab den Armen auch gern, nur mußte sie dazu aufgefordert werden. Wenn Karoline Nothleidende

fand, denen sie nicht helfen konnte, so wandte sie sich an Louisen, und nie vergebens.

Der Assessor Braunau, — so hieß der junge Mann, den Rosen bei sich einführte, — hatte von Louisens Schönheit und übrigen Vorzügen gehört, und wünschte sehr, sie kennen zu lernen. Er war ein angenehmer, gebildeter Mann, der selbst Vermögen besaß, und daher schon Ansprüche auf Louisen machen durfte; auch war es mehr das Verlangen, diese, als die Bibliothek zu sehen, die ihn in dieses Haus gebracht hatte; er nahm daher die Einladung des alten Rosen mit Vergnügen an, wurde aber ganz verstimmt, da er, statt ihrer, Karolinen antraf, die zu einer andern Zeit vielleicht Eindruck auf ihn gemacht haben würde. Wie froh war er, als er hörte, daß Louise nur auf vier Wochen verreist sei. Er bat sich die Erlaubniß aus wiederkommen zu dürfen, unter dem Vorwande, die Bibliothek genauer kennen zu lernen; der alte Rosen ertheilte sie ihm gern, denn er liebte Gesellschaft, und fand Geschmack an dem jungen Manne.

Er kam nun öfter auf das Gut und durchlas fast jedes Buch, um nur Gelegenheit zu haben, sich länger aufzuhalten. Dadurch wurde er mit der Familie und Gegend immer mehr bekannt, auch Karoline war minder zurückhaltend in seiner Gegenwart; sie zeigte, wenn es die Gelegenheit gab, so viel Verstand und Geistesbildung, daß er

darüber oft in Verwunderung gerieth. Zuweilen ging er auch im Dorfe umher und unterhielt sich mit den Bauern; gewöhnlich lenkte er das Gespräch auf Louisen, allein jene endigten immer mit dem Lobe Karolinens. Einem hatte Louise, doch nur durch Karolinens Vermittlung, ein krankes Kind kuriren zu lassen; dem andern, dem seine Früchte verunglückt waren, hatte sie auf die Fürsprache ihrer Base, Korn zur Aussaat gegeben; dem dritten eine Kuh wieder gekauft, die ihm gefallen war. Und so fand er überall, daß Karoline geliebt, Louise aber nur bewundert wurde. Einst traf es sich, da er mit Karolinen und dem alten Rosen an einem schönen Wintertage im Garten war, daß letzterer abgerufen wurde und er mit Karolinen allein blieb.

Sie sprachen von den Vergnügungen des Landlebens, und Braunau behauptete, daß diese im Winter nicht groß sein könnte, weil der Mangel an Gesellschaft nicht durch den Genuß der Schönheiten der Natur ersetzt würde.

»Ich bin daran gewöhnt,« versetzte Karoline, »ich fühle nie Langeweile; auch bin ich ja nicht ganz einsam; ich besuche zuweilen die Hütten der Landleute, wo ich von den Hausmüttern manches Gute lerne.«

»O, dies ist nicht alles was Sie dort thun!« rief Braunau aus; »Sie sind der Schutzengel dieser Leute und verbreiten überall Segen um sich her. — Man muß die Bauern von Ihnen sprechen hören, um Sie ganz zu kennen.«

»Die braven Leute meinen es gut,« sagte die bescheidene Karoline, und lieben mich noch meines verstorbenen Vaters wegen, der viel Verdienst um sie hatte; das meinige ist sehr gering, ich helfe nur meinem Oheim und seiner Tochter ihre Wohlthaten vertheilen; ich selbst habe nichts zu geben.«

»O Karoline!« erwiederte Braunau, »die edle Art, Wohlthaten auszutheilen, ist mehr werth als die Wohlthat selbst, und jene scheinen Sie ganz zu verstehen.«

»Gesetzt, ich verdiente dieses Lob,« antwortete Karoline, »was könnte ich wirken ohne die Gesinnungen meines Oheims und seiner liebenswürdigen Tochter?« — Hierauf lenkte sie das Gespräch auf Louisen und unterhielt ihn, mit aller Wärme der zärtlichsten Freundschaft, von ihren Vollkommenheiten; sie sagte ihm: wie sehr sie sich auf die künftige Woche freue, weil sie dann erwartet würde.

Die Lebhaftigkeit, mit der Karoline Louisens Vorzüge auseinander setzte, weckte in Braunau auf's neue das Verlangen sie kennen zu lernen, das bisher durch Karolinens stille Tugend ziemlich eingeschlummert war. Noch in diesem Gespräch begriffen, ließ der alte Rosen sie zu sich in's Haus rufen; sie fanden ihn einen Brief mit etwas düsterer Stirn lesend. — »Was meinst du wohl,« sagte er zu Karolinen, »meine Louise bittet mich um die Erlaubniß, noch

vier Wochen länger in C** zu bleiben, und ich freute mich schon so innig auf ihre Wiederkunft.»

»Auch ich, lieber Oheim,» sagte Karoline, nachdem sie den Brief gelesen hatte; »doch Ihre gute Tochter scheint so viel Vergnügen dort zu finden, daß Sie ihr die Erlaubniß nicht werden versagen können.»

»Fast war ich es doch Willens,» versetzte Rosen, »aber leider kann ich dem Mädchen nichts abschlagen.» Mit diesen Worten ging er auf sein Zimmer, um Louisen die angenehme Nachricht zu schreiben.

Karoline und Braunau sprachen nun noch länger über Louisen; sie las ihm Stellen aus ihrem Briefe vor, die durch Geist und Leben ihn entzückten. So arbeitete Karoline, ohne es zu wissen, gegen sich selbst, denn schon hatte sich Braunau an Karolinens Umgang gewöhnt; fast war ihre Gesellschaft ihm unentbehrlich geworden. Auch ihr war Braunau nicht mehr gleichgiltig; die Freundschaft eines so vorzüglichen Mannes schmeichelte ihr. Nur durch das Lob, welches sie Louisen so freigebig ertheilte, wachte sein erster Vorsatz wieder auf; er wünschte sich Karolinen zur Freundin, Louisen aber zur Geliebten, denn bei aller seiner Gründlichkeit liebte er doch auch das Glänzende. Karolinens Charakter hatte er freilich bei verschiedenen Gelegenheiten kennen lernen, doch war sie zu bescheiden, auch ihre vorzüglichen Talente, ohne besondere Veranlassung, blicken zu

lassen. — Er wußte höchstens, daß sie ein kleines Liedchen sang und das Klavier ganz artig dazu spielte. — (Denn der alte Rosen hatte, wie ehemals der Junker Western, seine Lieblingslieder, die ihm die beiden Mädchen gewöhnlich nach dem Essen singen und spielen mußten.) — Allein es war ihm unbekannt, daß sie auch die schwersten Sonaten und Arien von Haydn und Mozart mit der nämlichen Fertigkeit und Anmuth spielte und sang, mit welcher sie jene kleine Liederchen vortrug. — Er hatte auch wohl zuweilen gesehen, daß sie die Blumen zu ihrer Stickerei mit Geschmack zeichnete; aber daß sie mit vieler Vollkommenheit Landschaften nach der Natur aufnehmen konnte, wußte er nicht, denn sie setzte nicht, wie Louise, unter jede ihrer Arbeiten: Carolina delineavit oder pinxit, noch bekleidete sie, wie diese, die Wände des Hauses damit.

Da Braunau vor Begierde brannte, Louisen persönlich zu kennen, so war ihm jener Aufschub sehr unangenehm; doch setzte er seine Besuche in dem Rosen'schen Hause fleißig fort, denn er konnte schon keine Woche verleben, ohne Karolinen einige Mal zu sehen, und auch sie freute sich auf seine Ankunft.

Als nun Louise, nachdem die erbetenen vier Wochen zu Ende gelaufen, auf wiederholte Bitten abermals die Erlaubniß erhielt, den Termin noch um vier Wochen zu verlängern, so hörte er es mit weit mehr Gleichgiltigkeit

wie das erste Mal an, und gab sich noch Mühe, Karolinen über die lange Abwesenheit ihrer Freundin zu trösten. — Er kaufte aus Liebe zu ihr die Bibliothek, die er anfangs nur zum Schein angesehen hatte, und war indessen ein Hausfreund geworden, den auch der alte Rosen nicht gut mehr entbehren konnte.

Endlich rückte mit dem Frühling auch Louisens Rückkunft näher; sie wurde von Allen mit vieler Sehnsucht erwartet; man unterhielt sich nur von ihr, und wurde daher um so angenehmer überrascht, als sie einige Tage früher, als man sie vermuthen konnte, plötzlich in's Zimmer trat, da eben Braunau gegenwärtig war. — Sie hatte den Wagen in einiger Entfernung vom Hause halten lassen, um ihren Vater und Karolinen zu überraschen, und trat nun mit einem Vergnügen in's Zimmer, das sich auf ihrem schönen Gesichte sehr lebhaft ausdrückte. Ihre Freunde waren von dieser Ueberraschung entzückt, und Braunau konnte bei dieser Scene unmöglich ein kalter Zuschauer bleiben.

Der plötzliche Eintritt dieses schönen Mädchens hatte mächtig auf ihn gewirkt; die Freude, die ihre herrlichen braunen Augen noch verschönerte, schien ihm ein Zeichen der reinsten Seele.

Diese Freude war auch ganz wahr; denn ungeachtet in der Stadt etwas kokett geworden, so öffnete sich doch

in diesem Augenblick ihr junges Herz ganz der kindlichen Liebe und reinsten Freundschaft. Sie war sehr liebenswürdig; was Wunder, daß sie auf das Herz des jungen Mannes einen plötzlichen und starken Eindruck machte. — Dies ist ein Vorzug, den körperliche Schönheit nur zu oft gewährt. Wäre Louise noch einige Zeit weg geblieben, so würden Karolinens stille Verdienste sein Herz auf immer gefesselt haben; denn er dachte oft, wenn er bei ihr war, daß eine solche Gattin ihn gewiß glücklich machen würde. Jetzt zerstörte die Schönheit in Einem Augenblicke, was Vernunft, Tugend und Liebenswürdigkeit in vielen Monden gegründet hatten.

Braunau übte diesen Abend sehr ungern die Pflicht der guten Lebensart, sich bald zu entfernen, doch wurde er zu seiner großen Freude auf den folgenden Tag wieder eingeladen.

Nun müssen wir sehen, wie Louise ihre Zeit in der Stadt verlebte, und welche Eindrücke dieser Aufenthalt auf ihr junges Herz gemacht hatte.

Ihre Tante lebte in den sogenannten ersten Zirkeln, hielt alle Gesellschaften mit, und versäumte nicht leicht eine öffentliche Ergetzlichkeit. Sie hatte noch Spuren von ehemaliger Schönheit; durch Witz und Munterkeit erhielt sie sich noch immer einige von ihren vormals zahlreichen Anbetern. Auch Christiane, ein hübsches Mädchen, lernte

frühzeitig von ihrer Mutter die Kunst, zu gefallen. Sie hatte ihren eigenen kleinen Hof um sich her versammelt und suchte durch zuvorkommende Artigkeit Jeden zu fesseln; doch sie selbst blieb immer kalt, auch wenn sie wirklich sehr theilnehmend schien. Die Mutter pflegte ihr von Jugend auf einzupredigen, daß sie ihr Herz vor jedem Eindruck bewahren müsse, damit sie nicht vielleicht aus Neigung zu einer thörichten Heirath bewogen würde; denn ob sie gleich selbst Vermögen besaß, so begriff sie doch leicht und gern, daß sie durch eine reiche Heirath sich noch mehr Glanz und Bequemlichkeiten verschaffen könne, und stimmte daher ganz mit ihrer Mutter überein, die ihr täglich vorsagte: »Kind, bemühe dich um einen reichen Mann.« — Da Madame Winter selbst nie das wahre häusliche Glück gekannt hatte, so glaubte sie auch nicht daran. Reichthum und Größe waren allein das Ziel, welches sie ihrer Tochter anpries.

In diese Schule kam nun Louise zwar mit guten Grundsätzen und einem vortrefflichen Herzen, — (beides fehlte ihrer Base ganz) — aber auch mit sehr viel Leichtsinn und Eitelkeit, und in einem Alter, das für Zerstreuungen nur zu empfänglich war. — Die zahlreichen Bewunderer, die sich gar bald um die junge Schöne versammelten, vermehrten ihre Eitelkeit und zogen ihr bald den Neid ihrer Base zu.

Bisher hatte sie sich noch immer nützlich beschäftigen müssen, nun aber hörten mit einem Mal alle Beschäftigungen auf; nichts als Vergnügungen traten an deren Stelle, vom frühen Morgen an schwärmte sie in Gesellschaften herum, die eben nicht fähig waren, sie solider zu machen; es blieb ihr kaum so viel Zeit übrig, ihrem Vater und ihrer Freundin zu schreiben. Wenn sie einmal mit Tante und Base allein war, so wurde sie nur immer von den Herren unterhalten, die ihr die Kour zu machen schienen. Man sagte ihr oft, daß einem Mädchen mit ihren Vorzügen nicht leicht zu widerstehen sei. Und so fanden denn Leichtsinn und Eitelkeit immer reichliche Nahrung.

Auf Louisens Herz machte aber doch keiner von diesen Herren einigen Eindruck, denn durch ihre Erziehung und den Umgang mit ihrem Onkel hatte sie sich von einem vorzüglichen Manne einen Begriff gemacht, dem keiner von diesen allen entsprach. Einmal traf sie auf einem Ball einen jungen Mann aus B*** an, der ihr sehr gefiel; er bezeigte ihr auch viel Aufmerksamkeit, aber ohne ihr, wie die andern, Schmeicheleien zu sagen. Er war zum Glück nur Einen Tag in C***, sonst hätte er ihrem Herzen gefährlich werden können. Nun aber kam sie mit freiem Herzen, jedoch mit der Sucht, alle Männer an sich zu ziehen, auf's Land zurück; hier fand sie Niemand, dessen Eroberung ihr der Mühe werth schien, als den Assessor Braunau; sie sah zwar bald, daß er und ihre Cousine einander nicht gleich-

giltig waren, doch das hielt sie nicht ab, ihre Netze auszuwerfen, denn es sollte ja nur blos zum Spaß sein, und bei der Stimmung, worin sie Braunau fand, fiel es ihr gar nicht schwer, ihren Zweck zu erreichen.

Anfangs machte es Karolinen viel Vergnügen, zu sehen, daß ihr Freund auch ihrer Freundin gefiel; allein nach und nach regte sich doch etwas in ihr, das der Eifersucht nicht unähnlich war. Bisher war sie ihm gut gewesen, ohne darüber nachzudenken, allein Louise, die in diesen Sachen einen schärfern Blick hatte, entdeckte bald, daß diese Freundschaft aufkeimende Liebe sei, und neckte sie damit. Hierdurch machte sie Karolinen erst auf sich selbst und auf Braunau aufmerksam, und als sie nun sah, daß dieser Louisen den Vorzug gab, fühlte sie etwas in sich, das sie für Neid gegen die Vorzüge ihrer Cousine hielt; diese Entdeckung machte ihr viel Kummer, und sie suchte aus allen Kräften, diese häßliche Leidenschaft zu besiegen. Braunau, der schon längst Karolinen liebte, ohne es selbst zu wissen, würde sie gewiß gleich zu seiner Gattin gewählt haben, wenn er seine Neigung für die so allgemein gepriesene Louise hätte aufgeben können; es ging ihm wie vielen jungen Männern, welche nicht überlegen, daß stille Tugenden eher das wahre häusliche Glück befördern, als die glänzenden. Da Karoline nie Gelegenheit suchte mit ihren Talenten zu prahlen, so kannte er sie noch immer nicht ganz, ob er gleich schon ein Vierteljahr in's Haus gekommen war;

Louisen hingegen hatte er kaum drei- oder viermal gesehen, so hatte sie ihn schon mit allen ihren Talenten bekannt gemacht, doch that sie es immer auf eine so gute Art, daß es nie schien, als wolle sie damit glänzen; sie gab sich vielmehr das Ansehen, als wenn sie die Gesellschaft unterhalten wollte. Wenn ihr Vater in Braunau's Gegenwart eines seiner Lieblingslieder von ihr zu hören verlangte, sang sie es ihm zwar, gleich darauf aber brachte sie einige schwere Arien hervor, wobei sie ihre ganze Kunst konnte hören lassen. So entdeckte er bald in ihr alle Vorzüge, welche zu einem vollkommenen Frauenzimmer gehören, doch gegen ihre Fehler war er schon bei der ersten Bekanntschaft blind geworden.

Um diese Zeit wurde die Pfarre, die durch den Tod von Karolinens Vater erledigt war, wieder besetzt und zwar durch einen Schulfreund Braunau's, der ihn dem alten Rosen empfohlen hatte.

Dieser junge Mann, Namens Faber, hatte sich auf Schulen und Universitäten immer durch ein gutes, stilles Betragen ausgezeichnet, hatte viel gelernt und war überhaupt ein Mann von trefflichem Charakter, aber so ausgebildet wie sein Vorgänger im Amt war er freilich nicht. — Als Hauslehrer in einem guten bürgerlichen Hause seiner Vaterstadt konnte er sich die feine Bildung nicht erwerben, die jener als Begleiter junger Edelleute auf Reisen sich zu

eigen gemacht; auch würde Karolinens Vater nie die Stelle eines Landpfarrers angenommen haben, hätte er es nicht aus Liebe für seine Schwester gethan, die mit ihrem guten Manne an diesem Orte lebte, und in dessen Gesellschaft unmöglich hinlängliche Nahrung für ihren Geist finden konnte. — Anfangs war es ihm ein Opfer; ob er gleich nachher oft gestanden hat, daß er seine Dorfkanzel nicht mit einem Bischofsstuhl vertauschen würde. Er sah bald ein, daß die Landleute beinahe noch die einzigen sind, auf die ein guter Prediger wirken kann. Er machte seine Bauern zu guten, fleißigen und daher auch wohlhabenden Menschen; er schränkte sich nicht blos auf den Religionsunterricht ein, sondern sah sich als den Vater seiner Gemeinde an. Hierin trat sein Nachfolger in seine Fußtapfen; allein für die Gesellschaft war er nicht das, was sein Vorgänger gewesen war. Von allen diesem fühlte Karoline den Unterschied, und am lebhaftesten dann, als der junge Mann nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er Absichten auf sie habe.

Karoline selbst würde dieses Geheimniß nicht so bald bemerkt haben, wäre ihr nicht Louise mit ihrem Scharfsinn zu Hilfe gekommen.

Braunau war während des Sommers fast jeden Tag auf dem Lande, er besuchte abwechselnd die Familie Rosen und seinen Freund, den Pfarrer Faber, aber auch im letz-

tern Fall gingen beide Freunde jedesmal nach dem Gute, und machten einen Spazirgang mit den Mädchen, wobei denn meistens Braunau Louisens und Faber Karolinens Führer war.

Die scharfsichtige Louise hatte sehr bald Braunau's Neigung für sie bemerkt; ob sie nun gleich noch gar nichts für ihn fühlte, so war es ihr doch angenehm, auch auf dem Lande einen Bewunderer ihrer Reize zu haben; sie sah wohl, daß er auch Karolinen gut war, allein so lieb sie ihre Freundin hatte, so hätte sie ihr doch nicht einen Anbeter aufopfern können, zumal an einen Ort, wo es deren so wenige gab; sie that daher alles Mögliche, um Braunau immer mehr zu fesseln, es war sogar ihre Absicht, ihn zu einem offenen Bekenntniß seiner Liebe zu bringen; es beleidigte ihren Stolz, daß er immer noch zwischen ihr und Karolinen zu schwanken schien; hätte er sich nur einmal erklärt, dann wollte sie ihn gern ihrer Freundin überlassen.

Die verständige Karoline in den Künsten der Koketterie völlig unerfahren, freute sich, daß Louise und Braunau einander gefielen, und daß ihr Freund jetzt noch öfter kam als ehedem. Den Pfarrer schätzte sie als einen braven Mann und als Braunau's Freund; da sie bemerkte, daß er ihre Gesellschaft vorzüglich suchte, so glaubte sie, es geschähe, um sich mit manchen Dingen bekannt zu machen, die er durch sie am besten erfahren konnte; und so lernte er unver-

merkt manche schöne Seite ihres Charakters kennen, wodurch der Wunsch in ihm geweckt wurde, sie zur Gefährtin seines Lebens zu machen.

Der alte Rosen sah gern immer Gesellschaft um sich, wie aber die jungen Leute mit einander standen, darum bekümmerte er sich nicht; er liebte Braunau, allein zum Schwiegersohn wünschte er sich ihn nicht, er hoffte für seine Louise ein glänzenderes Glück, — denn auch bei ihm waren Rang und Reichthum der Maßstab der Glückseligkeit. Karolinen und Faber bestimmte er für einander; er hielt es für ganz schicklich, daß der jetzige Pfarrer die Tochter seines Vorgängers heirathete.

So lebte diese kleine Kolonie eine Zeit lang höchst vergnügt. Einst hatten Braunau und Faber eine Reise mit einander gemacht, und da sie einige Tage länger ausblieben als sie willens waren, fingen die beiden Mädchen an, Langeweile zu fühlen. Da sie nun eben auf einem Hügel saßen, von wo sie die Landstraße übersehen konnten, hub Louise plötzlich an: »Liebe Karoline, siehst du noch keinen Wagen? unsere Liebhaber bleiben doch auch gar zu lang weg; es ist wirklich unverschämt, daß diese Herren ihre Gebieterinnen so lange allein lassen.«

Karoline. Unsere Liebhaber?

Louise. Ich hoffe nicht, daß du daran zweifelst?

Karoline. Für so ausgemacht halte ich es wenigstens nicht.

Louise. Unter uns, das verstehe ich besser als du. Bei der Tante habe ich recht gut gelernt wie ein Liebhaber aussehen muß.

Karoline. Theile mir doch etwas von deinen Kenntnissen mit, meine liebe gelehrte Dame.

Louise. Du darfst nur auf die Blicke der beiden jungen Herren Acht haben, so kannst du gleich sehen, daß sie nicht sind wie andere Menschen. — Uebrigens wette ich darauf, daß sie nächstens mit einer Erklärung heraus rücken werden, Faber gegen dich und Braunau gegen mich; du kannst dich immer auf eine Antwort schicken.

Karoline. Ich wünsche nicht, daß dein Scherz zur Wahrheit werde, denn ein solcher Antrag könnte mich in große Verlegenheit setzen.

Louise. Nun so danke mir, daß ich dir einen Wink davon gegeben habe. — Karoline, die den Muthwillen ihrer Cousine kannte, behandelte die Sache immer noch als Scherz, bis Louise sie ernstlich fragte, was sie auf den Fall, wenn ihre Vermuthung einträfe, zu thun willens sei?

Karoline. So wie ich jetzt denke, würde ich seine Hand nicht annehmen, denn ich glaube nicht, daß er der Mann ist, den ich lieben könnte, ob ich ihn gleich sehr hoch

schätze. — Doch ich fürchte nicht in diese Verlegenheit zu kommen.

Louise. Glaube mir, meine Liebe! es wird geschehen; wäre ich nur meines Liebhabers eben so sicher, als du des deinigen.

Karoline (mit Erröthen). Liebst du Braunau?

Louise. Ob ich ihn liebe? — Nein, das eben nicht, aber er ist doch hier in der Gegend der einzige, dessen Eroberung ich machen möchte.

Karoline. Aber warum ihm Liebe einflößen, wenn du ihn nicht wieder lieben kannst?

Louise. Ich finde es angenehm, einem Manne, wie Braunau, zu gefallen; es schmeichelt mir.

Karoline. Ist es aber auch recht, einen Mann an sich zu locken, dessen Liebe man nicht erwiedern will? Ist das nicht Koketterie? Ein Laster, welches unser guter Vater so häßlich geschildert hat.

Louise. Vielleicht grenzt es daran, aber so etwas kann ein ernsthafter Mann, wie dein Vater war, nicht beurtheilen, das gehört vor den Richterstuhl der Damen; ich folge gern in allen andern Dingen seinen Lehren, aber hier muß ich meiner Tante folgen, sie sagte mir oft: die Männer verdienen nicht, daß wir sie besser behandeln, denn sie machen es mit uns eben so; sie scheinen uns zu lieben, so

lange es sie amüsirt, und bekümmern sich wenig darum, ob sie einen bleibenden Eindruck auf uns machen. Nun sehe ich nicht ein, warum wir nicht auch so denken dürfen?

Karoline. Weibliche Bescheidenheit und Reinheit der Seele, sagte unser treuer Lehrer oft, das größte Kleinod jedes Mädchens, könne nicht mit Koketterie bestehen; mit jeder Eroberung, die wir zu machen suchten, — nur um einen Liebhaber mehr zu haben, ginge etwas von unserer schönen Weiblichkeit verloren.

Louise. Meine Tante findet das alles sehr schön und meint, es wäre zu wünschen, daß man in der Welt noch so leben könnte, allein das männliche Geschlecht sei so ganz verdorben, daß wir zu sehr im Nachtheil sein würden, wenn wir noch alle die Tugenden des goldenen Zeitalters ausüben wollten.

Karoline. Wenn das die Grundsätze der großen Welt sind, so behüte mich der Himmel vor der großen Welt!

Louise. Wenn du Fabern heirathest, so kannst du deine verjährten Grundsätze behalten; sollte dir aber Braunau zu Theil werden, so mußt du schon andere Gesinnungen annehmen, denn der liebt die große Welt.

Hier wurden die Mädchen abgerufen, weil Besuch da sei. Louise war sehr neugierig, wer es wohl sein möchte; allein der Vater wollte sie überraschen und hatte dem Bedienten verboten, es ihnen zu sagen. Karolinen war es gleich-

giltig. Ihr ganzer Kopf war noch mit dem vorigen Gespräch angefüllt; sie war auf sich selbst aufmerksam gemacht worden, und entdeckte manches in ihrem Herzen, was sie zuvor nicht gekannt hatte. Louisens Schritte beflügelte die Neugier; sie eilte Karolinen vor und fand zu ihrer großen Freude ihre Tante und Cousine aus C** in Begleitung zweier Herren, wovon ihr der eine sehr wohl bekannt war. — Es war nämlich jener junge Mann, den sie auf einen Ball kennen lernte, und der damals auf ihr Herz einen leichten Eindruck machte. Sein Oheim begleitete ihn, ein geadelter Kaufmann von unermeßlichem Vermögen und ein alter Bekannter der Madame Winter.

Der junge Mann war seiner Schwester Sohn, die ihres großen Vermögens wegen an einen Herrn von Essen verheirathet wurde. Diese Verbindung außer ihrem Stande machte sie nicht glücklich, ihr Mann liebte blos ihr Geld, ob sie gleich manche liebenswürdige Eigenschaften besaß, er starb bald und hinterließ ihr ein einziges Kind, den jungen Karl von Essen. Sie sorgte als treue Mutter für seine Erziehung, starb aber, ehe sie vollendet wurde. Karl ging auf Reisen mit einem Hofmeister, der viele gute Eigenschaften hatte, aber im höchsten Grad schwärmerisch war. Frau von Essen, selbst nicht ganz von Schwärmerei frei, hatte ihn gewählt, weil sie glaubte, daß das junge Herz ihres Sohnes am leichtesten der Tugend erhalten werden könnte, wenn man ihm hierüber schwärmerische Gesinnungen beibrächte;

das gelang ihr zwar, allein sie gründete dadurch nicht das Glück seines Lebens.

Der junge Essen sah Louisen auf dem Balle bei seiner Durchreise durch C**, er verliebte sich in sie, allein aus Schüchternheit näherte er sich ihr wenig.

Indessen suchte er Erkundigung von ihr einzuziehen; zum Unglück nannte man sie ihm als Mamsell Winter, und dieser kleine Irrthum war in der Folge die Quelle vieles Unglücks für ihn. — Er mußte abreisen, ohne viel mit Louisen gesprochen zu haben; dagegen unterhielt er seinen Hofmeister desto redseliger von Mamsell Winter, so daß dieser bald merkte, was mit seinem Eleven vorgegangen war. — Der junge Mensch kam traurig und zerstreut zurück, der Oheim, der ihn liebte, forschte nach der Ursache und brachte endlich heraus, daß es die Liebe zu Mamsell Winter sei. — Als ein alter Bekannter von Madame Winter nahm er sich gleich vor, ihr über diesen Punkt zu schreiben, und that es auch, ohne mit seinem Neffen darüber zu sprechen; er schrieb ihr, wenn ihre Tochter noch frei wäre, so wollte er mit dem jungen Essen nach C** kommen, ohne ihn mit der Ursach dieser Reise bekannt zu machen; er bat sie ein gleiches Stillschweigen gegen ihre Tochter zu beobachten, denn er wünsche, die jungen Leute zu überraschen; auch glaube er, es liege mehr im Charakter seines Neffen, die Eroberung ihrer Tochter selbst zu machen, als solche der Vermittlung seiner Verwandten zu verdanken.

Die Mutter, entzückt über diese glänzende Aussicht für ihre Tochter, war mit allem zufrieden, hielt aber dem Onkel nicht Wort, sondern entdeckte ihrer Tochter die ganze Sache; diese erinnerte sich des jungen Menschen sehr wohl, hatte aber auch seine Neigung zu ihrer Cousine bemerkt, — deren Vorzüge sie nicht ohne Eifersucht sah. — Desto größer war nun ihre Freude, als sie hörte, daß dieser vermeinte Liebhaber von Louisen sich für sie erklärt hatte; nur stand ihr die Klausel des Onkels nicht recht an; sie hätte es lieber gesehen, daß die Sache unter den Alten gleich zur Richtigkeit gekommen wäre. Es ahnete ihr, daß dabei ein Irrthum vorwalten möchte, doch entdeckte sie sich ihrer Mutter nicht, sondern erwartete den Aufschluß mit Geduld. Nach dem Brief des Onkels kannten Mutter und Tochter den neuen Liebhaber als einen tugendhaften Schwärmer, Christiane gab sich daher alle Mühe, auch in diesem Lichte zu erscheinen; sie bat ihre Mutter, die Herren auf dem Lande zu empfangen, weil es ihr dort leichter war, die Empfindsame zu spielen. Sie gingen auf ein kleines Gut der Madame Winter, nicht weit von der Stadt, und erwarteten dort die Ankunft der Herren.

Herr von Rosenberg schlug seinem Neffen, Karl von Essen eines Tages vor, ihn auf einer Reise, die er nach C** machen müsse, zu begleiten; der junge Mann nahm diese Einladung mit Freuden an, und sie reiseten so bald als möglich ab. Der Onkel gab vor, er wolle eine alte Bekannte

auf dem Lande besuchen, und freute sich schon im voraus auf den Eindruck, den die Ueberraschung auf seinen Neffen machen würde. Sie kamen an, wurden von den Damen sehr freundschaftlich empfangen, allein der junge Mann blieb ganz freimüthig, bis er den Namen Winter hörte; nun glaubte er in Christianen die Schwester seiner Geliebten zu finden, und erkundigte sich mit vieler Schüchternheit, ob er nicht die Ehre haben könnte, die Demoiselle Schwester zu sehen? Hier fiel der Gesellschaft die Decke von den Augen; Christiane versicherte ihn, daß sie keine Schwester habe, und er versicherte, sie vorigen Winter auf einem Ball gesehen zu haben. Dieses Mißverständniß brachte eine nicht geringe Verwirrung unter der Gesellschaft hervor. Madame Winter, als eine Frau von Welt, erholte sich am ersten wieder, und nach langem Hin- und Herreden brachten sie heraus, daß er Louisen für ihre Tochter gehalten. Es lief sehr wider Christianens Plan, daß Karl dieses schon jetzt erfuhr; sie hatte gehofft sich erst bei ihm in Gunst zu setzen, ehe ihm Louisens Aufenthalt bekannt würde; denn die Partie war zu vortheilhaft, als daß sie solche so leicht hätte aufgeben können. Unglücklicherweise hatte sie ihrer Mutter diesen Plan nicht mitgetheilt, welche ihn ihr denn ganz verdarb; doch wußte sie sich so gut zu verstellen, daß ihr Niemand etwas anmerken konnte. Sie zeigte sich von einer sehr liebenswürdigen Seite, in der Hoffnung, durch ihre Talente und Artigkeit die abwesende Louise zu verdunkeln;

bei dem Neffen blieb alles vergebens, hingegen hatte sie das Glück, dem Onkel ungemein zu gefallen.

Die Herren reisten mit den Versprechen ab, den folgenden Tag wieder zu kommen, und als sie weg waren, entstand zwischen Mutter und Tochter folgendes Gespräch.

Christiane. Da haben Sie mir einen schönen Streich gespielt, Mama, daß Sie dem jungen Essen so geschwind aus seinem Irrthum halfen.

Mutter. Was hätte es denn geholfen, ihn darin zu lassen? Daß du nicht Louise seist, sah er doch selbst, und hätte er von andern erfahren, daß sie meine Nichte ist, was müßte er davon gedacht haben, daß wir es ihm verschwiegen hätten?

Christiane. Ich hätte indessen Zeit gewonnen, mir seine Neigung zu erwerben; denn es wäre doch schlimm, wenn ich nicht fähig wäre, dieses Landmädchen zu verdrängen.

Mutter. Ich halte das nicht für so leicht, mein Kind.

Christiane. Ei Mama, das beleidigt mich; haben Sie mich dazu erzogen, daß ich einem solchen Kinde nachstehen soll? Ich erkläre Ihnen hiemit, wenn ich nicht Frau von Essen werde, so bin ich unglücklich. — Ich bin zwei-

undzwanzig Jahr alt, und Louise kaum sechzehn, und sie sollte vor mir eine so vortheilhafte Partie thun.

Mutter. Liebes Kind, du hast dich doch nicht verleiten lassen, eine Neigung für den jungen Essen zu fassen? ich habe dich nicht dazu erzogen, daß du durch eine romanhafte Liebe unglücklich werden sollst.

Christiane (hämisch). Wie können Sie das von mir denken, Mama! daß ich mich in diesen jungen Laffen verlieben würde? Allein er ist reich und dann würde es meiner Eitelkeit nicht wenig schmeicheln, wenn es hieße, Christiane Winter hat einen liebenswürdigen, reichen, tugendhaften, jungen Mann bekommen. — Sie war hier nicht ganz aufrichtig gegen ihre Mutter, Karl hatte wirklich Eindruck auf ihr Herz gemacht, denn so kalt sie auch durch das lang gewohnte Spiel mit Männerherzen geworden war, so mochte doch auch endlich für sie der Augenblick gekommen sein, welchem, wie man sagt, wenig Menschen entgehen können. Zwar liebte sie Karl nicht heftig, allein die Eifersucht gegen Louisen ersetzte, was ihrer Leidenschaft an Heftigkeit abging, und die Mutter mußte ihr versprechen, Karl nicht eher mit Louisen näher bekannt zu machen, bis sie alles versucht hätte, diese gute Prise für sich zu bekommen.

Auf dem Wege nach der Stadt unterhielten sich unsere beiden Freunde sehr viel von den Damen, die sie eben gesehen hatten. Der Onkel rühmte Christianen und schien zu

wünschen, daß sein Neffe Neigung für sie fassen möchte, allein Karl sprach nur von Louisen und zwar mit solchem Feuer, daß der Onkel wohl merkte, der Hofmeister seines Neffen habe recht gesehen; er sagte daher lächelnd zu ihm: »Karl, Karl! du bist sehr verliebt, ich muß also meinen Entschluß ändern, denn aufrichtig zu sagen, war ich hieher gekommen, dich mit Mamsell Winter bekannt zu machen; ihre Mutter war meine Freundin, und ich wünschte, die Tochter möchte meine Nichte werden. Doch da du so fest und treu an deiner Louise hängst, so wollen wir morgen die Damen um den Ort ihres Aufenthalts fragen und dann reise ich unverzüglich mit dir ab.» -- Dieses Versprechen beruhigte Karl sehr; denn ob er gleich ganz unabhängig von seinem Onkel war, so hatte ihm dieser doch stets so viel Güte erwiesen, daß es ihm sehr weh würde gethan haben, dem wackern Mann zuwider zu handeln.

Ein recht guter gefälliger Mann war Herr von Rosenberg in der That, auch ein sehr geschickter Kaufmann, der viel glückliche Spekulationen gemacht hatte; er kannte auf das genaueste die Menschen, so weit sie in sein Fach schlugen, allein, was man eigentlich Weltkenntniß nennt, hatte er nicht; noch weniger kannte er das weibliche Geschlecht. Mad. Winter nannte er eine vortreffliche schätzbare Mutter, die Christianen zu einem sehr liebenswürdigen Mädchen gebildet hätte, und so vermochten diese beiden Koketten so viel über ihn, daß er sich vornahm, entweder die Mutter

oder die Tochter selbst zu heirathen, denn er hatte sich schon längst nach einer Lebensgefährtin umgesehen, es war ihm aber noch nie eine so ganz nach seinem Geschmack vorgekommen.

Als die beiden Herren den folgenden Tag wieder auf das Landhaus kamen, nahm der Onkel bald Gelegenheit mit der Mutter allein zu reden, um so geschwind als möglich die Angelegenheit seines Neffen in Ordnung zu bringen. Er entdeckte ihr nach seiner offenen Art die ganze Lage der Sache, und bat sie, so bald als möglich, mit ihnen zu Louisen zu reisen, und ihnen dort das Wort zu reden.

Obgleich diese Unterhaltung der Mad. Winter nicht angenehm war, so ließ sie sich doch nichts merken, sondern versprach Alles, wenn er sich nur noch einige Zeit gedulden wollte, bis sie verschiedene dringende Geschäfte geendigt hätte. Der Onkel ließ sich diesen Aufschub ganz gern gefallen, allein der Neffe war damit sehr unzufrieden; hätte er gewußt, was die Ursache davon war, so würde er es noch mehr gewesen sein. — Die Mutter wünschte nämlich diesen Aufschub nur, um ihrer Tochter Gelegenheit zu verschaffen, den jungen Essen an sich zu ziehen; doch hier halfen keine Kunstgriffe, er liebte Louisen, — seine erste Liebe! — Christiane zeigte sich vergebens von den schönsten Seiten; gab ihm endlich sogar ziemlich deutlich ihre Liebe zu ihm zu erkennen, allein er war zu wenig von sich eingenommen,

als daß er es hätte bemerken sollen; inzwischen waren Christianens Bemühungen nicht ganz umsonst, denn die Pfeile, die an dem Neffen abprallten, trafen den Onkel, und Mad. Winter wurde bald gewahr, daß ihre Tochter diese reiche Eroberung gemacht hatte. Eines Abends, als die Fremden sie verlassen hatten, wünschte sie ihr Glück dazu, allein Christiane antwortete ihr ganz verdrießlich, daß ihr an dieser Eroberung gar nichts liege, und daß sie es nie verschmerzen würde, der kindischen Louise nachstehen zu müssen. — »Es war auch sehr unbesonnen von Ihnen, Mama, daß Sie Louisen mit hieher nahmen, da ich noch unversorgt war.» — Die Mutter wünschte aus verschiedenen Gründen ihrer Tochter lieber den Onkel als den Neffen zum Manne, und sagte ihr, daß sie sich, da es doch unmöglich schiene, den Neffen zu bekommen, an ihrer Cousine nicht besser rächen könnte, als wenn sie durch ihre Heirath mit dem Onkel den Neffen zu einer weniger reichen Partie machte. — Dieser Grund wirkte mehr, als alles, was sie zuvor gesagt hatte, auf Christianens neidischem Charakter, und sie entschloß sich zu der Reise. Dies also war der Besuch, zu welchem unsere beiden Freundinnen abgerufen wurden, und der Louisen unendlich viel Freude machte, weil ihre kleine Eitelkeit ihr zuflüsterte, daß sie wahrscheinlich die Ursache desselben sei, obgleich die Tante vorgab, daß ihr alter Freund, der Herr von Rosenberg, zu ihr gekommen, als sie eben in den Wagen steigen wollen, um ihren Bruder zu besuchen; sie hätte

deswegen die beiden Herren gebeten, sie zu begleiten. — Die Blicke des jungen Essen widersprachen dem, und diese Ueberraschung versetzte Louisen in eine so angenehme Stimmung, daß sie sich äußerst liebenswürdig darstellte. Sie war die Seele der Gesellschaft, und entzückte den schon verliebten Karl auf's neue so sehr, daß er Abends, als er mit seinem Oheim allein war, ihn versicherte, er könne nicht länger ohne Louisen leben, und müsse ihr den folgenden Tag gleich seine Neigung entdecken. Der Onkel versprach seiner Seits mit dem Vater zu reden, so bald der junge Mann der Neigung des Mädchens gewiß sei.

Louise entdeckte Karolinen, daß sie glaube, an Karl einen feurigen Liebhaber zu haben. Karoline fragte: was sie denn auf diesen Fall mit Braunau's Liebe anfangen wolle? »die überlasse ich dir ganz, bestes Mädchen,« versetzte sie mit einem schalkhaften Lächeln, »denn ich habe lange bemerkt, daß du ihn liebst.« Mit diesen Worten hüpfte sie fort, und hinterließ Karolinen einen Aufschluß über ihr eigenes Herz, den sie selbst gewiß so bald nicht würde gefunden haben. Sie gestand sich nun, daß Braunau ihrem Herzen immer theurer geworden war; sie fühlte daß sie mit ihm sehr glücklich hätte sein können, hatte aber nur zu deutlich seine Liebe zu Louisen bemerkt. Die ihrige war uneigennützig; sie konnte ihn sogar bedauern, daß er unglücklich liebe; so sehr war ihr Charakter über Christianens ihren erhaben; für diese wäre

es ein großer Triumph gewesen, wenn Louise Karl abgewiesen hätte. Sie fing schon an ihn zu hassen, und Plane zu schmieden, um das Glück dieser beiden Leute zu stören. Karoline hingegen machte Plane, den Wünschen ihres Freundes beförderlich zu sein. — Der Wink, den ihr Louise über Faber's Absicht auf sie gegeben hatte, war ihr unangenehm, sie fühlte, daß sie Faber nicht lieben konnte und beschloß, sich von ihm zurück zu ziehen, um keine Hoffnung in ihm zu nähren, die sie nicht erfüllen würde.

Alle diese Betrachtungen raubten ihr den Schlaf; sie war schon früh wieder auf und im Garten; sie saß auf einer Bank, die ganze Lage der Dinge noch einmal überdenkend, als ein plötzliches Geräusch sie aus ihrem Tiefsinn weckte. Da sie sich umsah, stand Braunau dicht neben ihr. Diese plötzliche Erscheinung setzte sie in sichtbare Verlegenheit. Braunau, der es merkte, bat wegen seiner Ueberraschung um Verzeihung, und sagte: »ich konnte kaum glauben, daß eine so kurze Entfernung Ihnen Ihren Freund so fremd machen würde.»

Karoline. Das ist auch nicht der Fall, lieber Freund! Ihre plötzliche Erscheinung befremdete mich nur, da ich nichts von Ihrer Zurückkunft wußte. — »Sie haben lange auf sich warten lassen, Braunau,» — setzte sie mit Erröthen hinzu.

Braunau. Es ist sehr schmeichelhaft für mich und meinen Freund, wenn wir vermißt worden sind.

Karoline, um die Bewegung zu verbergen, in welche die plötzliche Ankunft ihres geliebten Freundes sie versetzt hatte, gab sich Mühe, eine muntere Laune anzunehmen, und sagte lachend: »da unsere Ritter uns verlassen hatten, so haben wir uns andere verschrieben, die denn auch gestern Abend richtig angekommen sind.« „Das wolle der Himmel nicht!" versetzte Braunau, »wir werden unsern Abschied so leicht nicht nehmen; wir kamen auch gestern Abend an; da wir aber hörten, die Schwester des Herrn Rosen sei gekommen, so blieben wir aus Bescheidenheit zurück, ich machte mich aber heute ganz früh auf in der Hoffnung, eine von den jungen Damen anzutreffen, und da bin ich denn so glücklich gewesen, die liebenswürdige Karoline zu finden, mit der ich eigentlich zu reden habe. Es freut mich sehr, Sie gerade allein zu finden, denn was ich Ihnen zu sagen habe, betrifft Sie ganz allein. Sie sollen über das Glück eines jungen Mannes entscheiden," fuhr er fort, indem er sie freundschaftlich bei der Hand faßte, — Karoline schwieg hoch erröthend.

Braunau. Ich habe, seitdem wir mit einander bekannt sind, Gelegenheit gehabt, Ihr vortreffliches Herz kennen zu lernen, und dieses gibt mir Muth, Ihnen ohne Umschweif einen Antrag zu machen, der Sie vielleicht über-

raschen wird, obgleich einem Mädchen, wie meine Freundin Karoline, so etwas nie unerwartet sein könnte, wenn Sie nicht zu bescheiden wäre, sich Ihrer Vorzüge bewußt zu sein.

Karolinens Verwirrung stieg immer höher, denn Braunau sprach in so zweideutigen Ausdrücken, daß Karoline denken konnte, er wollte ihr in seinem eigenen Namen einen Antrag thun; sie faßte sich so gut sie konnte, und sagte endlich: »Sie setzen mich in große Verlegenheit, Herr Assessor, ich verstehe Sie nicht ganz.»

Braunau. Sie geben mir also die Erlaubniß, mich zu erklären? das läßt mich hoffen, ich werde in meinem Auftrag glücklich sein. — Das Wort Auftrag brachte Karolinen auf den rechten Weg, sie wußte nun, was sie zu erwarten hatte. Braunau bemerkte, daß sie in großer Gemüthsbewegung war, und da sie schwieg, eröffnete er ihr, das sehnliche Verlangen seines Freundes Faber sei, sie als Gattin zu besitzen.

Obgleich Karoline nur einen Augenblick in dem Wahne stand, daß Braunau vielleicht für sich selbst reden könnte, so schlug doch die Gewißheit, daß er nicht für sich sprach, sie ganz nieder. Sie erholte sich aber bald wieder, und sagte ihm: daß ihr zwar die Neigung seines Freundes sehr schmeichelhaft sei, doch fürchtete sie, solche nie erwiedern zu können; sie bäte ihn daher sehr, seinem Freunde die Sache

auszureden, denn sie möchte nicht gern die Hoffnung eines rechtschaffenen Mannes erregen, da sie nicht glaubte, sie erfüllen zu können.

Braunau. Ist das alles, liebe Karoline, was ich meinem Freund sagen soll? Der Ausdruck Ihres liebevollen Auges ließ mich eine andere Antwort hoffen.

Karoline (sehr verlegen). Wie konnten Sie auf meinem Gesichte eine Antwort, auf eine Frage, die mir noch ganz unbekannt war, lesen? — Nach einer kleinen Pause bat sie ihn, seinem Freunde nicht zu sagen, was er mit ihr gesprochen hätte, sondern ihn von der ganzen Idee abzubringen.

Braunau versicherte sie, daß das nicht so leicht sei, als sie glaube; die Neigung zu ihr sei bei seinem Freunde zu tief eingewurzelt. »Glauben Sie mir, liebe Karoline, wer Sie ganz kennt und ein freies Herz hat, muß Sie lieben.« Karoline, die sich nicht gern loben hörte, obgleich Braunau's Lob ihrem Herzen wohl that, gab ihm zu verstehen, daß das Gespräch ihr drückend sei. Er brach ab. Zwar war ihm manches in ihren Reden und Betragen räthselhaft, doch nahm er sich jetzt nicht Zeit, darüber nachzudenken, denn er hatte noch über einen wichtigern Gegenstand mit ihr zu reden: seine Liebe zu Louisen. Da aber wahre Liebe verlegen macht, so wußte er nicht recht, wie er es anfangen sollte, endlich stotterte er eine Frage nach Louisens Befinden her-

aus. Karoline sagte ihm, daß sie eben jetzt sehr vergnügt sei, denn die Ankunst ihrer Freunde aus der Stadt, hätte ihr viel Freude gemacht. Er versicherte hierauf, daß er sich unendlich freue, dieses liebenswürdige Mädchen wieder zu sehen, und gestand Karolinen nach einigem Zaudern, daß er sie für seine Ruhe schon zu viel gesehen habe. — Zum Glück hinderte ihn seine eigene Verlegenheit, die von Karolinen zu bemerken, denn ob sie gleich seine Neigung für ihre Base schon vermuthet hatte, so erschütterte sie doch die Bestätigung ihrer Vermuthung sehr. Seit ihrem letzten Gespräch mit Louisen war es ihr ziemlich deutlich geworden, daß sie für Braunau mehr als Freundschaft empfinde. Sie faßte sich wieder, während Braunau fortfuhr, ihr seine Neigung und seine Wünsche bekannt zu machen, und sie auf das dringendste bat, ihm zu Louisens Besitz zu helfen. Karoline versprach es, und versicherte ihn, daß es sie sehr freuen würde, zwei Personen, die ihr beide so werth wären, durch einander glücklich zu sehen. — Sie sagte die Wahrheit, denn ihr Gemüth war zu edel, um ihrer Freundin ein Herz zu beneiden, das ihr nicht bestimmt schien, so glücklich sie sich auch in seinem Besitz gefühlt haben würde.

Dieses Gespräch hielt Karolinen so lange auf, daß sie die Zeit zum Frühstücken versäumte. — In diesem Hause wurde immer in Gesellschaft gefrühstückt. Louise schickte daher in den Garten sie zu suchen, und Karoline lud Braunau ein, sie zur Gesellschaft zu begleiten.

Sie fanden Karl schon in sehr lebhaftem Gespräch mit Louisen, die so vergnügt und heiter war, daß sie nicht umhin konnte, die beiden Ankommenden mit ihrer einsamen Morgenpromenade tüchtig aufzuziehen; beide geriethen in Verlegenheit, und Braunau sagte Louisen auf die ehrerbietigste Weise: wie er nichts mehr wünschte, als daß der Inhalt ihres Gesprächs ihren Beifall erlangen möchte; denn, setzte er mit einem feurigen Handkuß hinzu, von Ihnen allein, liebenswürdige Louise, erwarte ich mein Glück. — Louise erröthete und zog sich schnell von ihm zurück, weil sie glaubte, daß die Vertraulichkeit, die ihr noch vor acht Tagen so angenehm würde gewesen sein, ihrer neuen Eroberung nachtheilig sein könnte. Bald darauf schlug sie einen Spazirgang vor, auf welchem Karl, der ihr Führer war, ihr die Ursache seiner Reise entdeckte; sie antwortete ihm mit vieler Artigkeit und Bescheidenheit, daß sie wünschte, er möchte sie erst näher kennen lernen, sie fürchtete, seine Vorliebe könnte ihn für ihre Fehler blind machen; was ein junger feuriger Liebhaber darauf erwiederte, läßt sich leicht denken — und da dieser Gegenstand unter ein Paar jungen Leuten sehr reichhaltig ist, so ist sehr begreiflich, daß ihnen das Gespräch nicht ausging, so lange der Spazirgang dauerte.

Braunau war Christianens Begleiter und diese gab sich alle Mühe, an ihm eine Eroberung zu machen, ward aber bald von ihm durchschaut. — Der alte Rosenberg hielt

sich zu Karolinen; er unterhielt sich mit ihr von Louisens Vorzügen, und als er sah, welchen Antheil sie an ihrer Freundin nahm, so verrieth er ihr die Absicht der Reise.

Diese Entdeckung brachte bei Karolinen ein sehr gemischtes Gefühl hervor; sie bedauerte Braunau, weil sie voraus sehen konnte, daß ein junger Mann wie Essen, der in der großen Welt lebte, mehr Reiz für ihre Base haben würde als Braunau, der ihr zwar ein ganz ansehnliches, aber kein glänzendes Glück anbieten konnte; auf der andern Seite fühlte sie eine geheime Freude über diesen Vorfall, die sie sich selbst nicht gestehen mochte, und mit aller Macht zu unterdrücken strebte. Sie sagte dem Herrn von Rosenberg, daß sie glaube, Louisens Herz sei nicht mehr frei; wenigstens hatte ihr Betragen diesen Schluß veranlaßt; denn daß man aus Eitelkeit auch wohl etwas der Liebe ähnliches affektiren könne, begriff Karoline freilich nicht.

Madame Winter unterhielt ihren Bruder von den Eroberungen, die ihre Tochter und Nichte an den beiden Fremden gemacht hätten; sie wünschten einander gegenseitig Glück zu den guten Aussichten, die sich hierdurch für ihre Töchter eröffneten. — Madame Winter dachte nicht, wie Christiane, sie wünschte sich lieber Rosenberg als Essen zum Schwiegersohn, denn ob sie gleich selbst ziemlich kokett war, und ihre Tochter nach sich gebildet hatte, so sah sie doch wohl ein, daß diese Eigenschaften sie nicht fähig machten,

einem gefühlvollen jungen Manne ein dauerhaftes Glück zu versprechen; der alte Rosenberg, glaubte sie, müsse schon eher zufrieden sein, wenn er auch nicht immer der einzige Gegenstand von der Neigung seiner Frau wäre. Sich als Frau noch den Hof machen zu lassen, hielt sie nicht für etwas übles, so lange die eheliche Treue nicht wirklich dabei verletzt würde. So weit war es bei ihr nie gekommen, doch schützte sie dafür mehr ihr Temperament als ihre Grundsätze. Christiane hingegen hatte mehr Sinnlichkeit als ihre Mutter, und machte daher in der Folge keinen Unterschied zwischen Schein und Wirklichkeit; sie war ein Beweis, daß man bei Töchtern eben so wohl darauf sehen muß, sie vor dem Schein des Lasters, als vor dem Laster selbst zu hüten, denn die weibliche Bescheidenheit ist gewiß eine der ersten Schutzwehren der Tugend.

Nach geendigtem Spazirgange verfügten sich die Damen zur Toilette, und Karoline nahm diese Gelegenheit wahr, bei Louisen Braunau's Auftrag auszurichten.

Louise hörte sie mit sichtbarem Vergnügen an, welches sie für Braunau hoffen ließ, doch als sie geendigt hatte, sagte sie ihr: »es freut mich, Karoline, daß meine Ahnung mich nicht betrogen, nur schade, daß sich Braunau nicht etwas früher erklärt hat, jetzt bin ich mit meiner neuen Eroberung beschäftigt, und da weiß ich nicht, was ich mit

ihm anfangen soll. Rathe mir, Karoline, was soll ich thun?» »Dein Herz prüfen,» versetzte Karoline, »und dessen Ausspruch folgen.» »Mein Herz,» sagte Louise, spricht zwar für Essen, allein dieser hat sich noch nicht ganz deutlich erklärt, und nach der Politik meiner Tante, muß man nie einen Liebhaber verabschieden, ehe man eines andern gewiß ist; ich bitte dich daher, meine Liebe, sage ihm nicht, daß du bei mir warst, er kann schon einige Tage auf eine Antwort warten.»

Karoline. Er begleitete mich aber bis an deine Thür und empfahl mir hier noch einmal sein Interesse.

Louise. Da mußt du auf etwas anders denken, nur sage ihm nicht die Wahrheit. —

Hier wurden sie durch Christianen unterbrochen und Karoline entfernte sich.

Als sie dem Gespräch mit ihrer Cousine nachdachte, merkte sie wohl, daß für Braunau nicht viel zu hoffen war, dies verursachte ihr eine heimliche Freude, deren sie sich schämte, und sich vornahm, Braunau's Sache aus allen Kräften zu unterstützen; sie wollte sich selbst dafür bestrafen, daß sie eine Leidenschaft in ihrem Herzen hätte Platz nehmen lassen, die sie nur unglücklich machen würde. Dem zufolge ging sie, um Braunau aufzusuchen; sie fand ihn mit den andern Herren, worunter auch Faber war, im

Eßsaal. Die Gegenwart des letztern setzte sie in einige Verlegenheit. Braunau, der dieses bemerkte, kam gleich auf sie zu, und führte sie an ein entlegenes Fenster; hier sagte er ihr, daß er ihrem Auftrage gemäß, Fabern noch nichts gesagt hätte, und wünschte zugleich von ihr zu hören, ob sie für ihn glücklich gewesen sei. »Nicht ganz,« sagte sie, »Sie scheinen einen Nebenbuhler an Essen zu haben, der sehr zu fürchten ist; ich rathe Ihnen also, sobald als möglich, mit Louisen selbst zu sprechen. — Braunau erschrack, denn nach Louisens Betragen gegen ihn hatte er nicht anders schließen können, als daß auch er ihr nicht gleichgiltig wäre. Aber er hatte auch Stolz, er fühlte seinen Werth, und es kränkte ihn daher nicht wenig, als er sah, daß der erste beste im Stande sei, ihm Louisens Herz streitig zu machen. Nach einer kleinen Pause antwortete er Karolinen: »ich muß Louisens Herz ihr selbst verdanken, und wenn sie nach ihrem bisherigen Betragen gegen mich noch schwanken kann, so werde ich mich ganz leidend verhalten. Louise weiß nun meine Liebe, thut ihr Herz für mich den Ausspruch, so bin ich der glücklichste Mensch, wo nicht, so werde ich meine Leidenschaft zu unterdrücken suchen; denn, liebe Karoline,« sagte er sehr gerührt, indem er ihr die Hand drückte, »nur ein Herz, das sich mir ganz ergibt, kann mich ganz glücklich machen!« Da er ihr bei diesen Worten scharf in's Auge sah, wurde sie sehr roth und wendete sich schnell von ihm weg, um ihm die Thräne zu ver-

bergen, welche ihr in's Auge trat, allein er hatte sie schon gesehen und dieses bestätigte seinen Argwohn; denn er glaubte schon den Morgen bei seinem Gespräch mit Karolinen einige Neigung für sich bei ihr zu bemerken. Die Art, wie sie Faber's Antrag ablehnte, ließ ihn vermuthen, daß ihr Herz nicht frei sei, und dieser hatte ihm schon einige Mal den Argwohn geäußert; denn da er Karolinen liebte, so beobachtete er jeden ihrer Blicke, und es entging ihm keiner, der mit Zärtlichkeit auf Braunau geheftet war.

Braunau faßte plötzlich den Entschluß, Louisen zu entsagen, allein da er sie in ihrer vollen Liebenswürdigkeit herein treten sah, wankte er bald wieder, sie war gegen ihn und Essen gleich artig und verbindlich, beide saßen neben ihr bei Tisch, und nach Tisch machte Karoline ihm immer Gelegenheit, sich ihr zu nahen; so verging ihm dieser Tag zwischen Furcht und Hoffen.

Abends, als er mit seinem Freund Faber allein war, entdeckte er ihm seine ganze Lage. »Du bist glücklicher als ich,« erwiederte dieser, »du darfst noch hoffen, aber ich habe nichts mehr zu erwarten.« »Wie so, mein Freund,« erwiederte Braunau, »hast du mit Karolinen gesprochen?« »ich nicht,« sagte Faber, »aber du, und glücklich bist du nicht gewesen, sonst hätte mir dein liebevolles Herz mein Glück nicht so lange verschwiegen.«

Braunau. Wer sagte dir, daß ich mit ihr sprach?

Faber. Karolinens Schüchternheit und ihr zurückgezogenes Wesen; sie war nicht mehr so unbefangen gegen mich, wie sonst, und doch war ihre Schüchternheit so ängstlich, als daß sie ein Vorbote von Liebe hätte sein können.

Da Braunau sah, daß er sein Schicksal errathen hatte, erzählte er ihm auch den Theil von seiner Unterredung mit Karolinen, der ihn betraf. Als er ausgeredet hatte, sagte Faber mit einem Seufzer: »dieses Glück wäre für mich zu groß gewesen, ich muß Verzicht darauf thun. Karoline kann auf ein besseres Schicksal Anspruch machen, als ich ihr gewähren kann. Hätte ich nicht gewußt, daß du Louisen liebtest, nie würde ich meine Augen zu ihr erhoben haben, denn du bist eigentlich der Mann, den sie besitzen sollte, und ich bedaure sie, wenn sie, gleich mir, in hoffnungsloser Liebe schmachtet.

Braunau suchte es seinem Freunde auszureden, daß Karoline Neigung für ihn hätte, ob es ihm gleich insgeheim schmeichelte. Er nahm sich vor, in einigen Tagen selbst mit Louisen zu reden. Essen, der ein feuriger Jüngling war, kam ihm zuvor, und Braunau erfuhr bald durch Karolinen, daß Louise für diesen entschieden sei. Diese Nachricht überraschte ihn so sehr, daß er plötzlich den Entschluß faßte, zu verreisen; er mochte den Triumph seines Nebenbuhlers nicht mit ansehen, sein Stolz war

zwar mehr gekränkt als sein Herz, denn dieses neigte sich immer mehr zu Karolinen; allein er glaubte, wenn sie ihn wirklich liebte, so würde ein Jahr Abwesenheit ihm ihre Liebe nicht rauben, und er ging indessen seinem Freunde aus dem Wege, wenn es ihm etwa noch beschieden wäre, in seiner Liebe glücklich zu sein.

Er kam an einem Morgen ganz reisefertig zu der Familie Rosen, als sie eben zum Frühstück versammelt waren, und nahm von allen Abschied, indem er vorgab, daß ein Onkel, den er in Schlesien hatte, ihn plötzlich zu sich berufen habe. Louise, die die Ursache seiner Entfernung vermuthete, war beim Abschied etwas verlegen, und Karoline sehr gerührt; sie sagte ihm so herzlich Lebewohl, daß es ihm selbst weh that, sie verlassen zu müssen.

Der alte Rosen bedauerte sehr, daß er gerade jetzt abreisen müßte, da er eben im Begriff sei, das Verlobungsfest seiner Tochter zu feiern; zum Glück sagte er es ihm leise, sonst würde es ihn noch mehr in Verlegenheit gesetzt haben. Er eilte so bald als möglich aus dem Zimmer, um seine Bewegung zu verbergen.

Als am Abend dieses Tages die Gesellschaft auseinander ging, nahm Rosen seine Tochter mit in sein Zimmer, und sagte ihr, daß der alte Herr von Rosenberg um sie für seinen Neffen geworben hätte, er glaubte ja wohl, daß die jungen Leute so ziemlich einverstanden wären, auch nehme

er ihr dieses gar nicht übel, denn er hätte ihr immer gesagt, daß sie für sich selbst wählen müßte. Doch ehe sie zum festen Entschluß käme, möchte sie erst einen Brief lesen, welchen ihre Mutter ihm auf dem Todbette noch für sie eingehändigt, und den er ihr hiemit überreichte. — »Deine gute Mutter,« — sagte er mit Thränen, — »empfahl mir ihn dir zu übergeben, wenn du in die Welt tretest, oder auch dich verheirathetest. Da mir nun dieser Zeitpunkt nahe scheint, so erfülle ich hiemit das Versprechen, was ich deiner lieben seligen Mutter geleistet, und bitte dich, liebe Louise, dringend, ja den Lehren deiner Mutter in allem zu folgen, denn sie war eine vortreffliche Frau!« Vater und Tochter waren sehr gerührt, und Louise nahm mit einem heiligen Schauer dieses letzte Vermächtniß ihrer geliebten Mutter in Empfang.

Schade nur, daß Rosen diesen Brief seiner Tochter nicht vor ihrer Reise zu der Tante gegeben hatte, vielleicht hätte er ihr Stärke verliehen, den bösen Eindrücken, die sie hier erhielt, besser zu widerstehen, wie man aus dessen Inhalt urtheilen kann. — Er lautete also:

»Da ich alle Ursache habe zu befürchten, daß ich um die Zeit, wenn du, meine innig geliebte Tochter! in die Welt trittst und dich verheirathest, nicht mehr lebe, so halte ich es für meine heiligste Pflicht, dir in diesen Zeilen als ein Vermächtniß alles das zurück zu lassen, was

ich dir bei dieser Gelegenheit würde zu sagen haben; vielleicht werden meine Erinnerungen dann, wenn du sie als die letzten Worte deiner sterbenden Mutter betrachtest, einen stärkeren Eindruck auf deine Seele machen, als hätte mir der gütige Regierer aller Welten das Glück vergönnt, dir bei dieser Gelegenheit mündlich meine Lehren mitzutheilen.

Schwer, unendlich schwer wird es mir, mich von dir, du Tochter meines Herzens, loszureißen und in dem Alter von dir zu scheiden, wo du der mütterlichen Führung am meisten bedarfst; wo dein junges Herz allen Eindrücken offen ist, und wo der Rath einer liebevollen, nicht unerfahrnen Mutter dir oft nützlich sein könnte. Ich lasse dich zwar unter dem Schutz eines liebenden Vaters, und unter der Leitung eines erfahrnen Onkels, allein ich weiß nicht, ob dein junges Herz sich an diese männlichen Führer so wird anschließen können, wie ich Ursache hatte zu hoffen, daß es sich an mein mütterliches Herz würde angeschlossen haben. Da ich nun aber leider meine Lebenskräfte immer mehr abnehmen fühle, so will ich, als mein bestes Vermächtniß, dir einige Lehren schriftlich hinterlassen. Gott gebe seinen Segen zu diesem Vornehmen! und lasse alles Gute in deinem Herzen Wurzel fassen, damit ich einst bei unserer Wiedervereinigung in jenem Leben, dich, geliebtes Kind, schultlos empfangen möge.

Laß die Thränen, die während dem Schreiben dieses Papier benetzen, in dein Herz dringen, um dort das Andenken deiner zärtlichen Mutter und ihrer Lehren fest zu gründen.

Zuerst muß ich dich mit dir selbst bekannt machen, und dir deine Fehler so wohl als dein Gutes vor Augen stellen. Du hast viele gute Anlagen und Talente, auch wird es dir nicht an äußeren Reizen fehlen, so daß es nur an dir liegen wird, einst ein sehr liebenswürdiges Mädchen zu werden. Dabei scheint mir aber dein junges Herz viel Hang zum Leichtsinn und zur Eitelkeit zu haben; ich rathe dir daher stets auf deiner Hut zu sein, damit diese Fehler bei dir nicht zu herrschenden Leidenschaften werden, denn als solche würden sie deinem wahren Glück auf immer im Wege stehen.

Gewöhne dich frühzeitig daran, mein Kind, dich nützlich zu beschäftigen. So lange du auf dem Lande im väterlichen Hause lebst, wird dir dieses leicht werden, weil du da nicht viel Gelegenheit zu Zerstreuungen haben kannst, allein ich bitte dich um deines künftigen Glückes willen, auch dann meine Warnung nie aus der Acht zu lassen, wenn es dir bestimmt sein sollte, in der großen Welt zu leben. — Nützliche Beschäftigungen werden dich vor langer Weile bewahren, die in den gewöhnlichen Leben der Frauen nach der Welt nur zu sehr zu fürchten ist, und

dort oft zu Schwachheiten und Fehlern verleitet, die die Quellen vieler Leiden werden können.

„Dein Onkel wird deinen Verstand bilden und dich denken lehren, und dann ist es deine Hauptpflicht, diesen gebildeten Verstand zum Führer deines Lebens zu machen. Sei bei der Wahl deiner Freundinnen nicht leichtsinnig, und laß auch dabei nicht allein dein gutes Herz entscheiden, sondern ziehe allemal deinen Verstand zu Rathe. Freundschaft sollte nie, wie es leider die Liebe ist, die Folge eines schnellen Eindrucks sein; hier muß der Verstand prüfen und die Erfahrung belehren, ehe wir unser Herz dem wohlwollenden Gefühl der Freundschaft ganz öffnen. — Ein junges Herz ist nur zu bereit, ein augenblickliches Wohlwollen und höfliches Zuvorkommen, wobei oft gar nichts gedacht wird, für Freundschaft zu nehmen. Glaubte ich nicht eine Mischung von Leichtsinn in deinem Charakter zu entdecken, so würde ich nicht suchen, dieses Mißtrauen gegen die Menschen in dir zu erwecken, allein ich halte es für meine Pflicht, dich vor den Klippen zu warnen, auf welche dich Leichtsinn und gutes Herz führen könnten. Fasse immer mehr Zutrauen zu solchen Personen, bei denen du bemerkst, daß sie, bei ihrem Wohlwollen gegen dich, für deine Fehler nicht blind sind, als gegen solche, die dir nur immer schmeicheln und nur deine guten Eigenschaften loben. Ich weiß wohl, daß es für ein junges unerfahrenes Herz sehr schwer ist, falsche Freunde

von wahren zu unterscheiden; allein eben diese Schwierigkeiten müssen dich um so vorsichtiger machen.

Du wirst einst reich sein, und auch dann, wenn du in der großen Welt leben solltest, bei dem nöthigen Aufwand noch immer etwas für arme Nothleidende übrig haben. Ich halte es für Pflicht, den Ueberfluß zu entbehren, um zu der Unterstützung der Armen etwas thun zu können; auch mußt du deine Wohlthaten nicht auf Straßenbettler einschränken, — denn das thut man oft nur um des überlästigen Bettelns los zu werden, — es wird deinem Herzen weit mehr Zufriedenheit gewähren, wenn du Gelegenheit suchst, solche Hilfsbedürftige zu unterstützen, die sich zu betteln schämen. Wenndu deinen Reichthum auf diese Art gebrauchst, so wird er dir wahre Achtung und innere Zufriedenheit erwerben.

Nun komme ich zu einem Zeitpunkt, der dir der wichtigste sein muß, und der dein Glück nicht allein für dieses, sondern auch für dein künftiges Leben bestimmen wird, nämlich zu der Wahl eines Gatten. — O! warum ist es mir nicht vergönnt, dich bei dieser Wahl zu leiten? Doch ich will nicht murren, sondern thun was ich kann, um dich zu warnen, und dann dich und dein künftiges Glück dem gütigen Gott anheim stellen.

Dein Vermögen und deine äußeren Vorzüge lassen vermuthen, daß es dir nicht an Freiern fehlen wird, aber

desto schwerer wird es dir werden, denjenigen zu wählen, der dich wegen deines Charakters liebt. — Ich wünschte, daß die Freundschaft mehr als die Liebe, dich einst bei deiner Wahl leiten möchte, denn die Liebe macht uns nur zu oft blind, gegen die Fehler ihres Gegenstandes, und dann wohl uns, wenn wir nie die Augen öffnen, oder wenigstens nicht Laster da finden, wo wir Tugenden ahneten.

Prüfe dich bei der Wahl eines künftigen Gatten, ob du fähig wärest, im Nothfall ihm alles, bis auf deine liebsten Wünsche und Neigungen zu opfern, denn es gibt Ehen, wo eine Frau nur durch eine gänzliche Hingebung glücklich werden kann. — Du könntest mir einwerfen, daß man bei einer solchen Aufopferung sich unmöglich sehr glücklich fühlen könne. Allein edle Seelen werden selbst glücklich, indem sie glücklich machen.

Es gibt noch eine Klippe, meine inniggeliebte Tochter! an welcher du leicht scheitern könntest, wenn nicht eine gute Erziehung und feste Grundsätze dich dafür bewahren. Die Sucht zu gefallen meine ich. — Du mußt nie die Herzen der Männer, durch anscheinendes Zuvorkommen, an dich fesseln wollen, — wenn du nicht glaubst, ihre Neigung einst erwiedern zu können. — Es ist nichts häßlicher von einem jungen Mädchen, als Hoffnung bei einem rechtschaffenen Manne zu erwecken, die sie nicht erfüllen kann noch will. — Ich weiß wohl, daß mehrere

Frauenzimmer, die diese Koketterie begehen, ihren Fehler damit zu entschuldigen suchen, daß unser Geschlecht Repressalien gegen das männliche gebrauchen müsse, allein durch diese feindselige Maßregel leidet gewöhnlich die, welche sie ausübt, mehr, als der, gegen den sie gebraucht wird, denn durch die lange Uebung in der Koketterie geht weit mehr von unserer Weiblichkeit verloren, als vielleicht durch einen gröberen Fehltritt geschehen wäre; also um deines eigenen Glücks willen beschwöre ich dich, meine Louise! hüte dich dafür! Einem reichen schönen Mädchen wird gewöhnlich von vielen gehuldigt — oft gilt diese Huldigung zwar nur dem Vermögen, allein ein hübsches junges Mädchen sagt sich das nicht leicht; sie schreibt allein ihren Reizen zu, was nur äußere Umstände hervor brachten, und dann entsteht hiedurch gar leicht der Wunsch in ihr, überall angebetet zu sein; sie gewöhnt sich daran, und erstickt durch diese Schwachheit manche aufkeimende Tugend; bei zunehmendem Alter bleibt dann eine Leere zurück, die Mutter allzuspäter Reue. — Wie ich sehe, habe ich mich über diesen Punkt weiter ausgedehnt, wie ich anfangs willens war, Gott gebe, daß es nicht eine Ahnung ist, die mich in diesem Augenblick überfallen hat! O wüßte ich das, so würde ich Gott bitten, dich mir bald in jenes Leben nachzusenden! Vor allen Dingen, meine theure Louise! entferne dich nie von dem Pfade der Religion! wenn du dieser treu bleibst, so wirst du so leicht

nie deine Pflicht verletzen, oder doch bald auf den rechten Pfad zurückkehren. Eine Frau ohne Religion ist ein elendes Geschöpf, Gott behüte dich, daß du nie in die Klasse dieser Unglücklichen gehören mögest.

Ich glaube nicht, daß ich nöthig habe, dir Ehrfurcht und Liebe gegen deinen Vater und Oheim zu empfehlen. Natur und Umstände scheinen deine Base Karoline zu deiner Freundin bestimmt zu haben; suche sie dir immer nahe zu erhalten; ihr stiller, gesetzter Charakter kann vielleicht oft dein lebhafteres Temperament mäßigen. — Leb wohl, mein Kind, leb ewig wohl und vergiß nie die Lehren deiner treuen Mutter.»

Louise war noch ganz im Nachdenken über diesen Brief vertieft, als Karoline, deren Zimmer dicht an das ihrige stieß, sie um Erlaubniß bat, noch ein wenig zu ihr zu kommen. Louise, die in ernsthaften Augenblicken ihre Base über alles liebte, sah diesen nächtlichen Besuch sehr gern, und rief ihr zu: Komm, liebe Karoline, und theile das Vermächtniß meiner Mutter mit mir.

Karoline, die, allein auf ihrem Zimmer, in tiefes Nachdenken über Braunau's Abreise versunken war, und die das Bedürfniß fühlte, jemand zu suchen, mit dem sie von ihm sprechen könne, trat hastig herein, um ihrem Herzen Luft zu machen. Louise theilte ihr aber zuerst den Brief ihrer Mutter mit und beide Mädchen waren gerührt. Louise

fühlte, daß sie in manchen Stücken schon wider die Lehren ihrer Mutter gefehlt hatte, und war offenherzig genug, es Karolinen zu gestehen; sie sah nun wohl ein, daß Madame Winter gerade das Gegentheil von ihrer Mutter gewesen, und daß ihr Betragen gegen Braunau der Kokketterie sehr ähnlich sehe. »Also würdest du,« sagte Karoline, »ihm wohl deine Hand gegeben haben, hättest du diesen Brief früher gelesen?« »Nein, liebe Karoline,« versetzte Louise, »ich kann ihn hochachten aber nicht lieben, — — vielleicht, — hätte ich Essen nicht gekannt — aber für diesen spricht mein Herz zu laut; und nicht wahr, liebe Karoline, auch die Vernunft kann nichts gegen ihn einwenden?«

»Er scheint mir ein guter junger Mann zu sein,« erwiederte Karoline, »allein ich kenne ihn nicht genug, um in einer so wichtigen Sache rathen zu können. Auf jeden Fall fürchte ich für dich, wenn du mit einem so jungen Manne in die große Welt trittst.«

Louise. Da kannst du Recht haben, Karoline; allein was hindert uns auf dem Lande zu bleiben, und gehen wir ja im Winter auf einige Monate in die Stadt, so versprich mir, mich zu begleiten; du sollst mein Schutzengel sein, meine gute Mutter bestimmte dich gewissermaßen dazu, und dort habe ich auch keine Tante und Cousine, die mich verleiten könnten.

Die beiden Mädchen schlossen hierauf in dieser feierlichen Stunde einen Freundschaftsbund, und versprachen sich gegenseitig über ihre Fehler zu wachen. Sie schieden erst nach Mitternacht, nachdem sie die Abrede genommen hatten, Karl von Essen noch recht zu prüfen, ehe sie ihm sein Glück bekannt machten. Karoline war heimlich froh, daß Louise ohne ihre Veranlassung sich ausschließlich für Essen erklärte, denn sie hatte es sich zur Pflicht gemacht, so lange noch einige Hoffnung da sei, für Braunau zu sprechen.

Am andern Tage näherte sich Karoline Essen mehr, als sie bisher gethan, um ihn zu prüfen, ob er des Vorzugs werth sei.

Vor Tisch, als Mad. Winter und Christiane noch mit ihrem Putz beschäftigt waren, schlug sie Essen und Louisen einen Spazirgang in das Dorf vor, sie führte sie als von ungefähr an einer Hütte vorbei, in welcher den Tag zuvor der Vater einer zahlreichen Familie plötzlich gestorben war. Als die Kinder die Gesellschaft von ferne kommen sahen, liefen sie ihnen schon weinend entgegen, und klagten ihre Noth; sie beschenkten sie alle drei und als sie weiter gingen, erzählte Karoline ihrer Gesellschaft, welche Leiden diese Familie seit einem Jahre ausgestanden hätte. — Im vorigen Sommer wurden ihre Felder verhagelt, kurz darauf brannte ..e Scheune ab, und der Mann beschädigte bei Löschung

des Feuers seinen rechten Arm so, daß er während einem halben Jahre nicht arbeiten konnte. — Die Frau, welche eben ein säugendes Kind hatte, verlor vom Schrecken die Milch, welches ihr eine lange Krankheit zuzog; durch die Unterstützung des Herrn Rosen wurden sie endlich wieder geheilt, sie bekamen Korn zur frischen Aussaat von ihm, und halfen sich mit ihrer zahlreichen Familie kümmerlich hin. Die älteren Kinder, ob sie gleich noch sehr jung waren, mußten mit arbeiten. Vor Kurzem fiel ihnen ihr einziges Pferd, und der Mann, um diesen Mangel zu ersetzen, arbeitete nun doppelt so viel als sonst; allein dieses überstieg seine noch schwachen Kräfte, und er verfiel endlich wieder in eine Krankheit, an der er gestern starb, und seine Familie im größten Elend verließ. Die älteste Tochter, ein Mädchen von achtzehn Jahren, hatte, als sie noch im Wohlstande waren, einen Liebhaber, dessen Eltern wollten aber die Heirath nicht zugeben, wegen der Armuth der Braut, sonst würde dieser fleißige Bursche, der noch immer sehr an dem Mädchen hängt, die Familie durch seine Arbeitsamkeit unterstützen können.

Die Gesellschaft hörte Karolinen mit Rührung zu, und als sie von ihrem Spazirgang zurück kamen, gab Louise Karolinen zwanzig Rthlr., um sie der armen Familie zu bringen; „ich dächte, liebe Louise," sagte Karoline, »du begleitetest mich dahin, um die Freude, die du bewirken wirst, mit anzusehen, das wird dich zu fernern guten Handlungen

ermuntern, und deinem Herzen eine himmlische Zufriedenheit gewähren.»

Louise, die den Rath ihrer Mutter noch im frischen Andenken hatte, entschloß sich den Vorschlag ihrer Base anzunehmen, zumal da die Gesellschaft sich zerstreut hatte. Die fremden Damen gingen auf ihr Zimmer um zu schreiben, Herr von Rosenberg unterhielt sich mit dem alten Rosen, und Karl hatte sich gleich nach Tische entfernt.

Als die beiden Mädchen sich allein sahen, eilten sie der Hütte zu, wo die unglückliche Familie wohnte. Wie sie in das Haus traten, fanden sie diese Leute vor Freuden jauchzen, die sie vor Kurzem noch in so großer Betrübniß verlassen hatten. Sie konnten diese plötzliche Veränderung nicht begreifen, und als sie sich darnach erkundigten, bekamen sie in einiger Zeit keine andere Antwort, als: ach der gute Herr! Gott segne den guten Herrn! Sie mußten dem Ausbruch der Freude dieser armen Menschen freien Lauf lassen, und erst nach geraumer Zeit konnten sie die Ursache erfahren.

»Der junge Herr,» fing die Mutter endlich an, »den sie diesen Morgen mit hieher brachten, —» — »hat uns sehr schön beschenkt,» fiel ihr die älteste Tochter ein, »und mich vorzüglich —» — »Ja was meinen Sie wohl,» sagte die Mutter wieder, »er hat meiner Tochter hundert Rthlr. zum Brautschatz gegeben, und mir noch fünfzig Rthlr. für meine Familie.» »Gott segne ihn,» riefen alle! »O das wird er

thun," sagten die beiden Mädchen mit glänzenden Augen. Louise legte ihre kleine Summe auf den Tisch, und entfernte sich schnell.

»Karl ist ein edler Mann," sagte Louise, indem sie Karolinen freudig die Hände drückte; »und deiner werth," erwiederte Karoline — denn in ihrem kleinen Wirkungskreis war Wohlthätigkeit die erste Tugend. — »Aber werde ich ihn auch ganz verdienen?" erwiederte Louise; »mich dünkt, ich bin nicht ganz so gut, wie seine Gattin sein sollte." »An seiner Seite wirst du gewiß, was deine Mutter wünschte, daß du sein möchtest."

Die gute Karoline glaubte hier sehr richtig zu urtheilen, allein sie irrte sich doch. Essen war zwar ein Mann von sehr gutem Herzen, auch fehlte es ihm nicht an Verstand und Kenntnissen, desto mehr an Erfahrung und Nachdenken; weil er gut war, hielt er jedermann für gut, der es zu sein schien; aus Mangel an Erfahrung, konnte er gar leicht überlistet werden, und so taugte er nicht dazu, eine Frau von Louisens Denkungsart durch die Welt zu führen.

Als die beiden Mädchen zu Hause kamen, fanden sie den alten Rosenberg mit seinem Neffen in einen kleinen Streit verwickelt.

»Warum willst du nun das Pferd nicht kaufen, das dir noch vor Kurzem so wohl gefiel?" —

»Ich brauche mein Geld zu einer nothwendigern Ausgabe,« erwiederte Karl.

»Ich begreife zwar nicht,« versetzte Rosenberg, »was du hier für große Ausgaben haben kannst, auch geht es mich nichts an, wozu du dein Geld gebrauchst, nur ist es mir ein Räthsel, was dir so viel lieber sein kann, als der Engländer, den du dir noch vor Kurzem wünschtest.«

»Edler junger Mann,« sagte Louise, indem sie näher zu ihnen trat, — »schämen Sie sich ihrer guten Handlung nicht.« Hierauf erzählte sie der Gesellschaft mit einer solchen Freude, daß man deutlich sah, welchen Antheil sie an ihm nahm.

Mad. Winter und Christiane fanden zwar keinen großen Geschmack an diesem Gespräch; allein um sich doch auch von einer vortheilhaften Seite zu zeigen, schlug letztere vor, daß die übrigen von der Gesellschaft etwas für die arme Familie zusammen legen sollten, was sie denn diesen Leuten selbst bringen wollte. »Mamsell Karoline wird die Güte haben, mir den Weg zu zeigen.« — Sie brachten noch fünfzig Rthlr. zusammen, und so bediente sich die Vorsehung der Eitelkeit dieser Menschen, um einer armen Familie wieder aufzuhelfen.

Karl, dem Louise immer lieber wurde, bat sie einige Tage nach dieser Begebenheit um die Erlaubniß, bei ihrem

Vater um sie zu werben. — Er erhielt sie leicht, und eben so leicht des Vaters Einwilligung.

Da nun Christiane sah, daß bei Karl für sie nichts mehr zu hoffen sei, so überlegte sie mit ihrer Mutter, wie es nun Zeit wäre, den alten Rosenberg zum Entschluß zu bringen. — Mutter und Tochter wandten hierauf alle ihre Künste an, um den alten Herrn immer fester an sich zu ketten. Diesem that es ungemein wohl, von so artigen Damen geschmeichelt zu werden, und er war schwach genug, in die Falle zu gehen. Er machte Christianen den Antrag, sie zu heirathen. — »Sie sind zwar ein noch junges und sehr liebenswürdiges Mädchen, und müssen sich wundern, daß ein Mann in meinem Alter Ansprüche auf Sie wagen darf, allein da ich Sie bisher als eine solide Person habe kennen lernen, so schreckt mich dieses nicht ab. — Der Himmel hat mich gesegnet, und ich mache mich anheischig, Ihnen ein Witthum von hunderttausend Rthlrn. zu verschreiben. Vielleicht finden Sie es unbescheiden, daß ich vor Ihnen gleich meine Reichthümer auskrame, da ich aber weder Jugend noch Schönheit besitze, so muß ich wenigstens das, was ich habe, in's Licht stellen. Viel Geld und ein redliches Herz, sehen Sie da alle meine Eigenschaften.»

Christianen kam dieser Antrag nicht mehr unerwartet; die Art, wie er ihn vorbrachte, fiel ihr etwas auf, doch

die Bestimmung des Witthums machte alles übrige wieder gut; da sie es aber für unschicklich hielt, gleich Ja zu sagen, so hatte sie noch verschiedene Ausflüchte, unter andern auch, daß sie fürchtete, sein Neffe würde es nicht gerne sehen, wenn er sich verheirathete. — »Da kennen Sie Karl nicht,« erwiederte der Alte, »dieser freut sich gewiß eben so sehr, wenn er sieht, daß ich glücklich bin, als wenn ich ihm mein ganzes Vermögen vermacht hätte; es ist ein sehr guter Junge, und auch selbst reich genug, mein Vermögen entbehren zu können, zumal, da er noch so eine reiche Frau bekommt; sterben wir ohne Kinder, so ist ja der übrige Theil meines Vermögens ohnehin sein Erbtheil; entschließen Sie sich immer, seine Tante zu werden, er wird Ihnen gewiß stets ein liebevoller Neffe sein.« Christiane verwies ihn hierauf an ihre Mutter. — »Mit dieser bin ich schon in Richtigkeit,« versetzte Rosenberg, »sie hat mich ganz allein an Sie verwiesen.«

Beinahe hätte er seine Angelegenheiten dadurch verschlimmert, daß er sich zuerst an die Mutter gewendet hatte, denn die jungen Mädchen nehmen es gewöhnlich übel, wenn die Heirathsanträge den ordentlichen Weg gehen — doch die hunderttausend Rthlr. traten abermals in's Mittel, und dann überlegte sie doch auch, daß ein Geliebter von fünfzig Jahren einen andern Weg einschlägt, als einer von zwanzig; sie bat sich also nur noch eine kurze Bedenk-

zeit aus, war aber schon entschlossen, ihm ihre Hand zu geben.

Als Rosenberg sie verlassen hatte, ging sie gleich zu Louisen, um ihr die Nachricht bekannt zu machen, denn sie wollte gern die Freude haben, sich an Louisens Bestürzung zu weiden, doch hier verfehlte sie ihren Zweck. Louise, die nicht den mindesten Eigennutz in ihrem Charakter hatte, freute sich im Gegentheil über diese Verbindung, und scherzte darüber, daß sie sie nun bald als Tante begrüßen müßte. — Es verdroß Christianen sehr, daß sie einen ihrer Hauptentzwecke bei dieser Heirath verfehlt hatte.

Auch Rosenberg hatte sich in seinen Neffen nicht geirrt; er hörte die Nachricht von dem Vorhaben seines Onkels mit vielem Vergnügen.

Christiane begriff gar nicht, wie eine Begebenheit, von der sie ganz andere Erwartungen gehabt hatte, eine so reine Freude bei allen Parteien hervor bringen konnte. Ihre Mutter löste ihr das Räthsel; sie sagte ihr nämlich, daß Louise sowohl als ihr Bräutigam noch in dem Alter der Schwärmerei wären. Junge Leute, wenn sie nicht recht solid erzogen sind, setzen gewöhnlich einen sehr geringen Werth auf's Geld, hingegen suchen sie ihr ganzes Glück in edlen Gesinnungen und großmüthigen Handlungen; laß sie aber nur einige Jahre verheirathet sein und Kinder haben, dann werden sie anders urtheilen. Du, liebe Chri-

stiane, wirst mit deinem alten Manne ein sehr angenehmes Leben führen. — Im Anfange deiner Ehe mußt du besonders recht artig und gefällig gegen ihn sein, und die Idee, daß du ihn liebst, bei ihm festsetzen. Wenn du einmal deine Reputation bei ihm gegründet hast, dann glaube mir, kannst du thun, was du willst; zudem hast du bei seinem Reichthum die Aussicht, eines der ersten Häuser in B*** zu machen, da hingegen deine Cousine immer nur auf der zweiten Stufe stehen wird. Gewiß kann es dir nicht fehlen, bald einen kleinen Hof um dich her zu versammeln, nur mußt du immer die Klugheit beobachten, mit deinem Manne gut umzugehen. Auf diese Art wird dir sein ganzes Vermögen zu Gebot stehen, und meine Tochter wird wie eine kleine Königin leben.

Christiane fand die Aussicht sehr schmeichelhaft, und der junge verliebte Essen wünschte, daß die Hochzeit so bald als möglich vor sich gehen möchte, und meinte, beide Paare könnten auf dem Gute seines Schwiegervaters getraut werden. Damit war Christianen nicht sehr gedient, sie wollte gern noch in C** bei ihren Bekannten als Braut glänzen und auch eine Hochzeit haben, die den Reichthum ihres Bräutigams angemessen wäre. Louise hingegen, die ihren Karl sehr liebte, wünschte jetzt nur ihm zu gefallen, und andern guten Menschen Freude zu machen. — So öffnete diese erste jugendliche Leidenschaft, vereint mit den Lehren ihrer Mutter, ihr Herz zum Guten, und machte sie so wohl-

thätig, als sie es noch nie gewesen war. — Karolinen machte diese schnelle Veränderung ihrer Freundin sehr froh; sie hoffte, daß sie ihren Leichtsinn nun auf immer abgelegt habe, allein sie kannte die Welt noch zu wenig, um jugendliche Aufwallungen von festen Grundsätzen zu unterscheiden.

Karl und Louise kamen dahin überein, ihre Hochzeit auf dem Lande zu feiern, und statt allem andern Aufwand, der bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist, einige paar junge Leute aus dem Dorfe auszustatten, und solche an einem Tage mit sich trauen zu lassen.

Mad. Winter und Christiane fanden diese Einrichtung zwar sehr abgeschmackt, doch ließen sie sich davon nichts merken, zumal, da der alte Rosenberg es allerliebst fand; im Gegentheil bedauerten sie, daß ihre Verbindungen in der Stadt ihnen nicht erlaubten, ihre Hochzeit eben so einzurichten.

Mutter und Tochter reisten auch bald darauf ab, sie wollten, wie sie sagten, die Anstalten zu der Verheirathung treffen; hauptsächlich aber, weil sie vor langer Weile gestorben wären, wenn sie noch längere Zeit auf dem Lande hätten zubringen müssen; auch war Christiane des Zwangs sehr überdrüssig, den sie sich so lange angethan hatte. Sie sehnte sich wieder nach den Vergnügungen der Stadt, und noch mehr darnach, sich ihren Bekannten in dem schönen

Schmuck zu zeigen, mit dem Rosenberg sie beschenkt hatte.

Die vier Wochen, die noch bis zur Hochzeit des jungen Paares verflossen, vergingen ihnen sehr geschwind und angenehm. Louise war so sehr mit ihrem Karl beschäftigt, daß sie fast gar nicht mehr an Braunau dachte, und hätte nicht der alte Rosen zuweilen seine Abwesenheit bedauert, so hätte Karoline Niemand gehabt, mit dem sie von ihm sprechen konnte. Obgleich Faber öfter in das Haus kommen mußte, als es ihm lieb war, so hatte sie doch nicht den Muth, sich mit ihm zu unterhalten, sie vermied im Gegentheil so viel ihr möglich war, mit ihm allein zu sein; er that ein Gleiches, denn er fühlte, daß sie nie mehr als Freundschaft für ihn haben würde. Ihre Verlegenheit, wenn von Braunau die Rede war, und daß sie nie selbst nach ihm frug, bestärkte ihn immer mehr in seiner Vermuthung; und er bedauerte sie herzlich, daß sie gleich ihm in hoffnungsloser Liebe schmachte. Endlich brachte der alte Rosen diese beiden jungen Leute wider ihren Willen näher zusammen, indem er ihnen auftrug, gemeinschaftlich ein ländliches Fest zu der bevorstehenden Hochzeit zu veranstalten.

Anfangs setzte dieser Auftrag beide Theile sehr in Verlegenheit; doch da Faber sich zwang, so viel als möglich unbefangen gegen Karolinen zu sein, so wurde sie es endlich auch gegen ihn, und so ging denn ihr Geschäft ganz

gut von Statten. Der alte Rosen hatte das nicht ohne Absicht gethan; denn er hätte es gar zu gern gesehen, wenn Karoline, als Frau Pastorin, bei ihm auf dem Lande geblieben wäre; aber Alles, was diesem Wunsche im Wege stand, hatte er freilich aus Mangel an Scharfsinn gar nicht bemerkt.

Den Abend zuvor, als die Hochzeit angesetzt war, schickte Mad. Winter einen Boten von C * * mit der Nachricht, daß sie nicht wohl sei, und sie sowohl als ihre Tochter auf das Vergnügen, dem Feste beizuwohnen, Verzicht thun müßten. Jedermann glaubte diese Entschuldigung und bedauerte unendlich, daß man die Gesellschaft der beiden Damen entbehren mußte; keiner aber mehr, als der verliebte Herr von Rosenberg, den seine junge Braut so sehr bezaubert hatte, daß er fast nicht mehr ohne sie leben konnte; auch glaubte er nichts weniger, als daß diese Entschuldigung eine bloße Ausflucht wäre — wie sie es doch wirklich war, denn Christiane konnte sich nicht entschließen, Louisens Triumph mit beizuwohnen.

Am Tage der Hochzeit bestrebte sich Karoline, die Braut so geschmackvoll als einfach zu putzen; ihr schönes kastanienbraunes Haar flatterte in leichten Locken um ihren Nacken, und der jungfräuliche Brautkranz war ihr einziger Kopfschmuck; einige Reihen der schönsten Perlen zierten ihren schönen weißen Hals, ihr Kleid war vom feinsten ostindi-

schen Mouslin mit kleinen silbernen Blümchen, am Hals und an den Ermeln mit feinen Spitzen garnirt; so erschien sie wie das Bild der Unschuld, und ihre großen braunen Augen glänzten zwar von Liebe und Freude, allein ihr gewöhnliches Feuer wurde doch durch die bräutliche Verlegenheit etwas gedämpft. Ihr Karl, ein wirklich schöner Jüngling, empfing sie mit Entzücken, und dankte Karolinen, die sie ihm zuführte, mit der wärmsten Freundschaft. — Die vier Bauermädchen waren auch weiß und sehr nett gekleidet, so wie ihre Bräutigams, denn Karoline hatte auf Kosten ihres Onkels dieses alles besorgen müssen. — Karoline und noch sechs andere junge Mädchen, theils aus C**, theils aus der Nachbarschaft, erschienen ebenfalls weiß gekleidet und mit Rosenkränzen geziert. Karoline hatte sich Herrn von Rosenberg zum Führer erbeten, — denn da sie Braunau nicht haben konnte, wollte sie auch keinen andern jungen Herrn wählen. Die übrigen jungen Frauenzimmer hatten jede ihren Führer unter den Herren, die aus der Stadt geladen waren.

Um zehn Uhr ging der Zug in die Kirche; Louise und Essen voran, dann die vier andern Brautpaare, hernach die jungen Leute, und endlich machten die alten den Schluß. Die Kirche war ganz voll Menschen aus dem Dorfe und der Nachbarschaft. Nach einem kurzen Gottesdienste gingen die fünf Trauungen vor sich, und nachher wurde eine vortreffliche Musik aufgeführt, wobei Karoline und die sechs

ndern jungen Frauenzimmer mit sangen. Karoline und Faber hatten die Verse gemeinschaftlich gedichtet, und sie einer Mozartschen Musik untergelegt. Hierauf ging die sämmtliche Gesellschaft in den Garten, wo auf einem freien Platze zwei Tafeln gedeckt waren; um diese Tafeln herum grünten Bögen von Laubwerk mit Festons von den schönsten Blumen umwunden. An dem einen Tische saßen Louise mit ihren städtischen Gästen, und am andern die vier Brautpaare mit ihren Verwandten. — Karoline hatte diese Einrichtung nicht aus Stolz gemacht, sondern damit die guten Landleute in ihrem Vergnügen nicht gestört würden, wenn sie unter den vornehmern Gästern mit sitzen müßten. Karoline sowohl als der alte Rosen gingen von einem Tische zum andern und ermunterten die Landleute, sich's wohl sein zu lassen; dieses thaten sie denn auch reichlich, doch ohne sich unanständig zu betragen; denn sie waren es schon gewohnt, daß ihre Gutsherrschaft ihnen zuweilen ländliche Feste gab. Die verstorbene Räthin Rosen hatte das noch eingeführt.

Als die Tafel bald zu Ende war, kamen sechs Kinder wie Genien gekleidet, und brachten erst Louisen und dann den andern Bräuten Blumenkränze, mit schönen Bändern umwunden, auf denen die niedlichsten Verse zu lesen waren; hernach sangen die Kinder wieder einen Rundgesang zu Ehren der fünf jungen Paare. — Nach aufgehobener Tafel wurde getanzt; jeder Bräutigam tanzte zuerst mit

seiner eigenen Braut, und hernach mit den andern nach der Reihe. Die Gesellschaft blieb noch einige Zeit vermischt, aber gegen Abend gingen die Vornehmern in den Saal, um die Landleute in mehrerer Freiheit zu lassen. Wie es dunkel ward, wurde der Garten recht artig erleuchtet; in einem Pavillon war eine Collation zubereitet, und an den Wänden desselben brannten, mit bunten Farben, die verzogenen Namen der Brautpaare. — So endigte sich dieser Tag in der unschuldigsten Fröhlichkeit, und am andern Morgen beschenkte Essen die vier jungen Frauen jede mit hundert Rthlr.

Nachdem unsere jungen Leute acht Tage verheirathet waren, meinte der Herr von Rosenberg, daß es doch nun auch Zeit sei, auf seine Hochzeit zu denken; er reiste also nach C** ab, und versprach seinem Neffen, ihm, so bald der Hochzeittag bestimmt sei, davon Nachricht zu geben; denn Karl sowohl als Louise wünschten, so lang als möglich, nur blos für einander zu leben. Ihr Vater und Karoline störten sie nicht, sondern weideten sich im Stillen an ihrem Glück. Vierzehn Tage nach der Abreise des Herrn von Rosenberg kam endlich ein Bote, der die sämmtliche Gesellschaft nach C** einlud; kurz zuvor hatte aber der alte Rosen einen Anfall von Podagra bekommen, der ihn hinderte mit zu gehen. Karoline, die ohnehin nicht gern bei Madame Winter und ihrer Tochter war, ergriff diese Gelegenheit, um zur Pflege ihres Onkels auch mit zurück

zu bleiben. Gern hätten Essen und seine Frau ein gleiches gethan, allein er fürchtete seinen Onkel zu beleidigen, wenn er nicht käme, und so mußten sie denn die Reise allein antreten.

Christiane hatte den jungen Leuten, die ehemals Louisen den Hof gemacht hatten, zu verstehen gegeben, daß sie ihren Mann nicht sehr liebte, sondern ihn nur genommen hätte, um in der Welt zu leben; hierdurch hatte sie sie aufgemuntert, ihre Artigkeiten zu erneuern; allein Louise liebte ihren Karl noch zu sehr, als daß dieses Betragen einigen Eindruck auf sie gemacht hätte; ihre Eitelkeit wurde auch noch immer durch die Liebe ihres Mannes genug geschmeichelt, daß sie keiner andern Nahrung bedurfte. Christiane, die dieses bemerkte, hätte verzweifeln mögen, als sie ihre Cousine mit dem schönen jungen Essen so glücklich sah.

Sie wurde nun Frau von Rosenberg, und die Pracht, mit der sie sich konnte sehen lassen, versüßte ihr einigermaßen jenen Verdruß. Die Hochzeit wurde mit vielem Gepränge vollzogen, denn obgleich Rosenberg seiner Braut das angenehme ländliche Fest seines Neffen geschildert hatte, so kehrte sie sich doch daran nicht, und Rosenberg war viel zu gutmüthig, als daß er sich nicht hätte sollen alles gefallen lassen, was seine liebe Braut wünschte.

Karl fand am wenigsten Geschmack an den rauschenden Vergnügungen, die acht Tage nach der Hochzeit auf ein-

ander folgten; er hatte sich auf dem Lande an ein so ruhiges Leben gewöhnt, daß es ihm in der Stadt gar nicht mehr behagen wollte. — Louise hingegen fand schon mehr Geschmack an diesen Diners, Soupers, Bällen und Konzerten; sie mochte sich gern zeigen und bewundert werden, auch mochte sie gern mit ihrem Mann glänzen. — Wenn sie von ungefähr hörte, daß man sagte: — seht doch das hübsche Paar, oder: die beiden jungen Leute sind wie für einander geschaffen, — so that es ihr wohl. Sie wäre auch wohl gern noch länger in C** geblieben, doch als Essen den Vorschlag that, daß sie nun wieder zu ihrem Vater reisen wollten, so war sie es auch sehr bald zufrieden; der Onkel nöthigte aber den beiden jungen Leuten das Versprechen ab, daß sie den Winter in C** verleben wollten; denn er liebte sie beide herzlich und glaubte von seiner Frau das nämliche.

Als sie zu ihrem Vater zurück kamen, fanden sie die Familie um ein Mitglied vermehrt durch Eines der Mädchen, die bei der Hochzeit gewesen waren. — Ihre Mutter lebte in F** von einem ganz kleinen Vermögen und einer Pension, die sie als Witwe eines Majors genoß. Karoline und der alte Rosen hatten sie bei der Hochzeitfeier näher kennen lernen und lieb gewonnen, und da der alte Mann nicht gern allein war, so baten sie die Witwe, ihnen Henrietten auf einige Wochen zur Gesellschaft zu geben. Karoline hatte hierbei noch einen Beweggrund, sie hatte nämlich

bemerkt, daß Herr Faber sich vorzüglich vor allen andern mit Henrietten abgab, und hierauf baute sie die Hoffnung, daß sich zwischen ihnen mit der Zeit eine Neigung entspinnen könnte, denn sie wünschte sehr, diesen guten Mann glücklich verheirathet zu sehen. Da nun Henriette Siewers ein sehr gutes artiges Mädchen war, so baute sie ihre Hoffnung auf sie, und gab sich alle Mühe, ihre Grundsätze und Kenntnisse zu verbessern und zu vermehren.

Louise fand den Einfall ganz gut, nur meinte sie, daß es nicht ausführbar sei, so lange Karoline gegenwärtig; es wurde also ausgemacht, daß diese den Winter mit nach B** gehen und Herr Rosen indessen Madame Siewers mit ihrer Tochter bei sich behalten sollte. Alle Partien waren mit dieser Einrichtung recht wohl zufrieden, nur Faber nicht, denn sein Herz war noch nicht ganz frei. — Karoline bat ihn beim Abschied, bei Henrietten den Unterricht in der Musik fortzusetzen, welchen sie angefangen hatte, und von diesem Unterrichte hoffte sie viel für die Ausführung ihres Plans.

Im Monate November verließen also Herr und Frau von Essen, nebst Karolinen, das Land, um nach B** zu gehen; der Abschied von seiner Tochter wurde dem alten Rosen nur dadurch erträglich, daß sie gewiß versprachen, im Februar wieder zu kommen. Herr von Rosenberg hatte ihnen einige recht artige Zimmer gemiethet, — denn Karl

wollte ungern bei seinem Onkel wohnen, und doch war es nicht der Mühe werth, auf drei Monate ein Haus einzurichten. Die ersten Tage vergingen mit Besuche geben und annehmen. Die beiden Damen vom Lande wurden sehr begafft, und da sie beide schön waren, von den jungen Damen belästert und getadelt; die meisten Herren hingegen fanden Geschmack an ihnen, und obgleich Louise vor Karolinen viel in die Augen fallende Vorzüge hatte, so gefiel diese doch auch durch die anständige Bescheidenheit, welche sie so gut kleidete, und bei näherer Bekanntschaft waren die Damen alle mehr für Karolinen, weil sie hofften, daß sie zu bescheiden sei, ihnen ihre Eroberungen streitig zu machen. Was Louise betraf, so hatte ihnen Frau von Rosenberg im Vertrauen in ihr schon die gefährliche Kokette geschildert. — Louise gab sich nun zwar Mühe zu gefallen, allein sie zeichnete die Herren nicht besonders aus, die Lehren ihrer Mutter, — an die Karoline sie oft erinnerte, — und die Liebe zu ihrem Manne hielten sie davon ab, denn sie sah wohl, daß es ihm nicht angenehm war, wenn sie zu sehr von galanten Herren umringt war.

Karoline suchte unter den Frauenzimmern einige interessante Personen, da der gewöhnliche gesellschaftliche Ton ihr mißbehagte; allein es dauerte lange, ehe sie eine solche Bekanntschaft machen konnte. Endlich bekam sie in der Komödie zuweilen eine Logennachbarin, von der sie bemerkte, daß sie das Schauspiel nicht wie die andern ohne

Empfindung ansah, denn gewöhnlich plauderte hier die schöne Welt während der schönsten Vorstellung von Putz, von Assembleen und Maskeraden, und wenn sie durch das Beifallklatschen aufmerksam gemacht wurden, frugen sie ihre Nachbarn, was es denn gegeben hätte? lobten und bewunderten auch wohl, ohne zu wissen, wovon die Rede war.

Karoline, der das Vergnügen des Schauspiels noch ganz neu war, setzte sich gewöhnlich in eine Ecke der Loge, um die Schönheiten des Stücks und der Vorstellung ungestört genießen zu können, und ob sie gleich noch nicht viel gesehen hatte, so half ihr doch ihr richtiges unverdorbenes Gefühl das Gute vom Schlechten zu unterscheiden. Auch hatte sie unter Anleitung ihres Vaters viel gelesen, worunter denn auch Komödien, und vorzüglich die besten englischen und französischen Stücke waren, die sie alle in den Originalsprachen las. Diese Vorkenntnisse halfen sehr bald ihren Geschmack richtig und gut bestimmen. Da nun ihre Nachbarin einen eben so geläuterten Geschmack zu haben schien; so fingen sie, nachdem sie sich einigemal gesehen hatten, an, sich ihre Bemerkungen mitzutheilen; sie sprachen sich nun fast jedesmal und Karoline wurde nach dem Namen dieser Dame neugierig. Nach einigen Nachforschungen erfuhr sie, daß es die Kriegsräthin Soden sei, die kürzlich aus Breslau nach B** gekommen war. Die Kriegsräthin schien sie nicht zu kennen, wurde aber auf-

merksam, als sie sie einst Mamsell Halden, — so hieß Karoline — und Louisen Frau von Essen nennen hörte. — Als unsere Gesellschaft den folgenden Abend etwas früher als gewöhnlich in's Schauspiel kamen, so erkundigte sich die Kriegsräthin bei Karolinen, ob sie nicht aus der Gegend von F** sei, und ob ihre Gefährtin nicht eine geborne Rosen wäre? Karoline bejahte ihr diese Fragen. Hierauf sagte sie ihr, daß ein Freund ihr schön von ihnen erzählt hätte, und bat sich aus, ihre nähere Bekanntschaft zu machen; man versprach sich hierauf, sich wechselseitig zu besuchen.

Die beiden Cousinen waren sehr neugierig zu erfahren, wer sie der Madame Soden bekannt gemacht habe, und doch wollten sie nicht gerne darnach fragen, da es ihnen diese nicht freiwillig gesagt hatte. Sie fanden an ihr eine geistvolle Frau, die sie sehr bald schätzen lernten, besonders fand Karoline viel Geschmack an ihrem Umgang. Die Kriegsräthin lud sie öfters des Morgens allein zu sich ein, und unterhielt sich dann viel und offen mit ihr. An einem Morgen war sie ganz vorzüglich herzlich gegen sie; sie sagte ihr: daß sie heute sehr zur Freundschaft gestimmt sei, und das zwar durch einen Brief, den sie von ihrem Bruder bekommen hätte; dieser Bruder, sagte sie, ist nicht glücklich, so sehr er auch verdient, es zu sein. Karoline bezeigte ihr viel Theilnahme, und sagte ihr, daß wenn der Bruder ihr gliche, so verdiente er freilich ein besseres Loos. »O meine

liebe kleine Schmeichlerin," sagte die Kriegsräthin, „mein Bruder ist noch viel besser als ich, er ist so gut, daß ich ihm einst eine Frau wünsche, wie meine liebe Halden." Karoline erröthete und lehnte dieses Kompliment sehr bescheiden von sich ab.

„Ziehen sie sich nur nicht so zurück, meine Liebe, denn wenn ihr Herz frei ist, so müssen Sie doch noch meine Schwägerin werden." Nun erröthete Karoline noch mehr, — denn Madame Soden sah ihr mit einem sehr scharfen Blick in die Augen — doch erholte sie sich bald wieder und sagte: „ein Mann, wie Sie Ihren Herrn Bruder beschreiben, wird schon, ehe er bis zu mir kommt, eine liebenswürdigere Frau finden." — „Er wird sie nicht suchen, mein Kind," erwiederte jene, „denn es war eben in der Liebe, wo er unglücklich war. Er liebte ein Mädchen, die ihn anfänglich durch ihr Betragen aufmunterte, und nachher doch zeigte, daß sie nur mit seinem Herzen gespielt hatte. O wie glücklich könnte mein Bruder schon jetzt sein, wenn er sich nicht durch eine jugendliche Leidenschaft von seinem wahren Glücke hätte abhalten lassen, doch ich hoffe gewiß, daß er es noch durch Sie, meine liebe Halden, werden soll, nur müssen Sie mir sagen, ob Sie noch ganz frei sind." Sie drang so sehr in Karolinen, daß diese ihr endlich mit vieler Verlegenheit sagte: „ich bin zwar noch ganz frei, aber ich hege für einen vorzüglichen jungen Mann ein

so günstiges Vorurtheil, daß es mir schwer werden würde, mein Herz einem andern zu geben.»

»Ich danke Ihnen, liebe Karoline, für Ihre Aufrichtigkeit,« sagte Madame Soden, »dieses Geständniß macht mir Sie noch weit schätzbarer, allein ich hoffe doch immer, daß noch andere Bande, als die der Freundschaft, uns einst vereinigen werden.»

So lange Karoline noch in B** war, sprach ihre neue Freundin öfter in diesem Tone mit ihr, und sie wurden sehr vertraut, so daß die Kriegsräthin Karolinen ganz kennen lernte, denn gegen eine weibliche Freundin war sie nie so zurückhaltend, als sie es gegen ihren Freund Braunau gewesen war. Auch hatte der mehrere Umgang mit der Welt ihre ehemalige Schüchternheit ein wenig gemildert, und sie hatte gerade die rechte Mischung von Offenheit und Bescheidenheit bekommen, die einem liebenswürdigen Mädchen so wohl ansteht.

Louisens Lebhaftigkeit hingegen war sehr aufgeregt, so daß ihr Mann nicht immer ganz mit ihr zufrieden war; sie konnte sich nicht leicht ein Vergnügen versagen, und Frau von Rosenberg gab sich auch alle Mühe, sie mit sich in den Strudel hinein zu ziehen, in welchem sie selbst lebte. Ihr Mann und Karoline arbeiteten diesen zwar entgegen, allein sie waren nicht immer glücklich, so daß

Karl sehr froh war, als die Zeit heran nahte, wo sie die Stadt verlassen sollten.

Louise schied mit schwerem Herzen von den Freuden, die sie dort genossen hatte, und auch Karolinen that es weh, die Kriegsräthin Soden zu verlassen, doch machte diese ihr Hoffnung, sie den Sommer zu besuchen, unter dem Vorwande, daß ihr Mann in der Nähe von F** Geschäfte hätte, und dann versprach sie, auch ihren Bruder mitzubringen.

Herr und Frau von Rosenberg ließen die jungen Leute nicht eher abreisen, bis sie sie dahin gebracht hatten, sich auf den künftigen Winter ein eigenes Haus zu miethen. Essen ging ungern daran, seinen Aufenthalt für den Winter in der Stadt festzusetzen, allein da er seinem Onkel und seiner Frau nichts abschlagen konnte, so mußte er ihren dringenden Bitten endlich nachgeben, auch glaubte er, da seine Louise Hoffnung hatte, Mutter zu werden, daß die Ausübung ihrer Mutterpflichten sie dann mehr beschäftigen, und ihr weniger Zeit zu Zerstreuungen übrig lassen würde.

Während der ersten Tagereise war Louise übel gelaunt, und ihrem Manne that es weh, als er bemerkte, daß seine Frau nicht mehr, wie vorigen Sommer, ihre ganze Zufriedenheit in seiner Liebe fand; er machte ihr einige leise Vorwürfe darüber, die aber Karoline mehr als sie selbst

fühlte, denn da auch ihr Louisens Betragen nicht gefiel, so konnte sie sich die Bemerkungen des Mannes leicht erklären, und sie nahm sich vor, Louisen, wenn sie wieder allein wären, Vorstellungen dagegen zu machen.

Es geschah und Louise ließ sich auch sehr leicht belehren, denn sie liebte ihren Mann herzlich, obgleich nicht mit der schwärmerischen Zärtlichkeit, mit der er nur für sie lebte. Ihm wäre es lieb gewesen, mehr mit ihr auf dem Lande zu sein, als in der Stadt, indessen hoffte er, daß seine Frau, bei ihrem zweiten Aufenthalte in der Stadt, weniger Freude an den Vergnügungen haben würde, die ihr dann nicht mehr so neu wären. Leider sah er zu spät seinen Irrthum ein. — Essen hatte einen ganz guten Verstand und sehr viel Liebe für alles, was gut war, allein er hatte weder Menschenkenntniß noch Erfahrung, er war nicht gut aus Grundsätzen, sondern aus Neigung. Es war ihm von Jugend auf eine schwärmerische Liebe für's Gute beigebracht; man hatte sein Herz damit angefüllt, und der Verstand folgte blos dem Herzen; er war nicht ausgebildet genug, um eine Frau von Louisens Lebhaftigkeit zu leiten. Durch einen Mann mit mehr Geistesstärke, der auf dem guten Grunde, der in ihr lag, fort gebauet hätte, würde sie wahrscheinlich eine sehr brave Frau geworden sein. So lange Karoline bei ihr war, ging es noch ganz gut, denn wie diese die üble Laune ihrer Cousine, und den Kummer des Mannes darüber bemerkte, so machte sie Louisen dar-

auf aufmerksam, Louise behauptete, seine üble Laune rühre wie die ihrige, von dem Verdruß her, die Stadt verlassen zu müssen, allein Karoline überzeugte sie bald vom Gegentheil, da sie ihr in's Gedächtniß rief, mit welcher Freude er beim Einsteigen in den Wagen ausrief: — nun bist du wieder ganz meine Louise! — »Da hast du Recht, Karoline, ich nahm diesen Beweis seiner Liebe nicht mit der guten Art auf, wie ich gesollt hätte; allein ich dachte mir in dem Augenblick, daß ich nicht ohne Langeweile mehr auf dem Lande würde leben können. Womit soll ich meine Stunden ausfüllen, es wird mir alles so schaal und langweilig vorkommen, daß ich gähnen muß, wenn ich nur daran denke.«

»Hast du vergessen, wie sehr im vorigen Herbst die Liebe deines Mannes dir genügte? wie angenehm ihr euch mit einander beschäftiget? liebst du ihn nicht mehr wie ehedem?«

»Gewiß eben so sehr,« erwiederte Louise, »aber das waren auch die Flitterwochen, damals war ihm noch alles recht, was ich that, statt daß er jetzt manches an mir nicht mehr so findet.«

»Werde du wieder wie du damals warst,« versetzte Karoline, »und er wird wieder der nämliche. Auch wartet deiner noch ein süßes Geschäft, was dich gewiß für die Freuden der Hauptstadt entschädigen wird.« — »Fast schäme

ich mich dir zu gestehen," sagte Louise hierauf, »daß diese Hoffnung, die mir anfänglich so viel Freude machte, mir in der Stadt oft unangenehm war, weil ich glaubte, daß sie mich künftigen Winter in meinen Vergnügungen stören könnte. Es ist nicht recht, ich fühle es jetzt selbst, und da ich meinen Fehler einsehe, wird es mich gewiß wenig Mühe kosten, mich davon zu bessern; ich werde gleich damit anfangen, mein Unrecht gegen meinen lieben Mann wieder gut zu machen." Sie hielt Wort und war sehr artig und munter; anfänglich kostete es ihr etwas Zwang, allein die gute Laune, die sie angenommen hatte, wurde ihr bald natürlich, da sie wieder alles um sich her vergnügt sah, und so kam unsere Gesellschaft eben so heiter auf dem Lande an, als sie es verlassen hatte.

Der alte Rosen war ganz glücklich, wie er seine Kinder wieder bei sich hatte, und die Hoffnung, nun bald Großvater zu werden, entzückte ihn. Er schlug seinen Kindern vor, die Mad. Siewers, mit der er sehr wohl zufrieden war, auch den Sommer über bei sich zu behalten, weil es doch Louisen in ihren Umständen gut sein würde, eine Person um sich zu haben, die Erfahrung hätte. Dieser Vorschlag war zu vernünftig, als daß jemand etwas darwider sagen konnte; Karoline mußte es also der Mad. Siewers antragen, die sehr gerne einwilligte.

Auch Karolinen war es lieb, die junge Henriette auf dem Lande zu behalten; denn das Mädchen war so lie-

benswürdig geworden, daß sie noch mehr wünschte, ihren Plan auszuführen. Sie glaubte gewiß, Faber müßte mit ihr glücklich werden; auch schien es ihr, wie sie die zwei Leute beisammen sah, als wenn sie einander nicht gleichgiltig wären. Sie nahm nun bald Gelegenheit, mit Faber allein zu sprechen, und fragte ihn, wie er mit seiner Schülerin zufrieden wäre.

»Sehr gut,« antwortete er ihr, »sie hat ziemliche Fortschritte gemacht, und ist überhaupt ein liebenswürdiges Mädchen; ich kenne nur eine,« sagte er mit gesenktem Blick, — »die mir lieber wäre.«

Karoline entfernte sich schnell, gab aber ihre Hoffnung nicht auf. Sie sprach mit Louisen darüber, die auch ihrer Meinung war; sie gingen beide zu dem alten Vater, und hofften, ihn mit in ihren Plan zu ziehen. Für diesen war es eine angenehme Aussicht, denn er war sowohl Faber als Henrietten herzlich gut; er sagte ihnen also: »wenn sie die Sache zu Stande bringen könnten, so wollte er Henrietten ausstatten und Fabern eine Zulage geben. Noch lieber wäre es mir zwar gewesen, wenn du, liebe Karoline, seine Frau geworden wärest, — und auch ihm, wie ich glaube. Doch ich sehe wohl, daß du größere Ansprüche machen kannst, denn als Predigers Frau auf dem Lande zu leben, und wenn d u es nicht wirst, so ist mir Henriette unstreitig die liebste.«

Louise sah sie bedeutend an und sagte ihr mit schalkhaftem Lächeln in's Ohr: wäre Braunau der Pfarrer, nicht wahr? Karoline erröthete und schwieg. — Es wurde nun beschlossen, daß man die beiden jungen Leute so viel als möglich zusammen bringen wollte, doch ohne den Plan merken zu lassen.

Louisen machte diese Angelegenheit eine angenehme Beschäftigung, und ihr Scharfsinn in solchen Dingen ließ sie bald bemerken, daß beide Theile einander so ziemlich auf halbem Wege entgegen kamen.

Karoline bekam fleißig Briefe von ihrer neuen Freundin, und schrieb ihr auch eben so oft wieder; sie machte ihr immer noch Hoffnung, sie den Sommer zu sehen; das war ihr eine sehr angenehme Aussicht, denn sie hegte für diese würdige Frau viel Achtung und Liebe. Was ihre Zuneigung noch vermehrte, war eine gewisse Aehnlichkeit mit Braunau, die sie bei ihr zu bemerken glaubte, doch fand sie diese Aehnlichkeit weniger in der äußern Bildung als in dem Wesen und den Gesinnungen der Kriegsräthin; Braunau's Geist schien gleichsam auf ihr zu ruhen. Sie hatte ihr oft gesagt, wie viel Gleichheit sie mit diesem Freunde bei ihr fände, aber sie war zu klug ihr zu gestehen, wie lieb ihr dieser Freund sei. Mad. Soden war scharfsinnig genug, in dem Herzen ihrer jungen Freundin zu lesen.

Karl fand nun auf dem Lande in seiner Louise wieder ganz die vorige, und er wünschte nichts mehr, als nur immer dort mit ihr leben zu können. Auch sie schien die Stadt ganz vergessen zu haben, nur wurde sie von Zeit zu Zeit durch die Briefe ihrer Cousine daran erinnert: diese beschrieb ihr jedes Fest, dem sie beiwohnte, und sagte ihr, wie sehr man sie bei diesen Gelegenheiten vermißte; Louise konnte dabei nicht immer gleichgiltig bleiben, und so wie ihr Mann auf Mittel sann, sie von dem Winteraufenthalt in der Stadt abzubringen, so sann sie im Gegentheil darauf, ihre Reise dorthin zu beschleunigen. Inzwischen kam die Zeit ihrer Niederkunft heran, und sie wurde glücklich von einem Sohne entbunden, der so schön wie ein kleiner Liebesgott war.

Die Freude der ganzen Familie war unbeschreiblich; der Vater und Großvater rissen einander das Kind aus den Armen, und Louise fühlte ganz das Glück, Mutter eines so gesunden wohlgebildeten Kindes zu sein. Sie säugte es selbst, weil ihr Mann wünschte, daß sie diese erste Mutterpflicht ausüben möchte, und sie hatte ohnehin noch verschiedene Monate auf dem Lande zu verleben.

An dem Tage, wo der kleine Karl getauft wurde, war der alte Rosen vor Vergnügen so außer sich, daß er gern alles um sich her glücklich gemacht hätte. Da ihm nun Faber der einzige schien, zu dessen Glück er etwas beitra-

gen konnte, so machte er sich an ihn mit diesen Worten: »Lieber Herr Pfarrer, Sie haben mir nun schon eine Tochter getraut und einen Enkel getauft, ich danke Ihnen herzlich für beides, nun machen Sie mir aber auch bald die Freude, Sie zum Altar zu führen, damit ich Ihnen meinen Dank thätig beweisen kann. Faber machte ihm eine lachende Verbeugung und schwieg; dieses munterte den alten Mann auf, sein Gespräch fortzusetzen. »Da ist Henriette Siewers, ein liebes gutes Mädchen, was halten Sie von ihr?« »Ich schätze sie sehr,« erwiederte Faber, »nur wird ein so junges Mädchen sich nicht gern auf dem Lande begraben wollen.« — »Das wollen wir gleich hören,« sagte Rosen, und ehe Faber ihn abhalten konnte, war er schon bei Henrietten und sagte ihr: »können Sie sich wohl entschließen, liebes Kind, einen Landprediger zu heirathen?« — »Warum nicht, wenn mir der Mann gefiele,« antwortete sie ganz unschuldig. — »Nun was sagen Sie denn,« erwiederte Rosen, »zu unserm Nachbar in Weidenbach, der voriges Jahr Witwer wurde? — Er hat mich gebeten, ihm bei Ihnen das Wort zu reden.«

»O, ich bin des Herrn Pfarrers ergebene Dienerin, aber seine Frau mag ich nicht werden.«

»Was haben Sie denn an ihm zu tadeln, liebe Henriette?« sagte Faber, der sich genähert hatte.

„Alles, alles," erwiederte Henriette, »er ist mir zu alt, zu grämlich, hat zu viel Kinder, mit einem Worte, ich hätte tausend Gründe wider, und nicht einen für ihn.«

»Nicht wahr,« sagte Faber, »schon daß er ein Pfarrer ist und auf dem Lande lebt, sind große Fehler an ihm.«

„Wenn er weiter keine Fehler hätte als diese," erwiederte Henriette, »die wären noch verzeihlich; sein Alter und seine Grämlichkeit sind in meinen Augen seine Hauptfehler, und wenn Herr Rosen mir nichts bessers vorzuschlagen hat, so mag ich ihn nicht zum Freiwerber haben.«

»Aber wenn ich nun einen hübschen jungen Mann für Sie wüßte, Henriette, dann gäben Sie mir wohl keinen Korb?«

»Bis dahin bleibe ich Ihnen die Antwort schuldig,« sagte Henriette lächelnd, und entfernte sich.

Faber, der Karolinens Absicht, ihn Henrietten näher zu bringen, längst gemerkt hatte, und daraus schließen mußte, daß für ihn hier nichts mehr zu hoffen wäre, hatte sich schon seit einiger Zeit mit der Idee bekannt gemacht, Henrietten zu heirathen, wenn er ihr Neigung einflößen könnte. Da er nun seit Kurzem bemerkte, daß sie ihm nicht abgeneigt war, und wohl sah, daß alle seine Freunde diese Partie wünschten, ging er den folgenden Tag zu Madame

Siewers, und bat sie um Erlaubniß, sich um ihre Tochter bewerben zu dürfen.

Dieser guten Frau war es sehr angenehm, ihre Tochter durch einen rechtschaffenen Mann gut versorgt zu sehen; sie willigte also gern ein und versprach ihm, mit ihrer Tochter zu reden.

Auch Henrietten schien der Antrag gar nicht zuwider, nur bat sie ihre Mutter um Erlaubniß, den Rath der Mamsell Halden zu hören; die Mutter, die Karolinen sehr hoch schätzte, billigte es, und Henriette, dieses liebe artige Mädchen, suchte hierauf, mit ihrem Geheimnisse schwer beladen, Karolinen auf, und als sie ihre Vertraute gefunden hatte, wußte sie nicht recht, wie sie es heraus bringen sollte.

Karoline merkte ihre Verlegenheit, und kam ihr zu Hilfe. „Sie haben mir etwas zu sagen, liebes Kind,“ sagte sie zu ihr, „und es muß etwas sehr wichtiges sein, wenn ich nach Ihrer Miene urtheilen soll.“

„O ja, etwas sehr wichtiges,“ — erwiederte Henriette, — „es betrifft mein ganzes zukünftiges Glück.“

„Also wohl gar eine Heirath,“ frug Karoline rasch.

Henriette erzählte ihr hierauf, was Faber mit ihrer Mutter gesprochen hatte, und bat sie ihr zu rathen, wie sie

sich verhalten solle, wenn er selbst mit ihr über diese Sache spräche.

Karoline. Fragen Sie Ihr eigenes Herz darüber, liebes Kind! Faber ist allerdings ein sehr schätzbarer Mann, und wenn Ihr Herz nichts wider ihn hat, so rathe ich Ihnen, seine Hand anzunehmen.

Henriette. Im Vertrauen zu Ihnen gesagt, ich bin ihm herzlich gut, aber es schickt sich doch wohl nicht, ihm dieses so gleich merken zu lassen? und ich weiß nicht recht, wie ich mich dabei benehmen soll, daß er es nicht merkt.

Karoline. Einem Manne, dessen Anwerbungen ihre Mutter begünstigt, und der so solid denkt, wie Faber, können Sie Ihre Neigung immer merken lassen, wenn er sich um ihre Hand bewirbt, es würde Ziererei sein, wenn Sie in diesem Falle zurückhaltend gegen ihn sein wollten.

Henriette. Das ist mir sehr lieb, denn es würde mir schwer gefallen sein, mich gegen ihn zu verstellen, ob man mir wohl immer gesagt hat, man dürfe gegen die Männer nie seine wahren Gesinnungen entdecken, wenn man ihnen gut wäre.

Karoline. In gewissen Fällen mag das wohl nicht unrecht sein, denn es gibt oft Männer, die nur aus Eitelkeit die Neigung eines Mädchens zu gewinnen suchen. Hier aber ist der Fall sehr verschieden.

Dieser Rath war Henrietten sehr angenehm, denn Verstellung war ihrem Herzen fremd; sie befolgte ihn auch pünktlich, als Faber sie um ihr Herz und ihre Hand bat. — Diese liebenswürdige Offenheit nahm ihn nur noch mehr für sie ein. Er schrieb hierüber an seinen Freund Braunau folgendes:

»Dein Wunsch ist erfüllt, mein lieber Freund! ich werde mich nächstens verheirathen, ich habe ein Mädchen gefunden, die mich aufrichtig liebt; zwar ist sie keine Karoline Halden, allein sie hat doch auch viel schöne weibliche Tugenden, vorzüglich hat mich die Offenheit entzückt, mit der sie mir ihre Neigung gestand. Es ist gewiß ein angenehmes Gefühl, von einem tugendhaften Mädchen geliebt zu werden. — — — Möchte ich dich doch auch einst so glücklich sehen, und zwar durch Karolinen, denn sie ist ganz deiner werth, auch müßte ich mich sehr irren, wenn sie dich nicht liebt.»

Braunau schrieb ihm bald darauf wieder und bezeigte ihm seine Freude über diese Heirath in den lebhaftesten Ausdrücken. — — »Du weißt nicht,» sagte er ihm unter andern, »welchen Einfluß, noch außer der freundschaftlichen Theilnahme, dein Glück auf das meinige hat — Da ich wußte, daß du, mein Freund, Karolinen liebtest, so würde ich mich nie um ihre Hand beworben haben, so lange du noch frei warst, ob ich gleich seit einiger Zeit fast gewiß überzeugt

war, daß ich ihr nicht gleichgiltig sei, nun aber kann ich vielleicht noch glücklich werden."

Der Rath Rosen und sein ganzes Haus nahm an der Verbindung Faber's und Henriettens sehr warmen Antheil, und sie wetteiferten mit einander, für die Einrichtung des jungen Paares zu sorgen; auch war der alte Rosen seines Versprechens eingedenk, und vermehrte die Einnahme des Pfarrers jährlich um hundert Rthlr. — Da noch alles mit Zubereitungen zur Hochzeit beschäftigt war, bekam Karoline einen Brief von ihrer Freundin Soden, die sie auf den folgenden Tag zu sich nach F** einlud, wodurch Karoline sehr angenehm überrascht wurde. — Den Morgen, ehe sie abreiste, kam Faber und erzählte ihr, daß er einen Brief von seinem Freunde Braunau bekommen habe, der ihm Hoffnung machte, ihn bald wieder in diesen Gegenden zu sehen.

Diese Nachricht gab ihrem Geiste eine angenehme Beschäftigung auf ihrer einsamen Fahrt nach F**, sie hatte nun Hoffnung, die schönen Stunden, die sie einst in Braunau's Gesellschaft verlebte, wiederkommen zu sehen; nichts desto weniger fürchtete sie, daß sein ehemaliges Verhältniß zu Louisen seinen Besuchen einigen Zwang auflegen würde, zum Glück wußte niemand etwas von dieser Sache als sie selbst, und Louise; diese hatte mehr Ursache es geheim zu halten, als damit zu prahlen, denn ihr Betragen dabei machte ihr keine Ehre.

Karoline wurde von ihrer Freundin mit vieler Herzlichkeit empfangen, und beide verlebten einige sehr angenehme Stunden mit einander. Endlich sagte ihr die Kriegsräthin, daß sie den Nachmittag ihren Bruder erwarte, und daß sie sehnlich wünschte, er möchte ihren Beifall erhalten; denn sie hätte ihren Plan, sie zur Schwägerin zu haben, noch nicht aufgegeben.

Karoline bat sie sehr, nicht weiter daran zu denken, denn es wäre nicht wahrscheinlich, daß ihr Bruder sie mit der nämlichen Vorliebe betrachten würde, die sie für sie hätte; »und dann,» sagte sie mit Erröthen, »weiß ich doch auch nicht, ob der Bruder mir so lieb sein würde, als die Schwester.»

»Wenn Sie nicht schon für Jemand anders eingenommen wären, so müßten sie meinen Bruder lieben, denn er ist ein sehr vorzüglicher Mann; aber dieses ist nun freilich ein böser Umstand; doch hoffe ich, wir wollen endlich damit auch noch fertig werden; machen Sie mich nur mit dieser Geschichte etwas näher bekannt; da Sie mir schon so viel gestanden haben, so müssen Sie mir auch alles gestehen.»

»Viel habe ich nicht zu gestehen,» erwiederte Karoline, »denn die Geschichte ist blos die Sache meines Herzens.» Nach dieser kleinen Vorrede entdeckte sie ihrer Freundin

alles, was der Leser schon weiß, und schloß mit den Worten:

»Noch diesen Morgen erfuhr ich, daß er bald in diese Gegend zurück kommen würde.«

»O da muß ich eilen, Sie mit meinem Bruder bekannt zu machen,« sagte die Kriegsräthin, »denn Ihr Freund verdient nicht, Sie noch so frei zu finden, als er Sie verließ; er hätte Ihr stilles Verdienst keinen Augenblick verkennen sollen, er würde es vielleicht auch nicht gethan haben, wenn er Ihrer Neigung gewiß gewesen wäre. — Mein Bruder hat beinahe eine ähnliche Geschichte gehabt, und er versicherte mir noch kürzlich, daß er selbst seine Verblendung nicht begreifen könnte.«

Nachdem sie noch eine Stunde verplaudert hatten, verließ Karoline ihre Freundin mit dem Versprechen, den folgenden Tag wieder zu kommen.

Der Wink, welchen Madame Soden hingeworfen hatte, gab ihr viel Stoff zum Nachdenken; es fiel ihr ein, daß vielleicht Braunau gar der Bruder ihrer Freundin sein könnte; doch erinnerte sie sich ihren Geschlechtsnamen gehört zu haben, der nicht Braunau hieß.

Als sie nach Hause kam, hörte sie zu ihrem großen Verdruß, daß dieser schon da gewesen, ihre Abwesenheit

sehr bedauert, und versprochen hätte, in einigen Tagen wieder zu kommen. Er sprach blos den alten Rosen, Henrietten und ihre Mutter; Louise hütete als Wöchnerin noch das Zimmer und Karl war ausgeritten.

Als Karoline wieder zu Madame Soden kam, wurde sie von ihr mit offenen Armen empfangen, doch sagte sie von ihrem Bruder weiter nichts, als daß er mit ihnen essen würde. Karoline fand sie aber sehr unruhig und bewegt, aber doch zu heiter, als daß diese Unruhe von einer unangenehmen Begebenheit hätte herrühren können. Sie lud sie auf den nächsten Sonntag zu ihrem Onkel ein, weil den Tag Louise ihren Kirchgang feiern würde. Sie sprachen noch verschiedenes über ihren Onkel, Louisen und deren Mann, bis endlich die Kriegsräthin hinaus gerufen wurde, und an Braunau's Hand wieder zurück kam. — Karoline, die anfänglich glaubte, er hätte sie hier aufgesucht, war zwar sehr überrascht, doch ging sie ihm mit vieler Artigkeit entgegen; als ihr aber die Kriegsräthin ihn als ihren Bruder vorstellte, war sie ganz bestürzt, denn es fiel ihr alles ein, was sie ihr von Braunau gesagt hatte. Diese stellte sich aber, als merkte sie ihre Verlegenheit nicht, und bat sie vielmehr von der Freundschaft, die sie für sie selbst hegte, auch ein wenig mit auf ihren Bruder kommen zu lassen.

»Erlauben Sie mir,« fiel Braunau ein, »mich auf meine älteren Rechte zu berufen. Sie beehrten mich einst mit

Ihrer Freundschaft, liebenswürdige Karoline, und ich hoffe nicht, daß ich sie während meiner Abreise verloren habe.»

»Gewiß nicht,» erwiederte Karoline, »ich freue mich doppelt, in Ihnen den Bruder einer so lieben Freundin zu finden. Ob ich gleich noch mit Ihnen zanken möchte,» sagte sie zu der Kriegsräthin, »daß Sie mir das nicht früher sagten.»

»Ich wußte ja erst seit vorgestern,» daß Sie meinen Bruder kannten,» erwiederte sie lächelnd, »und da nahm ich mir vor, durch einen kleinen Spaß die beiden alten Freunde zu überraschen.»

»Werden Sie nun in dieser Gegend bleiben?» fragte Karoline, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

Braunau. Das können nur Sie bestimmen. Wenn Sie mich würdigen, näheren Antheil an meinem Schicksale zu nehmen, so bleibe ich, wo nicht, so werde ich suchen, bei meiner freundschaftlichen Schwester meinen Kummer zu vergessen.

Karoline (erröthend). Sie wissen, daß ich jederzeit an Ihrem Schicksal Antheil nahm, und meine Gesinnungen haben sich nicht geändert.

»Mein Bruder,» fiel die Kriegsräthin ein, »wünschte aber, daß Sie sich geändert hätten, er sucht statt Freundschaft, Liebe.»

»Ja liebe Karoline,« sagte Braunau zärtlich, indem er ihre Hand ergriff, »ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand; ehe ich aber eine Antwort von Ihnen erwarte, muß ich Ihnen die Geschichte meines Herzens erzählen; und nun erfolgte ein offenes Bekenntniß alles dessen, was in diesem edlen Herzen vorgegangen war, vom ersten Augenblick der Bekanntschaft in Rosen's Hause, bis zum letzten des Abschiedes.

Karoline erwiederte es eben so offenherzig, und ohne alle Ziererei. Es war eine schöne feierliche Stunde, in welcher zwei engelreine Herzen sich entfalteten, und die sich mit einer süßen Umarmung schloß.

Sie verlebten den übrigen Theil des Tages in stillem Entzücken. Braunau bat sich von Karolinen die Erlaubniß aus, bei ihrem Onkel noch förmlich um Sie werben zu dürfen. Da er sich ganz als Vater betrug, so waren sie ihm dieses schuldig. Karoline mußte versprechen, dem Alten vorher nichts davon zu sagen, sondern blos seine Ankunft zu melden. Dieses hielt sie auch; Louisen allein entdeckte sie ihr Geheimniß und diese freute sich herzlich darüber; insgeheim war es ihr auch lieb, daß eine Freundin das Unrecht wieder gut machen konnte, was sie Braunau angethan hatte.

Der alte Rosen nahm Braunau's Antrag sehr gut auf, und das Vergnügen im ganzen Hause über die Verbindung, so bald sie bekannt wurde, war allgemein.

Louise war anfänglich etwas verlegen, wie sie sich gegen Braunau betragen sollte, allein da er selbst sich ganz unbefangen betrug, so kam sie sehr geschwind wieder in das rechte Gleis, nämlich in das der Freundschaft.

Die muntere, gebildete Kriegsräthin trug auch nicht wenig dazu bei, diesen kleinen Zirkel angenehm zu machen; sie war einige Jahre älter als ihr Bruder, aus der ersten Ehe ihrer Mutter; daher kam es auch, daß sie einen andern Geschlechtsnamen hatte. Da sie sich noch sechs Wochen in dieser Gegend aufhielt, so war sie oft im Rosen'schen Hause, bis endlich ihr Mann, der in der Gegend umher eine Geschäftsreise machte, ihr schrieb: daß er sie in vierzehn Tagen abholen wolle, um wieder nach B** zu gehen, wo sie sich noch einen Theil des Wi s aufhalten würden, ehe sie nach Breslau zurückkehrten. Hierauf gründete sie nun einen doppelten Plan: Erstlich mußten die jungen Leute ihr versprechen, ihren Mann bei seiner Ankunft in dieser Gegend mit ihrer Heirath zu überraschen, und zu dem Ende hatte sie ihm von der ganzen Sache noch g r nichts geschrieben; und zweitens mußten sie sich anheischig machen, einen Theil des Winters mit ihnen in B** zu verleben. Dieses war allen sehr angenehm, denn da Karl wohl sah, daß seine Frau sich nicht würde abhalten lassen, den Winter in B** zuzubringen, und er es selbst auch seinem Onkel nicht abschlagen konnte, — so hoffte er durch diese neuen Freunde

in einen solidern Zirkel zu kommen, denn er fand viel Geschmack an Braunau und seiner Schwester.

Je mehr Braunau mit Karolinen umging, je lieber wurde sie ihm. Er lernte ihre Talente und ihre Herzensgüte immer besser kennen. Auch hatte sie durch ihren Aufenthalt in B** so viel von feinem Weltton bekommen, als nöthig war, ihren Umgang noch angenehmer zu machen. Er sah, daß er in ihr nicht nur eine Frau bekam, die ganz zur häuslichen Glückseligkeit geschaffen sei, sondern daß er sie auch in der großen Welt präsentiren könnte, ohne befürchten zu dürfen, daß man ihre Erziehung auf dem Lande bemerken würde.

So wie dieses Paar einander täglich lieber wurde, so ging es auch zu Karolinens großer Freude mit Henrietten und Faber. Die liebenswürdige Munterkeit der Einen erheiterte den stillen Ernst des Andern.

Als der Kriegsrath Soden, — ein sehr biederer Mann, — ankam, so wurden alsbald die beiden Heirathen vollzogen; und da nun der Winter heran nahte, verließen Braunau und Essen bald darauf mit ihren jungen Frauen das Land. — Der alte Rosen mußte sich diese Trennung gefallen lassen, so schwer es ihm auch wurde. Gern hätte er seinen kleinen Enkel bei sich behalten, allein Essen hing mit so vieler Zärtlichkeit an dem Kinde, daß es ihm unmöglich war, sich davon zu trennen. Louise hätte sich

diese Trennung aus bewußten Ursachen schon leichter gefallen lassen.

Vielleicht würde sie den Sommer über auf dem Lande die herz- und geistlosen Zerstreuungen der Residenz vergessen haben, wenn nicht Christiane durch ihren fleißigen Briefwechsel die Begierde darnach immer in ihr lebhaft erhalten hätte.

Sie machte keine Partie, gab keine Fete, und wohnte keiner bei, die sie nicht Louisen treulich beschrieb, sie nannte ihr auch jeden artigen Herrn, jede galante Frau, die von ihr gesprochen, und sie bei diesen Gelegenheiten vermißt hatten. — Sie that dieses wohl eben nicht, das junge Herz ihrer Cousine zu verderben, sondern mehr um ihren Neid zu erregen, denn sie konnte es ihr immer noch nicht vergeben, daß sie die Frau des schönen und liebenswürdigen Karl von Essen geworden war, und daß sie mit ihm so glücklich lebte. —

Christiane hingegen lebte sehr wenig für ihren Mann; allein da dieser viel Geschäfte hatte, so merkte er es nicht, auch war sie klug genug, ihm von Zeit zu Zeit zu schmeicheln, und er leichtgläubig genug, seiner Frau zuzutrauen, daß sie ihn eben so sehr liebe als sie von ihm geliebt wurde. Er hatte nicht den Fehler, der alten Männern nur zu oft eigen ist; er war nämlich nicht eifersüchtig, sondern sah es recht gern, wenn seine Frau gefiel;

auch glaubte er, sie durch Pracht und Ueberfluß belohnen zu müssen, daß sie einem so alten Manne ihre Hand gegeben hatte, und so lebte Christiane auf einen sehr angenehmen Fuß. Wäre nicht ihre Eifersucht gegen Louisen gewesen, so hätte sie recht glücklich sein können; übrigens hatte sie Gewalt genug über sich, von dieser verhaßten Leidenschaft nichts blicken zu lassen, als unsere jungen Leute ankamen.

Auch Karoline und Braunau wurden von ihr mit vieler Freundschaft und Wärme aufgenommen, ob sie gleich diesem noch immer nicht verzeihen konnte, daß er sie bei ihrer ersten Bekanntschaft so wenig auszeichnete. Zu ihrer großen Freude waren sie aber auch nicht oft bei ihren Partien, denn der Kriegsrath Soden und seine Frau lebten in einem solidern Zirkel, den auch Braunau's ihrer Neigung angemessener fanden.

Essen schloß sich, so oft er konnte, an diese Gesellschaften; allein da es sein Onkel nicht ganz gut aufnahm, wenn er sich viel von ihm entfernte, so mußte er öfter, als ihm lieb war, in seinen Zirkeln erscheinen. Ungern bemerkte er, daß seine Frau an jenen Gesellschaften mehr Geschmack fand, als an den seinigen. Als sie einmal, wie das öfter der Fall war, um zwei Uhr zu Hause kamen, gab er Louisen zu erkennen, wie unangenehm ihm diese Lebensart sei. — »Ich habe meinem Onkel ein großes Opfer gebracht,«

sagte er, »daß ich ihm zu Gefallen diesen Winter in der Stadt verlebe, gewiß werde ich mir dieses Versprechen nicht wieder abdringen lassen. Wie war es uns so wohl bei deinem Vater!

Louise. Das ist wahr, aber im Winter möchtest du den Aufenthalt dort etwas langweilig finden.

Karl. Wie kannst du diese Lebensart langweilig nennen, da du von Jugend auf gewohnt bist, auf dem Lande zu leben und dort einen Vater hast, der dich so sehr liebt.

Louise. Gewohnt war ich es freilich wohl — aber angenehm war mir das Landleben nicht; ich kannte damals nichts besseres, jetzt aber, da ich mit den Annehmlichkeiten des hiesigen Aufenthalts bekannt bin, muß ich schon gähnen, wenn ich nur daran denke, einen Winter auf dem Lande zu verleben. Ich will nicht hoffen, daß das, was du vorhin sagtest, dein Ernst ist? du müßtest mich wenig lieben, wenn du mich den ganzen Winter auf das Land verbannen wolltest.

»Eben weil ich dich liebe, bestes Weib,« sagte Karl, indem er sie in seine Arme schloß, »wünsche ich, daß du mehr für mich als für andere leben mögest; diese Lebensart schadet deiner Gesundheit, sie bringt mich um den Genuß deiner Gesellschaft, die mir noch immer so lieb ist, als sie mir am ersten Tage unserer Bekanntschaft war.«

Eine solche Schmeichelei wirkte mehr auf Louisens Herz, als alle Vernunftgründe gethan haben würden. Sie kamen überein, daß sie sich, so viel ihnen möglich wäre, zu Braunau's halten wollten; sie thaten es auch einige Zeit, allein seine schon verwöhnte Frau fand hier öfters Langeweile. Wahrscheinlich würde sie sich nach und nach daran gewöhnt haben, wenn nicht Rosenberg's diese Veränderung bemerkt, und sie wieder mehr an sich zu ziehen gesucht hätten.

Christiane machte ihrer Cousine bald Vorwürfe über dieses Zurückziehen; Louise entschuldigte sich damit, daß sie es ihrem Manne zu Gefallen thun müsse, und da er sie so innig liebe, auch gern thue.

»Ich glaube, daß dein Mann dich liebt,« — versetzte Christiane, — »aber gewiß ist bei seinem Betragen auch etwas Eifersucht mit im Spiele, wenigstens vermuthe ich, daß er die Parteilichkeit des jungen liebenswürdigen Grafen von S * * für dich bemerkte. — Hätte dich dieser liebenswürdige Mann früher kennen gelernt, so wärest du jetzt gewiß Gräfin von S * *.

Louisen, die ihren Mann noch wirklich liebte, fiel diese Rede auf; sie sagte Christianen, daß sie glücklich und mit ihrem Schicksale zufrieden sei. »Es ist wahr, der Graf von S * * ist ein artiger Mann, allein mein Karl ist es auch, und liebt mich so innig, daß ich es für Sünde halten

würde, nur einen Augenblick zu wünschen, daß ich nicht seine Frau wäre.»

Christiane, die es in der Verstellungskunst immer weiter brachte, faßte sich gleich, als sie merkte, daß sie schon zu viel gesagt; sie umarmte Louisen und nannte sie ein liebenswürdiges Geschöpf. »Aber doch,» fing sie nach einer kleinen Pause an, »ist es nicht gut, daß du ihm alle deine Neigungen aufopferst. — Bist du lieber in unsern Zirkeln, so gib es ihm zu erkennen; wenn du es auf eine gute Art thust, so wird er dir gewiß nachgeben; denn wer könnte einer so hübschen artigen Frau etwas abschlagen. Du mußt die Macht deiner Reize nicht verkennen,» setzte sie lächelnd hinzu.

Louisen gefiel dieser Rath sehr wohl; sie bat Christianen, ihren Mann dahin zu vermögen, daß er doch auch mit Karl über sein jetziges Betragen sprechen möchte. — Der Herr von Rosenberg that das sehr gern, so wie er denn alles gern that, was seine listige Frau wünschte. — »Wie kommt es,» frug er Karl, »daß man euch beide so wenig bei unsern Abendgesellschaften mehr sieht? du weißt, wie lieb ich dich und deine Frau habe, und doch entfernst du dich von mir.» — »Von Ihnen werde ich mich nie entfernen, bester Onkel, aber es ist ganz wider meinen Geschmack, jeden Tag in einer so großen Zerstreuung zu verleben; ich liebe mehr einen kleinen freundschaftlichen Zirkel, und

wenn Sie uns zu diesen ziehen wollen, so wird es mir eine Freude sein, dabei zu erscheinen. — Ich bin auf dem Lande verwöhnt, dort lebt man ganz der schönen Natur, meine Frau lebt dort mehr für mich, statt daß sie hier mehr für die Gesellschaften leben muß.»

»Du hast nicht Unrecht, mein junger Philosoph, ich selbst, ob ich gleich den beständigen Wirbel gewohnt bin, befand mich bei euch auf dem Lande herzlich wohl; ich denke auch zuweilen, wenn es meine Frau zufrieden wäre, so könnte ich das Wesen aufgeben und mich in der Gegend ankaufen, wo deines Schwiegervaters Gut ist. Allein Christiane ist in der Stadt erzogen und der glänzenden Zirkel gewohnt, da möchte ihr das Landleben nicht behagen.»

Dem jungen Essen war diese Idee seines Onkels sehr angenehm, und da er nichts mehr wünschte, als daß sie ausführbar wäre, so fing er an, ihm das Leben, was sie mit einander führen würden, mit vielem Feuer zu schildern. Er meinte, wenn seine Tante nur einige Empfindung für die unschuldigen Freuden des Landlebens hätte, so müßte sie sich bald daran gewöhnen können. Er stellte ihm vor, wie glücklich die drei Häuser, sie beide und Braunau, zusammen leben könnten; wie sie dort auf dem Lande durch ihr Geld für das Wohl unschuldiger, unverdorbener Menschen sorgen könnten, statt daß man hier in der Stadt

nur auf Unglückliche stieße, die es durch Laster geworden wären. — Wir könnten ein kleines Paradies um uns her schaffen, liebster Onkel!»

»Vor der Hand wollen wir es noch gut sein lassen,» erwiederte dieser mit Lächeln, »denn so geschwind möchte ich meine Frau wohl nicht dazu überreden können; auch bin ich ihr Schonung schuldig, da die hübsche junge Frau mir alten Mann alle ihre Ansprüche geopfert hat; vielleicht läßt sie sich dazu bewegen, wenn sie etwas älter wird. — Deine Frau dünkt mich, ist auch noch zu jung und zu liebenswürdig, um sie ganz auf dem Lande zu begraben.»

»Ich fürchte nur, daß sie endlich durch den langen Aufenthalt in der Stadt unfähig werde, die unschuldigen Freuden des Landes zu genießen.»

So vertheidigte Jeder noch eine Zeit lang seine Meinung, bis endlich der alte Rosenberg seinem Neffen das Versprechen abnöthigte, öfterer wieder bei ihnen zu sein. — Als Essen dies seiner Frau sagte, vernahm sie die Nachricht mit sichtbarer Freude, obgleich ihr Mann seinen Verdruß darüber nicht verbarg.

Rosenberg's Frau ärgerte sich sehr, als sie hörte, in welcher Gefahr ihre Glückseligkeit geschwebt hatte, doch suchte sie sich so gelassen als möglich zu stellen. Sie sagte nur ihrem Manne, daß der Plan ganz artig sei, doch

fürchtete sie, daß sowohl er als sie selbst zu sehr der Stadt gewohnt wären, um sich dabei wohl zu befinden. — Der Beweggrund wegen nützlicher Anwendung der Almosen ist schön und macht dem Herzen deines Neffen Ehre, aber nicht so seinem Verstande. Sollte es nicht verdienstlicher sein, verirrte Lasterhafte auf dem Wege der Tugend zurück zu bringen, als Menschen zu beschenken, die an keinen Ueberfluß gewöhnt sind? Vielleicht ist es für diese Klasse von Menschen nicht einmal gut, wenn sie das, was sie sich durch Arbeit selbst verschaffen können, ohne Mühe bekommen, dadurch können sie mit dem Müßiggang und mit manchen andern Lastern, die daraus entspringen, bekannt werden. — —

Diese seichten Vernunftschlüsse kamen dem alten Rosenberg aus dem Munde seiner Frau sehr einleuchtend vor; er lächelte ihr Beifall zu, schloß sie in seine Arme und vermehrte ihr Nadelgeld um hundert Louisd'or.

Diese Vermehrung ihrer Einkünfte, wozu Karl's Gespräch die unschuldige Veranlassung gewesen war, hätte sie eigentlich mit ihm aussöhnen sollen, allein so leicht konnte sie es ihm nicht vergeben, daß er, wie sie glaubte, es darauf angelegt hätte, sie aus der Stadt zu bringen, — sie dachte auf Rache und übte sie aus, indem sie Louisen alles wieder erzählte, und sie aufzubringen suchte.

Diesen Tag brachten Essen und Braunau mit ihren Frauen gerade bei Rosenberg zu. Louise war ziemlich übel gelaunt; sie konnte es ihrem Manne nicht verzeihen, daß er bei seinem Onkel die Furcht geäußert, das Stadtleben könne sie verderben, und sie nahm sich vor, sich bei erster Gelegenheit an ihm ein wenig zu rächen.

Diese zeigte sich noch den nämlichen Nachmittag. Graf S * * kam, sie zu einer Schlittenfahrt einzuladen. Christiane war gleich bereit; Karoline, die ihr am nächsten stand, entschuldigte sich mit einer Unpäßlichkeit, und Karl glaubte, seine Frau würde aus der nämlichen Ursache auch nicht dabei sein können. — Beide waren guter Hoffnung. — Louise, die es von ferne hörte, kam schnell herbei und versicherte, daß sie sich sehr wohl befände, und also keine Ursache sähe, warum sie nicht von der Partie sein könnte. Christiane bemerkte bald, wie unangenehm dies Essen war und stimmte ihr bei, indem sie versicherte: weit entfernt, ihr zu schaden, würde vielmehr die Bewegung ihr zuträglich sein. Essen gab sein Mißfallen noch einmal zu erkennen, allein er wurde von allen überstimmt, und mußte sich zuletzt noch anheischig machen, selbst mit dabei zu sein. Auch Braunau entschloß sich mit zu gehen; man gab sich alle Mühe, Karolinen zu bereden, doch da sie wußte, wie besorgt ihr Mann für sie und das Pfand ihrer Liebe war, blieb sie standhaft bei ihrer Weigerung und hätte auch Louisen beinahe noch auf andere Gedanken ge-

bracht, wenn nicht Christiane ihr heimlich das Betragen ihres Mannes in's Gedächtniß gerufen hätte.

Als sie den Abend nach Hause fuhren, dankte Braunau seiner Frau mit der innigsten Zärtlichkeit für diese Entsagung. »Danke mir nicht, lieber Braunau,« erwiederte sie, »ob ich gleich dieses Vergnügen manchen andern vorziehe, so ist doch das Opfer sehr klein, da ich es dir und meiner Pflicht brachte.«

Karl war still und mißvergnügt; Louise schämte sich, allein sie wollte doch nun nicht gern zurück gehen, theils weil sie fürchtete, ihrem Manne durch dieses Nachgeben eine zu große Gewalt über sich einzuräumen, hauptsächlich aber auch, weil sie sich von dieser Partie viel Vergnügen versprach. — Um jedoch ihren Fehler einigermaßen wieder gut zu machen, war sie sehr artig und zuvorkommend gegen ihren Mann.

Karoline besuchte noch Louisen, ehe diese zu Rosenberg's ging; sie wollte sie überreden, daß sie zu Hause bleiben möchte, allein vergebens. Hätte ihr Mann sie noch darum gebeten, so würde sie sich von ihm vielleicht haben überreden lassen; von selbst nachzugeben erlaubte ihre Eitelkeit nicht, sie würde sich vor Christianen geschämt haben.

Louise fuhr also mit ihrem Manne und Braunau zu Rosenberg's; hier wurden die Partien durch's Los entschieden, und sie bekam den Grafen S** zum Führer.

Es war ein schöner Wintertag; man fuhr um zehn Uhr Morgens ab nach Sch**, wo man schmauste; nach Tisch wurde getanzt und gegen Abend fuhr die Gesellschaft in der besten Laune wieder zurück. — Das Vergnügen glänzte aus Louisens Augen und verschönerte sie um vieles. Ihr Führer, der Graf, war sehr artig gegen sie, und suchte sich ihr auf alle Art gefällig zu machen; sie verglich dies feine Betragen mit der üblen Laune ihres Mannes, — denn dafür hielt sie seine Besorgniß für ihre Gesundheit — und der arme Karl gewann nichts bei dem Vergleich.

So viel Vergnügen Louise bei dieser Partie fand, so mißvergnügt war ihr Mann, und daher sehr zufrieden, als man sich wieder in die Schlitten setzte und wegfahren wollte.

Der Graf S**, der mehr auf seine schöne Begleiterin als auf sein Schlittenpferd Acht gab, hatte das Unglück, kurz vor B** umzuwerfen. Essen, der nicht weit hinter ihnen war, sprang rasch herbei, um seiner Frau, die vor Schrecken außer sich schien, beizustehen; wie alles wieder in Ordnung war, bat er den Grafen, ihm die Führung seiner Frau zu überlassen, und dieser, selbst über den Zufall verlegen, wagte nicht zu widersprechen. Karl brachte also seine Frau gleich nach Hause, statt daß die übrige Gesellschaft noch bei Rosenberg's zum Abendessen blieb.

Ob Louisen diese Einrichtung angenehm war? — wir zweifeln; doch Karl's zärtliche Besorgniß verschloß ihr den Mund, zumal da er die Feinheit hatte, ihr weiter keine Vorwürfe über ihr Betragen zu machen, so unzufrieden er auch innerlich sein mochte.

Karoline, die sie zu Hause antrafen, brachte den Abend bei ihnen zu, und Louise ging ziemlich wohl zu Bette. Den andern Morgen aber fühlte sie die Folgen des Falls und des Schreckens; sie hatte eine zu frühe Niederkunft und wurde gefährlich krank.

Karl war untröstlich und konnte sich seine Nachgiebigkeit nicht vergeben; Louise selbst, so leichtsinnig sie auch sonst war, machte sich oft die bittersten Vorwürfe wegen ihrer Unvorsichtigkeit, so daß man an ihr genug zu trösten hatte. Sie schwebte einige Zeit in großer Gefahr, doch endlich siegte ihre gute Natur und sie fing an, sich zu erholen.

Indessen war das Frühjahr herbei gekommen. Essen drang unter dem Beistand des Arztes darauf, daß Louise auf's Land zurückkehren sollte. Sie hatte nicht den Muth zu widersprechen, auch fühlte sie sich noch zu schwach, um die Beschwerlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, so wie es bei ihrer Tante geführt wurde, auszuhalten; sie that also, was ihr Mann wünschte.

Braunau's mußten Louisen versprechen, daß sie noch einige Zeit bei ihnen leben wollten, um sich mit mehr Bequemlichkeit in F** einzurichten, wo sie nun ihren Aufenthalt nahmen. Braunau hatte Hoffnung, dort angestellt zu werden; bis jetzt war er nur Titular-Assessor, zwar reich genug, um nicht aus Noth Dienste suchen zu müssen, allein da sein Vermögen nicht in Gütern, sondern in Kapitalien bestand, so verschaffte ihm dessen Besorgung nicht hinlängliche Beschäftigung, auch hielt er es für Pflicht, dem Staate zu dienen, da er dazu Kräfte genug in sich fühlte.

Den alten Rosen machte die Zurückkunft seiner Kinder sehr glücklich; die Nachricht von der Unpäßlichkeit seiner Louise hatte ihn so heftig angegriffen, daß seine Gesundheit darunter gelitten hatte; auch konnte er sich nicht beruhigen, bis er diesen Liebling wieder in seine Arme schloß.

An Faber und seiner Frau fanden sie ein glückliches Paar; er ersetzte der alten Madame Siewers den letzten Sohn, der ihr von sieben übrig blieb, und den der Krieg ihr raubte. Durch Fabern hoffte sie jetzt noch frohe Tage zu zählen, denn schon lächelte ihr auch die Aussicht, bald ein Enkelchen auf ihrem Schooße zu wiegen.

Die drei Familien sahen diese verdienstvolle Frau als ihre Mutter an; sie war fast immer in dem Hause des al-

ten Rosen, und während der Abwesenheit seiner Kinder seine einzige Pflegerin. Karoline, die ihre Mutter nicht gekannt hatte, ehrte sie als solche, und sie, die dieser jungen Frau gewissermaßen das Glück ihrer Tochter verdankte, liebte sie mit der wärmsten Zärtlichkeit. Louise, der sie auch schon persönlich manchen Dienst erwiesen hatte und noch erwies, hatte viel Freundschaft für sie, und Essen sowohl als Braunau erkannten und schätzten ihr stilles Verdienst.

Essen fand sich wieder so glücklich auf dem Lande, daß er alles aufbot, seine Frau dahin zu vermögen, den Winter bei ihrem Vater zu bleiben. Er forderte sogar diesen auf, seine Tochter zu bereden, daß sie bei ihm bleiben möchte. Der alte Rosen hätte es zwar recht gern gesehen, allein er liebte seine Tochter zu sehr, um ihr einigen Zwang aufzulegen. Essen selbst hatte nicht Stärke genug, auf seinen Entschluß zu beharren, wenn seine hübsche junge Frau ihm Schmeicheleien und Liebkosungen entgegen setzte; und nicht Menschenkenntniß genug, um ganz die Gefahr zu ahnen, in die seine junge leichtsinnige Frau gerathen konnte. Zuweilen regte sich wohl ein kleiner Funke von Eifersucht in seiner Seele, wenn er Louisen von jungen Herren umschwärmt sah; vorzüglich konnte er den Grafen von S** nicht leiden, da dieser mehr als andere sich an Louisen drängte, und sie ihn ziemlich liebenswürdig fand. Auf dem Lande, und auch in F**, wohin sie öfters ka-

men, nachdem Braunau's sich dort eingerichtet hatten, gefiel Louise auch; man fand in ihr eine hübsche angenehme Frau, allein man war nicht genug im Ton der großen Welt eingeweiht, um ihr förmlich den Hof zu machen.

Als Essen einmal bei Karolinen allein war, entdeckte er ihr seinen Kummer und bat sie, daß sie ihm beistehen möchte, Louisen von der Reise nach der Stadt abzubringen. Diese versprach es gern, denn durch den Umgang mit Braunau und seiner erfahrnen Schwester lernte sie immer mehr die Gefahren einsehen, in die Louise durch Leichtsinn und Eitelkeit sich stürzen konnte; es war ihr Herzenssache, sie vor diesen Gefahren zu warnen, und sie that es wirklich bei einer Gelegenheit, die ihr Louise bald selbst darbot, indem sie ihr sagte: daß sie ihrem Manne zu Gefallen künftigen Winter in der Stadt weniger in den großen Zirkeln leben würde.

»Schön,« versetzte Karoline, »allein ich glaube, du würdest ihm einen noch größern Gefallen erweisen, wenn du ganz hier bliebest.«

Louise. Das glaube ich auch, allein dieses Opfer kann ich ihm unmöglich bringen; ich fühle, daß ich für die größeren Zirkel geschaffen bin, und mein Mann sollte so billig sein, dies gar nicht von mir zu verlangen.

Karoline. Es geschieht ja blos aus Liebe zu dir.

Louise. O! ich fürchte nur zu sehr, — daß mein Mann, wenn er älter wird, noch recht verdrießlich und eigenmächtig werden wird. Wenn ich ihm nun jetzt schon zu viel nachgebe, so wird er dann ganz über mich herrschen wollen; ich thue daher wohl, mich, da es noch Zeit ist, auf einen gewissen Fuß zu setzen.

Karoline. Pfui Louise, wenn das dein Ernst wäre. Wenn es erst unter Eheleuten dazu kommt, so ist die häusliche Glückseligkeit dahin; nimm dich in Acht, daß du nicht wieder den gefährlichen Steg betrittst, von dem dich der Brief deiner Mutter zurück rief; dein Mann würde deine Koketterie nicht ertragen können.

Louise. Was kann es ihm denn schaden, wenn er eine Frau hat, die gefällt? Laß mich doch sein, wie und was ich Lust habe, wenn ich ihn nur immer mit gleicher Zärtlichkeit liebe.

Karoline. Du würdest aber gewiß eben so viel Zeit darauf verwenden, dich des allgemeinen Beifalls zu versichern, als deinem Manne zu gefallen, und diese Zeit würde ihm entgehen. Er geizt, wie ich bemerkt habe, nach jedem Augenblicke deiner Gesellschaft. — Ihr seid schon bald zwei Jahre verheirathet, und doch ist die Macht deiner Reize noch dieselbe. Stoff genug, dächte ich, für deine Eitelkeit.

Louise. Weil du denn doch glaubst, daß ich blos aus Eitelkeit in die Stadt gehe, so will ich etwas nachgeben, und verlange nur zwei Monate dort zu sein, nämlich den Dezember und Januar, das kannst du meinem Manne sagen.

Karoline. Sage du es ihm selbst, aus deinem Munde wird ihm die Nachricht weit angenehmer sein.

Louise that es; er war entzückt, und dankte ihr für dieses Opfer mit so vieler Herzlichkeit, daß sie dadurch wirklich sehr gerührt wurde, und in einer Anwandlung von Zärtlichkeit ihn hoffen ließ, vielleicht den ganzen Winter bei ihrem Vater zu bleiben. Eine Nachgiebigkeit, die er aus Delikatesse nicht benutzen mochte.

Der alte Rosen war froher als alle über Louisens Entschluß. »Liebe Kinder,« sagte er, »ich fühle, daß ich nicht lange mehr leben werde, dann möcht ihr desto länger in der Stadt bleiben, oder ganz dort wohnen, denn ich sehe wohl ein, daß es ein großes Opfer ist, was ihr mir jetzt bringt, allein bald, vielleicht sehr bald werdet ihr von diesem Zwange befreiet werden.«

»Gott lasse diesen Zeitpunkt noch weit entfernt sein,« erwiederte Louise sehr gerührt, »wir wollen gern immer bei Ihnen bleiben, und Sie nicht mehr verlassen, so lange Sie leben. Für meinen Mann ist es ohnehin kein Opfer, denn

Sie müssen wissen, daß er nur immer seiner flüchtigen Frau zu Gefallen in der Stadt war; nun will ich aber auch einmal nachgeben, und verspreche feierlich, nicht eher wieder von hier weg zu gehen, bis mein Mann selbst will, und dieses Versprechen versiegle ich mit einem Kuß.» Bei diesen Worten umarmte sie ihren Mann, der sie gerührt an sein Herz drückte, und sein Glück auf sein ganzes Leben gegründet glaubte, denn er hielt es nach einem solchen Auftritt für unmöglich, daß sie je wieder leichtsinnig werden könnte.

Kurz nach diesem Gespräch bekam der alte Rosen einen Anfall vom Podagra, und als dieser noch nicht ganz vorüber war, wurde Karoline von einem Mädchen entbunden. Ihr Onkel wollte es sich nicht nehmen lassen, selbst Pathenstelle bei dem Kinde zu vertreten, dessen Eltern ihm so lieb waren. Seine Kinder und selbst Braunau baten ihn, sich der Gefahr nicht auszusetzen, die er sich durch diese kleine Reise zuziehen könnte, allein er war nicht zu bewegen. Es wurde ein schöner Tag zum Tauftage gewählt, der alte Mann sorgfältig in den Wagen eingepackt und glücklich an Ort und Stelle gebracht. Karolinens Freude war mit Angst vermischt, doch da sie ihren Onkel so munter sah, erholte sie sich bald und alle genossen das reinste Vergnügen.

Nachmittag stieg ein Gewitter am Himmel auf; der alte Mann hoffte noch vorher nach Hause zu kommen und

machte sich bald auf den Weg; ehe er ihn kaum halb zurückgelegt hatte, ereilte ihn der Regen, und nicht weit von seinem Hause zerbrach der Wagen, so daß er mitten im Regen aussteigen mußte. Seine Kinder eilten zwar gleich herbei und nahmen den Vater in ihren Wagen, allein der Schrecken und die Nässe hatten ihm geschadet. Als er zu Hause ankam, wurde er kränker; das Podagra trat ihm in den Leib, woran er denn nach einer Krankheit von vierzehn Tagen starb.

Louise war außer sich! Ihr Vater hatte ihr von früher Jugend an so viel Liebe bewiesen, daß sie ihn unbegrenzt hätte wieder lieben müssen, wäre ihr Herz auch nicht so weich geschaffen gewesen, als es wirklich war; wer sie liebte, konnte allezeit ihres Wohlwollens gewiß sein, wenn er es auch außerdem noch so wenig verdient hätte.

Doch Louise war nicht die einzige, die den Verlust des alten Rosen bedauerte; auch Karoline war untröstlich darüber, und man mußte ihr diesen Todesfall mit vieler Behutsamkeit beibringen, denn gegen sie war er ununterbrochen ganz Güte und Liebe gewesen. Ueberhaupt ließ er gewiß keinen Feind in der Welt zurück; was ihm an Verstand gebrach, das ersetzte er durch eine unbeschränkte Herzensgüte.

Die Armen aus der Gegend weinten lange auf seinem Grabe, ob sie sich gleich von Karl und Louisen alles Gute zu versprechen hatten.

Essen brachte seine Frau auf einige Zeit nach F** zu Karolinen, allein die beiden Freundinnen unterhielten sich beständig von ihrem Verlust. Als sie in ihr Haus zurück kam, war ihr die Leere nur noch auffallender; sie hing der Traurigkeit so sehr nach, daß Karl anfing für ihre Gesundheit besorgt zu werden, und ihr selbst vorschlug, ob sie nicht mit ihm auf einige Monate nach B** gehen wollte. So angenehm ihr auch dieser Vorschlag zu einer andern Zeit gewesen wäre, so wenig war er ihr jetzt willkommen und nun drang Karl noch mehr in sie, denn er glaubte, daß in dieser Stimmung ihr der Aufenthalt nicht mehr gefährlich sein könnte.

Er kam eines Tages zu Braunau's und eilte, ihnen seinen Plan mitzutheilen; Karoline billigte ihn, aber ihr Mann schien nicht dafür zu sein; doch da er keine Gründe angeben wollte, so wurde er überstimmt. Als Essen sie verlassen hatte, frug Karoline Braunau, warum er nicht dafür wäre, daß Louise nach B** reisen sollte?

»Bei Louisens Leichtsinn,« sagte er, »ist vorauszusehen, daß diese Betrübniß nicht lange dauern kann, sie empfindet zwar heftig, allein ihre Empfindungen verfliegen auch eben so bald wieder, und dann wird sie sich mehr

als jemals dem Vergnügen ergeben. Auch fehlt ihr diesen Winter die warnende Freundin, meine vortreffliche Karoline.»

Diese war in der That noch eine zu neue Wöchnerin, als daß sie diese Reise hätte unternehmen können, auch würde die Sorgfalt für ihre kleine Emilie ihr es nicht erlaubt haben, in B** zu leben. Sie säugte ihr Kind selbst, und kümmerte sich wenig um die Freuden der Hauptstadt.

Das glückliche Paar sprach noch öfter über Louisen, und Braunau behauptete, daß nichts als Unglück ihren Charakter ändern könnte.

Nach einigen Tagen kam Essen wieder, und sagte ihnen, daß ein erhaltener Brief ihn in dem Vorsatz bestätige, künftige Woche mit seiner Frau nach B** zu gehen. — Sein ehemaliger Hofmeister war nämlich Witwer geworden, und bat ihn dringend ihn zu besuchen, wenn er den Winter nach der Stadt ginge. Er bekleidete an einem kleinen Orte, zehn Meilen von B**, eine ziemlich einträgliche Bedienung, wozu er noch jährlich zweihundert Rthlr. Pension von seinem ehemaligen Zögling erhielt; er war mit einer liebenswürdigen jungen Person verheirathet, die er lange geliebt hatte, und Karl hatte ihn bis jetzt für sehr glücklich gehalten.

„Ach!" schrieb er, „der Tod meiner Frau ist noch mein kleinster Kummer; ich hatte ihr Herz schon vorher verloren, ja ich hatte es eigentlich nie besessen, und dies machte mich ganz unglücklich! — Trost kann ich von Ihnen zwar nicht erwarten, aber es wird mir wohl thun, meinen Kummer Ihnen zu vertrauen, Ihnen, dessen Herz ich selbst zur Freundschaft gebildet habe, und das mich also hoffentlich nie täuschen wird."

Dieser Brief entschied Essen ganz für die Reise nach B**, denn er schätzte und liebte seinen ehemaligen Hofmeister sehr, der es auch durch seine Treue und Sorgfalt gegen ihn wohl verdient hatte.

Louise reiste dieses Mal mit schwerem Herzen ab, sie war sich selbst ein Räthsel. Kurz vor ihrer Abreise sagte sie noch zu Karolinen, „ich kann nicht begreifen, warum ich so ungern nach B** gehe, zuweilen fürchte ich gar, daß dort ein Unglück meiner wartet." — Karoline meinte, das werde sich bald geben, wenn sie nur erst einige Wochen in den gewohnten Zirkeln gelebt hätte. Louise versicherte ihr dagegen, daß sie sich so viel als möglich von der Gesellschaft entfernen, und nur für ihr Haus oder einen kleinen Zirkel leben wolle; und so schied sie mit schwerem Herzen von ihrer Jugendfreundin.

Louise hielt anfänglich was sie Karolinen versprochen hatte; es wurde ihr um so leichter, da ihre Cousine selbst

etwas eingezogener lebte; weil sie eine neue Bekanntschaft gemacht hatte, mit der sie sich fast ausschließend beschäftigte.

Um die Mitte des Sommers war ein italienischer Musikus unter dem Namen eines Grafen Morelli nach B** gekommen; er hatte Wechsel auf das Rosenbergische Haus, wodurch er bald Zutritt erhielt. Als er sah, daß der alte Herr von Rosenberg eine hübsche junge kokette Frau hatte, so baute er darauf die Hoffnung, bei dieser Frau sein Glück zu machen, was ihm denn auch in der Folge nur zu gut gelang.

Zuerst suchte er sich in der Gunst des Hausherrn festzusetzen, und dies wurde ihm durch sein musikalisches Talent erleichtert; er spielte mehrere Instrumente mit vieler Fertigkeit, und Rosenberg liebte die Musik, ob er sie gleich gar nicht verstand. Morelli zeigte sich sehr gefällig, die Dame vom Hause zu accompagniren, — die auch musikalisch war. — Auch veranstaltete er zuweilen kleine Konzerte, erzählte dem Alten viel von Italien, wofür dieser noch immer eine große Vorliebe hatte, da er in seiner Jugend einmal da gewesen war; und so wurde er nach und nach der Hausfreund. Nun fing er an, bei Christianen seine Netze auszuwerfen; erst sagte er ihr tausend Schmeicheleien, war äußerst gefällig gegen sie; endlich fing er an zu seufzen, wenn er mit ihr allein war, sah sie schmachtend

an, beklagte sich auch wohl zuweilen über die Härte seines Schicksals, bis er merkte, daß man Interesse an ihm nahm. Jetzt trat er einige Schritte näher; er wurde zwar abgewiesen, doch nicht mit der Würde, die einer tugendhaften Frau eigen ist, und der schlaue Italiener legte dieses Betragen ganz anders aus; er wurde zudringlicher, so daß sich Christiane ihm endlich ganz ergab. — Den ersten Fehltritt dieser Art konnte sie doch nicht ohne innere Vorwürfe begehen; ihr Mann bemerkte zufällig, daß sie nicht mehr ihre vorige Heiterkeit hatte, er suchte sie zu zerstreuen, oder trug vielmehr dem neuen Hausfreunde dieses Geschäft auf; der es denn durch seine schändliche Moral bald dahin brachte, Christianens Tugendgefühl gänzlich zu ersticken.

Um diese Zeit kam Essen mit seiner Frau wieder nach B**. Der Onkel freute sich sehr darüber, denn er glaubte, daß dieser Zuwachs von Gesellschaft Christianen bald ihre volle Munterkeit wieder geben würde.

Die Konzerte wurden fortgesetzt, und Louise, die eine sehr schöne Stimme hatte, trug nicht wenig dazu bei, dieses Vergnügen zu vermehren.

Die Gesellschaften waren jetzt kleiner bei Rosenberg's, weil meistens nur Musikliebhaber dahin gebeten wurden; der Graf von S** war aber oft mit da, nebst seiner liebenswürdigen Schwester, der Frau von A**, gleichfalls

eine Musikliebhaberin. Diese zeichnete Louisen, die ihr Bruder ihr schon geschildert hatte, vorzüglich aus.

Karl war der Anblick des Grafen S** sehr zuwider, denn er konnte noch immer nicht die Gefahr vergessen, worein seine Frau durch des Grafen Schuld gerathen war. — Louise hingegen, die sich jetzt wieder ganz wohl befand, dachte an die ganze Geschichte nicht mehr, oder wenn sie daran dachte, so war es nur, um dem Grafen durch ihre Artigkeit zu beweisen, daß sie ihm seine Unvorsichtigkeit längst vergeben hätte.

Karl äußerte gegen Louisen sein Mißvergnügen, daß er genöthiget wäre, den Grafen fast täglich zu sehen; sie bestritt diesen Widerwillen mit vieler Wärme, — doch aus bloßer Gutmüthigkeit, — und bat ihn dringend, gegen den Grafen artiger zu sein; »jeden finstern Blick von dir,« sagte sie ihm, »muß er als einen Vorwurf über eine Sache ansehen, die ihm selbst weh genug zu thun scheint.«

»Du mußt mir diese Grille verzeihen, liebe Louise; ich liebe dich zu sehr, als daß ich jemand, der mich in Gefahr setzte, dich zu verlieren, gut sein kann; du wirst mir einen Gefallen thun, wenn du dich so wenig als möglich mit dem Grafen abgibst.« — Louise nahm sich zwar vor, ihrem Manne zu willfahren; doch nach ihrem gewöhnlichen Leichtsinn vergaß sie diesen Vorsatz bald wieder, und als ihr Mann auf acht Tage zu seinem Freunde Groß

reiste, so war sie wieder so verbindlich gegen den Grafen wie sonst, und knüpfte bald mit seiner Schwester eine genaue Freundschaft.

Christiane, die diese Ungleichheit in ihrem Betragen bemerkte, glaubte wirklich, daß Louise den Grafen liebte; er selbst bildete sich so etwas ein, und verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen Louisen; sie bemerkte das zwar mit Wohlgefallen, doch war nicht ihr Herz im Spiele, sondern blos ihre Eitelkeit geschmeichelt.

Der Graf S**, ein ziemlich gebildeter junger Mann, hatte vor den meisten jungen Herren aus der großen Welt noch ziemlich gute Grundsätze. Er liebte zwar das schöne Geschlecht, allein er hatte sich doch nie zu Schulden kommen lassen, ein unschuldiges Mädchen zu verführen. Mit den hübschen Frauen nahm er es nicht so genau; er glaubte, wenn eine verheirathete Frau sich verführen läßt, so muß ihre Tugend ohnehin auf schwachen Füßen stehen. Dies vorausgesetzt, meinte er, sei es einerlei, ob er oder ein anderer von diesen Schwächen Nutzen zöge. Er würde sich aber doch Louisen nie genähert haben, wenn ihn nicht Christiane dadurch Muth gemacht hätte, daß sie ihm ihre Vermuthung über Louisens Betragen mittheilte.

An einem Abend, als eben auch Konzert bei Rosenberg's war, saß Louise neben der Frau von A**, mit der sie ein Duett gesungen hatte. Sie sprach mit vielem Feuer

über die Schönheiten der Musik; der Graf näherte sich und nahm den Platz ein, den seine Schwester zufällig verlassen mußte. Er sagte Louisen verschiedene Schmeicheleien über ihre Stimme und Musikkenntniß, versicherte ihr, daß er nie so etwas rührendes gehört habe, daß sie ihn ganz hingerissen, und was dergleichen Gemeinsprüche mehr waren. Sie hörte ihn mit einigem Wohlgefallen zu und merkte erst spät, daß ihr Mann nicht weit von ihr stand.

Gleich sprang sie auf und lief fröhlich auf ihn zu; allein er umarmte sie ganz kalt, und sagte ihr leise: »da er nicht mit ihr in gleichen Ton gestimmt sei, so wolle er sich lieber entfernen, um sie hier nicht zu stören.»

Dieses Betragen befremdete Louisen sehr; sie besorgte, daß ihm irgend ein Unfall begegnet sei, und sagte ihm, daß sie hier nicht länger froh sein könne, wenn er Ursache hätte traurig zu sein; und wenn er gehen wolle, so wäre sie bereit mit ihm zu gehen. Ihre Bereitwilligkeit söhnte ihn wieder etwas aus, und sie kamen beide überein, daß sie noch eine halbe Stunde bleiben wollten.

Zu Hause drang Louise mit vieler Zärtlichkeit in ihn, ihr die Ursache seines Kummers zu entdecken; er sagte ihr aber blos, die unglückliche Geschichte seines Freundes hätte ihn so sehr verstimmt, daß er nicht fähig gewesen, an den gesellschaftlichen Freuden Theil zu nehmen.

Zum Theil war das zwar wahr, allein der Anblick seiner geliebten Frau würde seinen Mißmuth sehr vermindert haben, hätte er sie nicht an der Seite des Grafen, und in einem so lebhaften Gespräch gefunden.

Louise, die seinen Verdruß anfangs der Eifersucht zugeschrieben hatte, war sehr zufrieden, daß er ihr eine andere Ursache angab, und unterhielt ihn, um ihn aufzuheitern, mit allem, was indessen vorgefallen war. Der Graf S** und seine Schwester die Frau von A** kamen in ihrer Erzählung öfter vor, als Essen wünschte; doch hatte er so viele Gewalt über sich, daß er nichts davon merken ließ. Da er an dem ganzen Betragen seiner Frau zu sehen glaubte, daß sie ihn noch immer liebte, so schämte er sich, dieser eifersüchtigen Regungen, und zwang sich, so froh als möglich zu scheinen.

Am andern Morgen kam Frau von Rosenberg mit Morelli, um Louisen zu einer Konzertprobe bei Frau von A** abzuholen, wo die beiden Damen, Morelli und der Graf S** ein Quartett probiren sollten. — Louise, die anfänglich nicht das Herz hatte, ihrem Manne etwas von dieser Verabredung zu sagen, vergaß hernach selbst die ganze Sache. Als nun ihre Cousine kam, war sie in Verlegenheit, denn sie sah wohl, daß es ihrem Manne nicht lieb war. Um sich heraus zu ziehen, sagte sie ihm, daß man diese Musik auf seines Onkels Geburtstag geben

würde, und entfernte sich so schnell als möglich; zufrieden, sich vorerst aus der Verlegenheit gezogen zu haben, und hoffend, daß ihr Mann, wenn sie zurück käme, schon von besserer Laune sein würde.

Auch Christianen war die üble Laune Essen's nicht entgangen; sie fragte Louisen darüber, die ihr sagte: daß er einen unglücklichen Freund besucht hätte, dessen Schicksal ihm sehr zu Herzen ginge. Jene erwiederte hierauf, daß sie seine Laune einer andern Ursache zugeschrieben hätte; sie habe bemerkt, daß Essen gestern Abend sehr heiter und vergnügt in's Zimmer getreten sei, und seine Stirn sich erst dann gerunzelt habe, als er sie mit dem Grafen S** im Gespräch angetroffen. Louisen fiel das sehr auf, allein Christiane sagte ihr, daß sie sich daran gar nicht kehren müsse; es könne ihrem Manne nicht nachtheilig sein, wenn andere Leute sie auch liebenswürdig fänden; sie müsse ihm nur gleich anfangs nicht so sehr nachgeben. Er würde sich bald an ihr Betragen gewöhnen, und wenn er sehe, daß ihre Liebe für ihn dieselbe bliebe, so müßte er ein Vergnügen darin finden, daß seine Louise gefiele. Zum Beweis führte sie ihr eigenes Beispiel an, und man konnte nicht läugnen, daß ihr Mann sich sehr glücklich befand, unerachtet sie eine der ärgsten Koketten war.

Louise fühlte zwar wohl, daß diese Lehren nicht mit den Grundsätzen ihrer Mutter überein stimmten, allein

da sie nach ihrem Geschmack waren, so nahm sie sich vor, damit wenigstens eine kleine Probe zu machen, denn die Sucht, bewundert zu werden, verschlang alle Gewissensbisse. Wenn ihr Mann an ihrem Betragen etwas tadelte, so fand sie ihn unbillig, und hielt sich für sehr beleidigt, daß er nicht fortfuhr, sie so zu bewundern, wie er es in den ersten Tagen ihrer Liebe that.

Christiane suchte auf diese Art, nach und nach, das Herz und das Tugendgefühl ihrer Base zu verderben, theils um sich an ihr selbst zu rächen, weil verschiedene Personen Louisen liebenswürdiger fanden als sie, hauptsächlich aber um Karl dafür zu bestrafen, daß er Louisen ihr vorgezogen hatte, denn das konnte sie ihm nie verzeihen.

Die Liebkosungen der Frau von A**, und die Schmeicheleien des Grafen, wirkten vereint mit den Schönheiten der Musik so stark auf Louisens leichtsinniges Gemüth, daß sie mit der heitersten Laune nach Hause kam, wo sie ihren Mann noch immer mißmuthig fand; denn die unglückliche Geschichte seines Freundes hatte sein Mißvergnügen über das Betragen seiner Frau sehr vermehrt. Er liebte sie über alles und hatte sich immer geschmeichelt, von ihr eben so geliebt zu sein; nun glaubte er aber zu sehen, daß die Liebe zu ihm sehr ihrer Neigung zum Vergnügen nachstehen müsse. Er liebte sie anfänglich zu sehr um ihren Charakter zu studiren; seine Liebe hatte ihr alle die Voll-

kommenheiten verliehen, die er in ihr zu finden wünschte; nun fing er an Schwächen zu erblicken, die er nie vorher ahnete.

Louise suchte allerlei hervor, ihn aufzuheitern, doch umsonst! er blieb still und kalt und sagte ihr endlich, daß er gar nicht aufgelegt sei in Gesellschaft zu gehen; er bäte sie daher, ihn bei seinem Onkel, zu dem sie gebeten waren, zu entschuldigen. Sie versprach es, und ging um sich anzukleiden. — Karl hatte gehofft, daß sie sich anbieten würde, bei ihm zu Hause zu bleiben; es that ihm also sehr weh, daß sie gar nicht daran dachte. Als sie eben im Begriff war zu gehen, entschlüpften ihm die Worte: »Du gehst, Louise, und läßt mich mit meinem Kummer allein!"

Sie hörte diese Worte nur halb und überlegte sie erst, da sie schon im Wagen saß; es that ihr nun leid, daß sie doch gegangen war, noch mehr, da der Onkel meinte, es sei ihm in der Stimmung nicht gut allein zu bleiben. Louisen schien dies ein neuer Vorwurf; sie entschloß sich plötzlich wieder zurück zu kehren, unter dem Vorwande, daß sie ihren Mann noch bereden wolle, in die Gesellschaft zu kommen. Ihr Wagen war schon weggefahren, aber das Wetter schön; sie ging zu Fuße.

Karl hatte indessen über seine ganze Lage nachgedacht, und kaltblütiger gefunden, daß er doch noch nicht so große

Ursache habe, sich über sein Schicksal zu beklagen; er machte sich Vorwürfe, daß er sich rauh und unfreundlich gegen seine Frau betragen habe, da er dieser doch nichts als höchstens ein wenig Leicht n n vorwerfen könnte! O Groß! rief er aus, zu was für einem unbilligen, argwöhnischen Menschen hast du mich gemacht! — — indem er diese Worte mit Heftigkeit ausstieß, kam Louise, die ihn überraschen wollte, leise herein, hörte sie verwundert, da sie die Ursache seines Mißmuths nicht in dieser Quelle suchte; doch sprang sie schnell auf ihn zu, und sagte mit vieler Heiterkeit: »wenn du auf mich argwöhnisch bist, so komme ich, um dir den Argwohn zu benehmen.« Er war ganz versteinert, Louisen schon wieder zu sehen, und schämte sich, daß sie seine Ausrufung gehört hatte; doch die Freude über ihre Zurückkunft verscheuchte bald allen Unmuth.

Die beiden Eheleute verlebten einen sehr vergnügten Abend; doch war Louise neugierig zu wissen, wie Groß, den ihr Karl immer als einen vortrefflichen Mann geschildert hatte, ihn, wie er selbst sagte, zu unbilligem Argwohn habe veranlassen können?

Sie konnte ihn lange nicht dahin bringen, ihr d ie Geschichte seines Freundes mitzutheilen, denn er mußte befürchten, daß sie daraus auf die Art seines Argwohns schließen möchte; doch endlich entschloß er sich, Folgendes zu erzählen:

»Da du noch gar nichts von der Geschichte meines Freundes weißt, so muß ich von seiner frühen Jugend anfangen. Als Herr Groß fünf Jahre alt war, wurde sein Vater, bisher Prediger auf dem Lande, nach S** versetzt; hier lernte er zufällig einen reichen Kaufmann kennen, ein starker Freigeist; mit diesem hatte er oft Religionsstreitigkeiten, die der Kaufmann gewöhnlich anfing, denn er suchte etwas darin, für einen starken Geist gehalten zu werden. Der Pastor Groß durfte diesen Aufforderungen vermöge seines Standes nicht ausweichen, auch wollte er nicht; so kamen sie oft hart aneinander, und da der Kaufmann noch Niemand gefunden hatte, der ihm so gut widerstehen konnte, so wurde er immer hitziger und erneuerte den Streit so oft als möglich. — Endlich verfiel er in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Hierdurch wurde nun dieser starke Geist so schwach und kleinmüthig, als er zuvor stark und muthig gewesen war. Jetzt rief er seinen ehemaligen Gegner herbei; nun hoffte er in seinen Zweifeln Trost bei ihm zu finden. — Der Prediger, ein rechtschaffener vernünftiger Mann, nahm sich seiner treulich an, er hatte das Glück durch sein sanftes gutes Betragen, den Kopf und das Herz dieses Mannes von seiner ehemaligen Thorheit zu heilen, so daß er wie neugeboren von seinem Krankenlager aufstand.

Nach seiner Genesung war er voller Dankbarkeit gegen seinen Freund; und um sie ihm thätig zu beweisen,

versprach er ihm für seinen Sohn eine Tochter, von der seine Frau eben entbunden war, sammt der Hälfte seines ziemlich ansehnlichen Vermögens.

Als die Kinder größer wurden, zog man sie mit der Idee auf, daß sie für einander bestimmt wären; sie liebten sich und diese Liebe wuchs mit ihnen. — Sophie, so hieß das Mädchen, war schön und gut; an ihrer Erziehung und Ausbildung wurde nichts gespart, und wenn Groß zuweilen von der Universität nach Hause kam, fand er sie immer liebenswürdiger, und liebte sie immer zärtlicher. — In dem letzten Jahre, als die Zeit ihrer Verheirathung schon bestimmt war, starb Sophiens Vater plötzlich, und hinterließ seine Geschäfte in einiger Unordnung. Ein untreuer Buchhalter, der sie in Ordnung bringen sollte — betrog die Familie um das ganze Vermögen. Mein Freund, der Sophien nicht des Vermögens wegen liebte, nahm sich ihrer an; doch da er selbst nicht reich war, und noch so bald auf keine Versorgung rechnen konnte, mußte er sich entschließen, mit mir auf Reisen zu gehen. Ich weiß noch sehr gut, wie schmerzlich die Trennung auf beiden Seiten war, und welchen Eindruck diese Scene auf mein junges Herz machte.

Groß gab zu Sophiens Unterhalt so viel her, als er entbehren konnte, denn die Familie war so weit herunter, daß sie von ihrer Hände Arbeit leben mußte; eine Schwe-

ster von Sophien ging in Dienste, und ihr einziger Bruder nach Indien.

Wir reisten zwei Jahre in Frankreich, England und Italien, und als wir nach Deutschland zurück kamen, machte ich meinem Hofmeister die Freude, erst mit ihm nach G** zu gehen, damit er seine Braut besuchen konnte. Wir fanden sie sehr verändert, doch empfing sie ihren Freund mit aller Wärme, die seine Zärtlichkeit verdiente. Als wir einige Tage da gewesen waren, glaubte mein Freund zu bemerken, daß sie etwas auf dem Herzen habe; er gab ihr seine Vermuthung zu verstehen, sie sagte ihm endlich unter vielen Thränen, daß sie es für ihre Pflicht hielte, ihn seines Versprechens zu entledigen, da sie voraus sehe, daß er durch die Heirath mit ihr einem kummervollen Leben entgegen ginge. — Der Kummer über die plötzliche Veränderung meiner Lage hat meine Gesundheit zerstört und meine Gemüthsruhe untergraben, setzte sie hinzu, — ich kann Ihnen nicht das sein, was ich Ihnen in so vieler Rücksicht sein sollte; ich sage Sie von aller Verbindung mit mir los; suchen Sie sich eine Gattin, die Ihnen das Glück mitbringt, was Ihnen mein Vater durch die Verbindung mit mir verschaffen wollte; ich bin nur zum Unglück geboren, und will Sie nicht mit mir hinein ziehen. — Thränen erstickten ihre Worte und mein Freund war sehr gerührt. Er versicherte, nichts auf der Welt solle ihn von ihr trennen; er hätte nie ihr Vermögen,

sondern allezeit Sie selbst geliebt, also hätte sich für ihn nichts geändert, so lange Sie ihn noch liebe. Sie konnte ihm nicht antworten, so gerührt war sie, und als er mir diesen Auftritt erzählte, war auch er noch ganz vom Gefühl der edeln Denkart seiner Sophie durchdrungen.»

»Die Erzählung meines Hofmeisters machte großen Eindruck auf mich, und ich dachte auf Mittel, dieses Paar glücklich zu machen. Da ich meine Einnahme und meine Bedürfnisse überrechnete, so fand ich, daß ich wohl jährlich vierhundert Rthlr. entbehren konnte; ich versprach also, ihm diese so lange zu geben, bis er eine Versorgung bekäme, und drang darauf, daß er sich jetzt gleich mit Sophien verheirathen möchte. Er wollte lange nicht einwilligen, denn er fürchtete, man könnte den Verdacht auf ihn werfen, als wenn er meine Gutmüthigkeit mißbraucht hätte. Nichts als die traurige Lage, in der Sophie sich befand, konnte ihn bewegen es anzunehmen.»

»Mir war es eine große Freude; ich schränkte mich gern ein, denn ich kannte dich noch nicht, meine Louise!»

»Groß mußte mir die Einrichtung der Hochzeit überlassen, ich redete alles mit einer Tante ab, bei der Sophie sich aufhielt. Wir fuhren an einem schönen Sommertage auf's Land; hier wurde das junge Paar mit der Nachricht überrascht, daß die Trauung sogleich vor sich gehen solle. Sophie wußte zwar schon, auf welche Art ich mich in's

Mittel geschlagen hatte, allein sie erwartete nicht, daß dieser Zeitpunkt so nahe sei; sie wurde fast ohnmächtig als sie es erfuhr, und ich fing an, meine Unvorsichtigkeit zu bereuen. Doch nachdem sie mit ihrer Tante ein wenig allein gewesen war, erschien sie wieder ziemlich gefaßt bei uns; sie hatte den ganzen Tag mit ihrer Empfindung gekämpft, allein es war mehr eine sanfte Rührung, die mein Freund und wir alle mit ihr theilten.»

»Nach einigen Wochen reiste ich mit meinem Freunde wieder ab. Er verließ seine junge Frau in einer sonderbaren Stimmung; sie war fast beständig in Thränen, doch schienen diese Thränen mehr aus Rührung als aus Kummer zu quellen. Wir suchten hauptsächlich den Grund davon in ihrer schwachen Gesundheit. Wir reisten noch ein Jahr in Deutschland; mein Freund erhielt immer sehr liebevolle Briefe von seiner Frau; mit Freuden vernahm er, daß sie glücklich von einem Sohn entbunden worden. Gegen das Ende des Jahrs schrieb sie ihm, daß einem Vetter von ihr in — — eine Stelle angetragen wäre, die er aber nicht Lust hätte anzunehmen; er hätte ihn dazu vorgeschlagen, es hinge also nun ganz von ihm selbst ab, ob er sie annehmen wollte? — Du kannst leicht denken, daß er diesen Antrag nicht ausschlug; so bald wir hier in B** angekommen waren, verließ er mich, um seine Frau und Kind nach — — zu führen, und dort seine neue Stelle anzutreten.»

»Er schrieb mir von Zeit zu Zeit, daß er recht glücklich sei, nur könnte seine Frau weder ihre vorige Heiterkeit, noch die verlorne Gesundheit wieder erlangen. — Den vorigen Sommer bemerkte er vorzüglich eine große Traurigkeit und Unruhe an ihr; sie war oft in tiefen Gedanken, und fuhr bei jedem Geräusch, bei jedem Anklopfen an der Thür zusammen; er mußte eine Reise machen und scheute sich fast seiner Frau es zu sagen, weil er fürchtete, diese Nachricht möchte sie bei ihrer ängstlichen Gemüthsverfassung beunruhigen. Allein es war gerade das Gegentheil; sie hörte sie mit sichtbarer Freude an und war bis zu seiner Abreise viel ruhiger. Er sollte vier Wochen wegbleiben, doch da er sich nach seiner Sophie sehnte, so endigte er seine Geschäfte viel früher und kam nach drei Wochen, ganz unerwartet, an einem Abend an.»

»Da er seine Frau überraschen wollte, so stieg er an der Hinterthür ab, um durch den Garten zu gehen; hier sah er in der Dämmerung die Gestalt seiner Frau an dem Arm eines jungen Mannes den Gang herauf kommen; er war neugierig zu sehen, wer der Fremde sein möchte, mit dem seine Frau so vertraut im Mondenschein spazirte und steckte sich hinter eine Hecke, an der sie vorbei mußten.»

»Wie sie ihm nahe kamen, sagte der Fremde, es ist Zeit, Sophie, daß ich von dir scheide, — und Sophie erwiederte, du willst mich schon verlassen, und übermorgen

sehen wir uns zum letzten Mal! O Gott! wie grausam ist mein Schicksal, das mich auf ewig von dir trennt! — Der Zorn übermannte Groß bei diesen Worten; er sprang hervor und rief: Ungetreue! ist das die Liebe, die du mir schwurst? Ach Gott! rief sie, das ist mein Tod! und sank ihrem Begleiter in die Arme. Groß riß sie weg von ihm, und rief: Hinweg, du Verführer der Unschuld, sie soll nicht in deinen verruchten Armen sterben. Dein Weib ist tugendhaft, erwiederte jener, ich gehe, aber ich fordere ihr Leben von dir.»

»Nachdem er sich entfernt hatte, erholte sich Sophie ein wenig aus ihrer Ohnmacht, doch blieb sie so schwach, daß Groß Mühe hatte, sie in's Haus zu schleppen; man brachte sie zu Bette, und da lag sie vier Tage ohne Besinnung. — Bei ihrem Manne wechselten Zorn und Liebe ab. Die Liebe suchte alles hervor, sich diesen Auftritt zum besten zu erklären, allein der Zorn malte ihm denselben in dem schwärzesten Lichte. Sie selbst konnte ihm keine Auflösung geben, denn sie war selten eine halbe Stunde bei sich. — Der Arzt gab wenig Hoffnung für ihr Leben. — Am vierten Tage erholte sie sich ein wenig, sie frug nach ihrem Manne, er kam, doch als sie ihn sah, verhüllte sie ihr Gesicht mit beiden Händen, und rief ihm zu: — ich kann deinen Anblick nicht ertragen! er ist mir der schrecklichste Vorwurf! ich habe dich beleidigt — doch nicht so sehr als du vielleicht glaubst, — meine Liebe gehörte dir nie — doch — meine

Treue gegen dich — habe ich nie verletzt. — Ich sterbe gern, setzte sie nach einer langen Pause hinzu, — denn nun konnte ich dich nie mehr glücklich machen; laß mich nur deine Verzeihung mit in's Grab nehmen, — ich bin zu schwach, dir meine Geschichte zu entdecken, — doch einst wirst du sie erfahren. — —»

»Hierauf ließ sie sich noch ihr Kind bringen, liebkoste es, empfahl es der Liebe ihres Mannes, und verfiel dann wieder in ihre vorige Bewußtlosigkeit. So lebte sie hernach nur noch wenige Tage.»

»Groß war in einem Kampf von Leidenschaften, der sich nicht beschreiben läßt; er schrieb mir gleich nach ihrem Tode den Brief, der mich hieher brachte. Als ich zu ihm kam, hatte er indessen die Briefschaften seiner Frau untersucht, um Licht in dieser Sache zu bekommen; hier fand er denn einige sehr zärtliche Briefe von dem Vetter, dem er seinen Dienst verdankte. Er schrieb ihr, daß er sie noch einmal sehen müßte, ehe er diesen Welttheil verließe. Nun konnte er sich zwar die anscheinende Unruhe seiner Frau und die Zufriedenheit über seine Abreise erklären, allein das Ganze blieb ihm immer dunkel, und diese Begebenheit hat ihn, wie du leicht denken kannst, so niedergeschlagen, daß ich für sein Leben fürchte. — Ich rieth ihm zu der Tante zu reisen und bei dieser, die eine sehr rechtschaffene Person ist, Aufklärung zu suchen, denn nach den letzten Reden

seiner Frau mußte dieser Liebeshandel schon vor ihrer Verheirathung angefangen haben. Er hat meinem Rath gefolgt und auch seinen kleinen Sohn mit dahin genommen, um ihn der Pflege der Tante anzuvertrauen. — Wenn er zurück kommt, will ich wieder zu ihm reisen und ihn, wenn es dir recht ist, bereden, auf einige Zeit mit hieher zu kommen.»

»Recht gern,« sagte Louise, »denn ich habe herzliches Mitleid mit ihm; nur muß er sich nicht einfallen lassen, dich argwöhnisch zu machen, wie du vorhin in deinen Selbstgespräch klagtest.«

»Nein, das soll er nicht,« erwiederte Karl etwas beschämt, »denn ich weiß, daß meine Louise mich liebt.«

Da Louise ihren Mann jetzt so ruhig sah, so sprach sie mit ihm über die Geburtstagsfeier seines Onkels, und über das Quartett, zu dem sie sich anheischig gemacht hatte, mit der größten Unbefangenheit. Er nahm sich, so viel ihm möglich war, zusammen, um keinen Rückfall zu bekommen, denn seine Frau war nun wieder so artig und gefällig gegen ihn, daß aller Argwohn vor ihren freundlichen Blicken schwand wie Nebel vor der Sonne.

Louisens Leichtsinn und Eitelkeit hatten zwar durch ihren Aufenthalt in B** sehr zugenommen, doch tugendhaft, wie sie noch war, und bei der Liebe zu ihrem Manne,

wäre es diesem leicht gewesen, sie zu leiten, hätte er selbst nur mehr Menschenkenntniß gehabt, und sie, wie sonst wohl Karoline that, zu rechter Zeit auf sich selbst aufmerksam gemacht. Er fühlte zwar die kleinen Abweichungen tief und wurde oft verdrießlich darüber; doch Louisens angenehme Freundlichkeit siegte stets über seine üble Laune, wenigstens auf einige Zeit. Da aber die Ursache seines Verdrusses nie gehoben wurde, so kehrte dieser auch eben so leicht zurück, und besonders dann, wenn er Louisen auf's neue von Anbetern umschwärmt sah, und bemerkte, wie angenehm ihr dieses war. — Nach der traurigen Geschichte seines Freundes war er noch weit aufmerksamer auf seine Frau geworden, es gab Augenblicke, wo er fürchtete, daß sie ihm wirklich untreu werden könnte, und bald darauf entschuldigte er sie wieder, und schalt auf seine eigene Ungerechtigkeit. Es konnte nicht fehlen, daß hieraus eine Ungleichheit in seinem Betragen entstand, die Louisen auffiel. Da sie nun zu ihrem Unglück ihre treue Freundin Karoline nicht mehr zur Seite hatte, so klagte sie Christianen dieses sonderbare Benehmen ihres Mannes; und daß in manchen Augenblicken sie fürchten müsse, nicht mehr von ihm geliebt zu sein. —

Christiane bestärkte sie in dieser Muthmaßung, und rieth ihr als das beste Mittel, ihn ganz zu sich zurück zu bringen, den Grafen von S * * einige Aufmunterung zu geben; wenn Essen dieses bemerkte, so würde er gewiß alles

thun, um ihre Liebe wieder zu gewinnen; sie hätte es dann immer in ihrer Gewalt, zu rechter Zeit wieder einzulenken.

Dieser Rath, so falsch er auch war, gefiel Louisen nicht übel. — Der Graf war in ihrem Zirkel derjenige, der die größten Vorzüge besaß, und am meisten gesucht wurde. Mehrere Damen gaben sich Mühe, ihn zu fesseln, allein war Louise in der Gesellschaft, so huldigte er nur ihr. Durch diesen Vorzug verdiente er allerdings ihre Dankbarkeit, — wenigstens konnte ihre Eitelkeit sie ihm nicht versagen; wenn ihr Mann übler Laune war, so nahm sie seine Huldigungen mit vieler Artigkeit auf. — Der Graf fand sich dadurch sehr aufgemuntert und wurde immer zudringlicher. Seine Schwester machte aus Liebe zu ihm Freundschaft mit Louisen; sie war selbst zu flatterhaft, um einzusehen, daß dieser Liebeshandel gefährliche Folgen haben könnte, und sie verschaffte ihrem Bruder oft Gelegenheiten, Louisen zu sprechen.

Das Quartett war hiezu die beste Veranlassung; es wurde, bis zum Geburtstag des alten Rosenberg's, täglich probirt. Karl wollte gegen diese Proben nichts einwenden, weil es eine Artigkeit für seinen Oheim war; er gab zwar zu, daß seine Frau dahin gehen durfte, aber er ließ sie oft merken, daß er es nicht gern sehe. In dieser Gemüthsstimmung, da er eines Vertrauten so sehr bedurfte, sehnte er sich nach dem täglichen Umgang seines Freundes, und be-

stimmte den Tag nach dem Geburtstage zu der beschlossenen Reise, in Hoffnung, ihn mit zurück zu bringen. Der Geburtstag kam endlich.

Louise war sehr vergnügt; sie fühlte, wie ihr Talent in der Musik vor andern hervor leuchtete; sie sah, daß der Graf ihr mit vielem Feuer seinen Beifall zollte. Sie war ganz glücklich, bis sie ihren Mann bemerkte, der traurig in einer Ecke stand; sie wollte zu ihm gehen, allein Christiane hielt sie auf, und Karl hatte sich unterdessen an einen Spieltisch gesetzt; nun vergaß Louise über den Schmeicheleien, die sie einerntete, auf eine Zeit lang ihren Mann; es verdroß sie ohnehin, daß er der einzige war, der ihr kein Kompliment über ihren Gesang machte.

Christiane ließ den Grafen durch Morelli auf das Mißverständniß der beiden Eheleute aufmerksam machen. Dieser nutzte den Wink nur zu gut, um sich in Louisens Gunst festzusetzen; er warf hin, wie glücklich ihr Mann sich fühlen müsse, da er eine so liebenswürdige Frau besäße. »O,« sagte Louise, »die Ehemänner denken hierüber ganz anders als die Liebhaber.« — »Gewiß nicht alle,« erwiederte der Graf mit einem zärtlichen Blick, — »hätte mir das Glück eine Louise zugeführt, ich würde sie Zeitlebens angebetet haben!«

»So sprach mein Mann sonst auch,« versetzte Louise, »ich war leichtgläubig genug, es für Wahrheit zu halten,

doch wo die Männer vor der Hochzeit nur Vollkommenheiten sehen, da finden sie nachher nicht selten Fehler.“ —— Es versteht sich nun, daß der Graf ihr mit allem Feuer bewies, sie habe gar keinen Fehler.

Louisen gefiel zwar dieses Gespräch, allein sie fühlte doch, daß sie es nicht anhören dürfte; sie entfernte sich also; doch glaubte der Graf in ihren Blicken mehr Beifall als Mißfallen zu lesen. Dies munterte ihn auf, sie hernach noch zu fragen, ob er sie den folgenden Tag bei seiner Schwester sehen würde? — Sie versprach es ihm, ohne zu überlegen, was sie ihm dadurch alles einräumte.

Als sie mit ihrem Manne zu Hause kam, sagte er ihr, daß er morgen verreisen wollte, und nicht wissen könnte, wann er wieder käme; »dies,« setzte er mit Bitterkeit hinzu, »kann dir zwar einerlei sein, denn du verstehst meine Gesellschaft zu entbehren, nur bitte ich dich um deiner Ehre und unserer ehemaligen Liebe willen, laß den Grafen von S** während meiner Abwesenheit wenigstens nicht kommen. — Deine Vertraulichkeit mit ihm muß Aufsehen erregen, und es sollte mir weh thun, wenn du deinen guten Namen verlörest.«

Louise war höchst verwundert über den Vortrag ihres Mannes, und rief aus: »o Karl! wie hast du dich geändert!«

»Liebe mich wieder wie ehedem, und ich bin wieder was ich war,« sagte Karl traurig.

»Werde du wieder was du mir warst, und ich werde dich lieben wie ehedem,« erwiederte Louise. Hier sagte sie freilich die Wahrheit, denn wäre er immer der feurige Liebhaber geblieben, der er anfänglich war, so würde auch sie gewiß immer ihre ersten Gesinnungen beibehalten haben. Da sie sich aber nun gekränkt und zurück gesetzt fühlte, so glaubte sie auch ihren Mann nicht mehr so schonen zu dürfen. — Mangel an gegenseitiges Vertrauen führte dieses Paar in's Verderben. Das Fehlschlagen ihrer beiderseitigen Erwartungen legte den Grund zu ihrem Mißtrauen, was unter Eheleuten immer von übeln Folgen ist.

Karl fühlte, daß er seine Frau gekränkt hatte; er bat sie um Verzeihung, doch drang er ihr das Versprechen ab, den Grafen nicht bei sich zu sehen; und so schieden sie am andern Morgen als ziemlich gute Freunde.

Als Louise allein war, überlegte sie ihr gestriges Gespräch mit dem Grafen. Sie fand, daß Karl nicht so ganz Unrecht hätte, ein wenig eifersüchtig zu sein, und beschloß, sich so viel als möglich von dem Grafen zurückzuziehen; nahm sich auch vor, diesen Morgen nicht zu der Frau von A** zu gehen, sondern Karolinen die ganze Sache zu schreiben, und sich ihren Rath auszubitten.

Sie hatte ihren Brief fast geendigt, als Christiane kam, mit ihr zur Frau von A** zu fahren; sie sagte ihr aber, daß sie ihren Entschluß geändert hätte, und da sie es ohnehin nur dem Grafen versprochen, Frau von A** sie daher nicht erwarte, so werde auch keine Wohlstands-pflicht dadurch verletzt. Christiane versicherte hingegen, Frau von A** erwarte sie allerdings, und habe sie gebeten, mit ihr zu kommen; sie mußte sich also entschließen, diesmal noch hinzufahren.

Auf dem Wege that Frau von Rosenberg Louisen den Vorschlag, nebst Frau von A** und ihrem Bruder, den folgenden Abend bei ihr zu essen. So viel Vergnügen dies Louisen auch gemacht haben würde, so konnte sie doch, wenigstens den Besuch des Grafen, nicht annehmen, und theilte Christianen, als diese nach der Ursache frug, das ganze Gespräch mit ihrem Manne mit.

Christiane lachte sie aus und verhöhnte sie, daß sie sich nach den Grillen ihres Mannes richten wollte; doch als sie sah, daß Louise standhaft blieb, brach sie davon ab.

Die Gesellschaft verlebte den ganzen Tag sehr angenehm bei der Frau von A**, und die beiden Damen meldeten sich auf den folgenden Abend förmlich bei Louisen an, baten auch zugleich um Erlaubniß, eine Freundin mitbringen zu dürfen, die sie noch nicht nennen wollten.

Louise war voll Neugierde, wer es sein möchte, und diese wurde noch vermehrt, als die dritte Dame verschleiert herein trat. — Nachdem man sie einige Zeit geneckt hatte, wurde die Dame entschleiert; es war der Graf. Anfangs gerieth sie zwar darüber in einige Verlegenheit, doch gefiel ihr der Spaß so wohl, daß sie nicht böse sein konnte; nur wünschte sie nicht, daß die Bedienten es sehen möchten. Man rieth ihr daher, ihre Kammerjungfer zum Aufwarten zu nehmen. — Dieses Mädchen, die noch nicht lange in ihren Diensten stand, wurde ihr von der Frau von A** empfohlen, auch war sie eine alte Freundin des Grafen.

Man ließ das Mädchen herein kommen, sie mußte errathen, wer die fremde Dame sei; sie erkannte den Grafen gleich; man verbot ihr, hierauf im Hause etwas davon zu sagen.

Der Abend verging unter Scherz und Lachen; beim Abschied bat sich der Graf die Erlaubniß aus, in dieser Gesellschaft noch einmal kommen zu dürfen; Louise wollte zwar anfangs nicht einwilligen, doch da die Damen ihr zuredeten, entschloß sie sich endlich, ihm die Erlaubniß zu geben.

Es vergingen einige Tage, ehe der Besuch wiederholt wurde, die Damen hielten aber ihr Wort und kamen von Morelli begleitet. Es durfte wieder niemand als die

Kammerjungfer in's Zimmer kommen; alle waren sehr vergnügt. — Der Graf bezeigte sich in dieser Verkleidung ziemlich vertraut mit Louisen, und sie benahm sich nicht mit der Zurückhaltung, die ihr geziemt hätte. Dadurch wurde der Graf aufgemuntert, einen Abend, als Louise wegen einer kleinen Unpäßlichkeit zu Hause geblieben war, in seiner gewohnten Verkleidung allein zu ihr zu kommen.

So nachsichtig sie auch sonst gegen ihn war, so fand sie sich durch diese Freiheit doch sehr beleidigt, und bat ihn, sich sogleich weg zu begeben; er warf sich ihr zu Füßen, flehte um Verzeihung, und machte ihr in den zärtlichsten Ausdrücken eine Liebeserklärung. — Louise, die noch nie mit ihm allein gewesen war, gerieth hierdurch immer mehr in Verwirrung; sie fühlte wohl, daß sie ihn nicht anhören durfte, doch hatte sie sich zuvor schon zu viel von ihrer Würde vergeben, als daß ihr Unwille jetzt bei dem Grafen hätte Eindruck machen können. Sie drang zwar immer in ihn, sich zu entfernen, doch er fuhr fort, sie seiner Liebe zu versichern, bis sie einen Wagen am Hause halten hörten. Das Mädchen stürzte in's Zimmer, und eilte Louisen zu sagen, daß ihr Mann eben ankomme. — Louise befand sich in der äußersten Verlegenheit, und auch der Graf war in keiner geringen Bestürzung; doch das Mädchen, die in solchen Dingen Erfahrung hatte, half ihnen aus der verzweifelten Lage, und versteckte den verkleideten Grafen in ihrem Zimmer.

Louise bemerkte in der Angst nicht den Fehler, den sie beging, daß sie ihr Mädchen in ein Geheimniß der Art verwickelte; sie wußte noch nicht, daß diese Kreatur es war, die den Grafen in ihr Zimmer geführt hatte. Da das Mädchen sah, daß ihre Frau diesen Besuch nicht ganz gut aufnahm, so hütete sie sich auch wohl den Antheil merken zu lassen, den sie an der Verkleidung gehabt. Sie zog hieraus noch den Vortheil, daß Louise, als sie mit ihr allein war, bat, ja diese Geschichte zu verschweigen, und ihr, um sich ihrer Verschwiegenheit zu versichern, ein schönes Kleid schenkte. Hierdurch gab sie ihr eine Gewalt über sich, deren das Mädchen sich oft zu seinem Nutzen bediente.

Man kann denken, daß Louise nach diesen Vorfall ihren Mann nicht mit der Offenheit empfing, als sie sonst wohl gethan hätte. Er machte ihr einige sanfte Vorwürfe darüber, — denn er hatte sich herzlich gefreut, seine Louise wieder zu sehen. — Sie entschuldigte sich mit ihrer Unpäßlichkeit, und während Karl sich mit seinem Freund Groß, den er mitgebracht hatte, beschäftigte, hatte sie Zeit sich zu erholen. Sie bezeigte sich hernach freundlicher gegen ihn, als sie seit langer Zeit gewesen war; denn sie fühlte freilich selbst, daß sie vieles gut zu machen hatte.

Groß war noch immer sehr traurig; er hatte bei der Tante keine weitere Aufklärung über die Geschichte seiner Frau bekommen. Sophie hatte den Mann, der sein Glück

untergrub, an einem andern Orte kennen lernen, wo sie bei einer Freundin zum Besuch war; die Tante bemerkte nur, daß sie nach ihrer Zurückkunft sehr tiefsinnig geworden war; sie glaubte gewiß, daß Sophiens Schwester wohl um das Geheimniß ihres Herzens wissen müßte, denn sie hätten sehr fleißig Briefe gewechselt. Diese war aber eben jetzt mit der Dame, bei der sie in Diensten stand, auf einer Reise nach Italien begriffen. Die Tante hatte ihm zwar versprochen, so bald sie den eigentlichen Aufenthalt ihrer Nichte wüßte, ihr zu schreiben; aber es war voraus zu sehen, daß er noch lange in dieser Ungewißheit bleiben mußte, wenn man seine Lage so nennen kann, denn von der Untreue seiner Frau hielt er sich überzeugt, und hatte dadurch den Glauben an alle weibliche Rechtschaffenheit verloren; wenn eine Sophie ihn betrügen konnte, welcher sollte er nun ferner trauen.

Essen hatte bald seinem Freund den Argwohn mitgetheilt, den er seit einiger Zeit gegen seine Frau hegte; dieser suchte nun zwar anfänglich ihn darüber zu beruhigen, weil er seinem Freunde gern so lange als möglich die Qualen der Eifersucht ersparen wollte, allein seine öfteren Ausrufungen wider das weibliche Geschlecht waren eben nicht geschickt, Karl's Verdacht zu heben.

In dieser Stimmung kamen die beiden Freunde an, und es war ein Glück für Louisen, daß Groß sie noch nicht

kannte, sonst hätte ihm die Aengstlichkeit, die ihr gar nicht natürlich war, verdächtig werden müssen. Karl fand zwar das Benehmen seiner Frau sehr sonderbar, da sie aber, sobald der Graf aus dem Hause war, ruhiger wurde, und um ihren Fehler gut zu machen, sich sehr gefällig und artig betrug, so verging der Abend ziemlich ruhig.

Als Louise sich mit ihrem Manne allein sah, fürchtete sie sehr die Frage von ihm zu hören, ob der Graf bei ihr gewesen? sie unterhielt ihn daher beständig mit andern Dingen. Ein paar Mal schwebte ihm dennoch diese gefürchtete Frage auf der Zunge. — Er schwieg aber aus Delikatesse und beschämte dadurch Louisen mehr, als wenn er sie zu dem Geständniß ihres Fehlers bewogen hätte. Sie brachte die Nacht schlaflos zu, überdachte alles, was sie bisher gethan, und fand, daß vieles nicht recht war. Es wollte zwar ihre Eitelkeit auch einige Schuld auf die üble Laune ihres Mannes schieben, allein sie mußte sich doch bald selbst gestehen, daß sein Verdruß über ihr Betragen blos aus Liebe herrühre, und daß ihr Leichtsinn sie oft zu Fehlern verleitet habe, die ihrem Mann auffallen mußten. Sie nahm sich vor, von nun an vorsichtiger zu sein, und gelobte dem Geist ihrer Mutter, ganz ihrer Vorschrift gemäß zu leben. Sie beschloß einige Tage gar nicht auszugehen; die durchwachte Nacht machte eine Unpäßlichkeit, die sie deshalb vorschützte, glaublicher; zu diesem Entschluß trug auch die Ungewißheit bei, in der sie sich befand, denn

sie wußte noch nicht, wie sie sich gegen den Grafen benehmen sollte. Er hatte sie zwar beleidigt, doch nur aus Liebe; ihre Eitelkeit erlaubte daher nicht, die Sache so hoch aufzunehmen, und sie vergaß, daß der Graf ihr zwar Liebe aber nicht Achtung bewiesen; daß sie ihm folglich von nun an mit Kälte und Zurückhaltung begegnen müsse. Sie nahm sich vor, die ganze Sache mit Stillschweigen zu übergehen, und wenn der Graf des Vorfalls erwähnen sollte, einen Scherz daraus zu machen, den sie sich jedoch für die Zukunft verbitten wolle. — Das nämliche sagte sie ihrem Mädchen, mit dem Zusatz, daß sie nicht wünsche, daß ein solcher Scherz, so unschuldig er auch sei, unter die Leute käme, weil es ihrer Ehre nachtheilig sein könnte.

Nachdem sie auf diese Art die Sache in Ordnung gebracht hatte, wurde sie wieder ruhig; ihr Mann verlebte einige recht glückliche Tage mit ihr; auch Groß fand sie äußerst angenehm, denn sie gab sich alle Mühe, diesen Freund ihres Mannes aufzuheitern.

Als sie einige Tage zu Hause geblieben war, kam Christiane. Sie wollte Louisen zu einer Maskerade anwerben, sie sagte ihr: »es wären verschiedene Freundinnen, die eine Verkleidung verabredet hätten; die Kleidung für sie sei schon besorgt, sie möchte sich nur den Abend in's Rosenberg'sche Haus begeben, da würde sie alles in Bereitschaft finden.« Sie willigte gern ein, auch ihr Mann

hatte nichts dawider, sondern nahm sich vor, gleichfalls verkleidet hin zu gehen, um seine Frau und die Gesellschaft zu necken.

Als Louise zu ihrer Base kam, fand sie das Gewand einer Muse für sich bereit, und sah bald, daß der Aufzug aus dem Apoll und den neun Musen bestand; sie erkannte aber von Allen niemand als die Frau von A**, Christianen und Morelli, der den Apoll vorstellte. Die ganze Gesellschaft schien sich eben so wenig untereinander zu kennen, und die Frau von Rosenberg bestand darauf, daß sie sich nicht eher als den folgenden Tag kennen sollten. — Die Musen gingen Paar und Paar im Saal herum, und wurden sehr bewundert. Louise sprach zuweilen mit ihrer Gefährtin, allein diese antwortete ihr nur durch einen Händedruck, bis endlich die Gesellschaft in ein abgelegenes Zimmer kam. Hier erkannte sie in ihr den Grafen an den Schmeicheleien, die er ihr vorsagte; sie wurde verlegen, hielt aber für's beste, sich zu stellen, als kenne sie ihn nicht. Er merkte ihre Verstellung, und da er sie zu seinem Vortheil auslegte, so gab er sich zu erkennen, und bat sie noch einmal um Verzeihung, wegen der Angst, die er ihr neulich gemacht hätte. — Sie sagte ihm, daß sie es sonderbar fände, daß er ihr diese Angst noch einmal mache, und sie zugleich wegen der vorigen um Verzeihung bitten wolle. Der Graf sah wohl, daß sie nicht aufgebracht war, fuhr also fort, ihr Artigkeiten zu sagen; sie antwortete ihm zwar

nicht, allein sie hörte ihn doch an, und das vermehrte seine Dreistigkeit.

Inzwischen hatte sich Essen auch eingefunden; er beobachtete den Zug und erkannte seine Frau, doch nicht ihre Begleiterin. Er sprach eben mit einigen Masken; er hörte, daß hinter ihm von den Musen gesprochen wurde. Man fand den Aufzug schön und lobte den Einfall. »Es ist zwar ganz hübsch,« sagte hierauf jemand aus der Gesellschaft, »allein ich wundere mich doch über einige von den Damen, daß sie sich dazu hergeben, wenn die Rosenberg ihrem italienischen Gecken ein Kompliment machen will.« — »Ihr Mann muß doch ein guter alter Narr sein,« erwiederte ein anderer, »daß er den Liebhaber der Frau zu seinem Hausfreunde macht.« — »O diese listige Kokette weiß ihm Sand in die Augen zu streuen,« versetzte jener, »aber daß sein Neffe so blind ist, das wundert mich.« — »Man sagt,« erwiederte ein anderer, »er sei ein gutherziger Mensch, der von allen das beste glaubt, sonst würde er gewiß nicht verstatten, daß seine junge schöne Frau, die beständige Gesellschafterin dieser Kokette abgebe.« — »Das ist wahr,« sagte der erste, »die junge Essen ist in einer guten Schule und mich dünkt, sie ist nicht ungelehrig — —«

Hier wurde das Gespräch unterbrochen, auch hatte Essen schon genug gehört; er verlor mit einem Mal alle

Lust seine Frau zu necken, und ging nach Hause, wo er sie mit Ungeduld erwartete. Sie kam spät und sehr zufrieden, erzählte ihrem Mann viel von dem Vergnügen, was sie genossen, und bedauerte sehr, daß er nicht dort gewesen sei.

»Ich war dort, Louise,« sagte er, »doch mir wurde die Freude vergällt.« Er erzählte ihr nun das Gespräch, welches er zufällig behorchte. — Sie nahm es, vermöge ihres Leichtsinns, weit leichter als er; sie meinte, es sei ganz natürlich, daß seine Tante Feinde hätte, da sie so viele Vorzüge genösse, und wer könne es auch allen Menschen recht machen? »Was mich betrifft,« setzte sie leichtsinnig hinzu, »so mag man von mir sagen, was man will; wenn meine Absichten rein sind, und du mit mir zufrieden bist, so mache ich mir aus dem Urtheil der Welt nicht viel.«

»O Louise!« versetzte Essen, »das ist nicht genug; du hast nicht allein deine Ehre, sondern auch die meinige zu bewahren. Was meinst du, wenn ich von mir so sprechen hörte, wie ich von meinem Onkel hören mußte; würde das dir auch noch gleichgiltig sein?

Louise fühlte, daß er Recht hatte und schwieg. — Ein Mädchen schadet nur sich allein, eine Frau hingegen setzt zugleich die Ehre ihres Mannes auf's Spiel und trägt oft die nachtheiligsten Folgen auf ihre Kinder über!

Karl brachte die ganze Nacht sehr unruhig zu. Die vertraute Art, wie Morelli mit seiner Tante umging, war ihm schon oft aufgefallen, und jetzt dachte er noch über manches nach, was er bisher übersehen hatte. Er war zwar zu gutmüthig, um das ganze Verhältniß seiner Tante zu argwöhnen, allein er fand doch auch, daß man mit Recht über ihre Aufführung reden könnte. Da er sie nun blos für unvorsichtig hielt, so nahm er sich vor, ihr über ihr Betragen Vorstellungen zu machen. Er fürchtete, seine Frau möchte diesen Vorsatz mißbilligen, und ging also, ohne ihr etwas zu sagen, vom Hause weg.

Er fand die Frau von Rosenberg allein; sie fing gleich bei seinem Eintritt in's Zimmer damit an, ihm Vorwürfe zu machen, daß er so wenig Neugierde gehabt hätte, ihren schönen Aufzug zu sehen.

»Ich wünschte,« erwiederte er, »ich wäre nicht so neugierig gewesen, ich hätte dann nicht gehört, wie frei das Publikum in seinem Urtheil über die Frau meines geliebten Onkels ist.« — Christiane sah ihn verwundert an; er erzählte ihr hierauf in gemäßigtern Ausdrücken das Gespräch, was er mit angehört hatte.

Christiane gerieth darüber in großen Zorn und sagte, »ich will nicht hoffen, daß Sie in meine Tugend Zweifel setzen? fragen Sie Ihren Onkel, ob er im mindesten Ursache hat, sich über mich zu beklagen.«

„Es war nicht meine Meinung," erwiederte Essen, »die ich Ihnen eben gesagt habe, es war die Meinung des Publikums, und ich glaubte es sowohl Ihrer als meines Onkels Ehre schuldig, Sie davon zu benachrichtigen; denn aufrichtig gesprochen, so ist Ihr Betragen gegen Morelli zuweilen von der Art, daß die Stimme des Publikums dadurch gerechtfertigt wird.» — —

Essen wurde durch die Art, wie Christiane seine Warnung aufnahm, bewogen, stärker mit ihr zu sprechen, als er anfangs Willens war; er glaubte in ihren Blicken zu lesen, daß das Gerücht nicht ganz falsch sei.

Christiane, die sich gut verstellen konnte, faßte sich gleich wieder; sie dankte ihm für seine Sorgfalt und bat ihn um Verzeihung, daß sie so aufgefahren sei, »allein,» setzte sie hinzu, »es kann einer Frau von Ehre nicht gleichgiltig sein, wenn sie sich so verlästert hört, und wie leicht könnte unsere ganze Glückseligkeit zerstört werden, wenn dieses Gerücht meinem Manne zu Ohren käme. — Rathen Sie mir selbst, lieber Essen, was ich thun soll; Morelli ist nun einmal unser Hausfreund, ich kann ihn nicht entfernen, ohne meinem Manne eine Ursache dafür anzugeben, und was für eine könnte das sein?»

»Ist Morelli wirklich ihr Freund,» sagte Essen, »so warm als er es zu sein scheint, so kann man ihm die ganze Sache entdecken, und dann wird er selbst einsehen, daß seine Ent-

fernung nöthig ist; schon sein langer hiesiger Aufenthalt muß Verdacht erwecken, da man keinen wichtigen Grund sieht, der ihn hier zurück halten kann. Finden Sie es für gut," fuhr er fort, »so bin ich bereit, es ihm selbst zu sagen.»

Er sagte dies nur in der Absicht, um Christianen zu prüfen, denn er hielt sie noch nicht für ganz aufrichtig; sie willigte aber ein, und dankte ihm noch für die Freundschaft, die er ihr dadurch bewies. Im Herzen aber schwur sie ihm Rache! und sobald er ging, schickte sie zu Morelli, ihm eilig die Gefahr mitzutheilen, die über ihren Häuptern schwebe. — Er machte sich über ihre Aengstlichkeit lustig und meinte, es müßte nicht gut sein, wenn man dieses Schaf, so nannte er Essen, nicht überlisten könnte.

Sie berathschlagten untereinander und kamen dahin überein, daß Morelli sich auf kurze Zeit entfernen sollte; sie wolle ihrem Manne vorschlagen, Karl nach Frankfurt in einem Geschäfte, welches er dort zu besorgen hatte, zu schicken. Binnen dieser Zeit könnte Morelli zurück kommen, und da Essen's im Frühjahr gewiß wieder auf's Land gingen, so würden sie nicht gehindert, alsdann ungestört ihr Verständniß fortzusetzen. Sie glaubten, wenn sie Essen entfernt hätten, daß sie sich um das Gerede der Leute nicht sehr bekümmern dürften, weil Niemand außer ihm es sich erlauben würde, den alten Rosenberg auf dies Verhältniß aufmerksam zu machen.

Der Italiener konnte sich aber mit dieser Einrichtung allein nicht begnügen; seine Liebe wurde dadurch wohl gesichert, aber seine Rache nicht befriedigt, und Christiane war boshaft genug, um die Hand dazu zu bieten. »Welche Rache,« sagte Morelli, »kann empfindlicher sein, als wenn es uns gelingt, ihn um die Liebe seiner Frau zu bringen?« Er beschloß daher mit Christianen, während Essen's Abwesenheit dem Grafen allen möglichen Vorschub zu leisten. Sollte es ihnen ja nicht gelingen, Louisen ganz in's Netz zu ziehen, so schien es ihnen doch leicht, es dahin zu bringen, daß sie ihren guten Namen verlöre. Sie kannten die Unvorsichtigkeit dieser jungen Frau und glaubten mit Recht, ihren Plan darauf gründen zu dürfen.

Der genommenen Abrede zu Folge reiste Morelli in einigen Tagen ab. Christiane ließ noch einige Wochen hingehen, ehe sie ihrem Manne den Rath gab, seinem Neffen die Geschäfte in Frankfurt aufzutragen. So wie ihr bisher bei ihrem Manne noch alles gelungen war, so gelang ihr auch dieses; nur konnte Morelli's rachsüchtiger Plan jetzt noch nicht ausgeführt werden, denn Essen entschloß sich, auf Anrathen seines Freundes Groß, seine Frau mit nach Frankfurt zu nehmen.

Groß wurde zu diesem Rath durch einen Umstand bewogen, den wir noch nachholen müssen. — Louise war seit ·m Vorfall auf der Maskerade in ihrem Betragen gegen

den Grafen etwas zurückhaltender geworden; sie blieb zwar artig gegen ihn, allein sie vermied jedes besondere Gespräch. Der eitle Mensch legte ihre Zurückhaltung blos für Klugheit aus, und nahm sich vor, seine Zuflucht noch einmal zu Louisen's bestochenem Kammermädchen zu nehmen, die er eines Abends besuchte, als er wußte, daß ihre Herrschaft nicht zu Hause war. Von den jetzigen Gesinnungen ihrer Frau konnte sie ihm zwar eigentlich nichts sagen, denn Louise sprach gar nicht von ihm, allein da sie ihren Vortheil gut verstand, so gab sie ihm doch zu verstehen, daß Louise ihn liebe und versprach, ihn nächstens wieder bei ihrer Gebieterin einzuführen.

Der Graf blieb ziemlich lange bei Marien, so hieß das Mädchen, und gewiß wäre er noch länger geblieben, wenn nicht Friedrich, ein alter Bedienter, der schon bei Karl's Eltern war, als dieser geboren wurde, und seinen Herrn daher wie sein Kind liebte, diese Unterhaltung gestört hätte. — Die listige Marie hatte, als sie in's Haus kam, bald gemerkt, daß Friedrich etwas galt; sie schmeichelte ihm also; dem gutmüthigen Menschen gefiel die Freundschaft dieses artigen Mädchens, und er gewöhnte sich, wenn er manchmal Abends einige Freistunden hatte, sie mit ihr zu verplaudern. Diesen Abend kam er nun auch, aber sehr zur Unzeit. Es gefiel ihm nicht, daß das junge Mädchen Besuche von so vornehmen Herren annahm, und wie sie allein war, machte er ihr Vorstellungen dagegen. Sie ent-

deckte ihm nun, die Schuld von sich abzuwälzen, daß der Graf nicht ihrentwegen gekommen, sondern daß er die gnädige Frau liebte. Friedrich bezeigte sich darüber zwar erschrocken, doch wollte er nicht eher glauben, daß der Graf Gehör fände, bis ihm Marie den Vorfall mit der Verkleidung erzählte. — Da er wußte, wie sehr sein Herr Louisen liebte, so war er über diese Nachricht außer sich, und hielte es in vieler Rücksicht für rathsam, daß er sie Herrn Groß mittheilte, dem er noch von seinen Hofmeister-Jahren her sehr zugethan war.

Groß, der keinem Frauenzimmer mehr traute, da Sophie ihn betrog, nährte schon lange Verdacht gegen Louisen, der ihm nun bestätigt schien. In der guten Meinung, daß er doch seinen Freund nicht so unglücklich machen wollte, als er selbst war, rieth er ihm, seine Frau mit nach Frankfurt zu nehmen. Nicht ohne Grund fürchtete er, da die Entfernung einige Monate dauern könnte, daß Louise diese Gelegenheit benutzen möchte, ihren Liebeshandel weiter fortzuspinnen. Fast wurde er aber wieder irre an ihr, da er sah, mit welcher Freude sie diesen Vorschlag annahm.

Um seinen Sohn indessen gut zu versorgen, befolgte Essen den Rath seines Freundes, ihn zu der nämlichen Tante zu bringen, die dessen eigenen Sohn schon bei sich hatte.

Louisens Mädchen war außer sich über diese Reise, weil sie sich von des Grafen verliebter Freigebigkeit viel Genuß versprochen hatte. Damit sie aber doch noch etwas von ihm ziehen möchte, versprach sie ihm eine Zusammenkunft mit Louisen zu veranstalten; sie glaubte, es würde nicht schwer halten, ihre gnädige Frau dazu zu bereden, da sie über den ersten Besuch kein gar zu großes Mißfallen bezeigt hatte. Doch Louise schlug ihr den Besuch rund ab, und befahl ihr, nie wieder etwas dergleichen zu wagen, wenn sie nicht ihren Dienst augenblicklich verlieren wolle.

Da Marie sah, daß ihre Herrschaft so ernstlich sprach, hatte sie nicht das Herz wieder etwas zu sagen, doch wollte sie auch das verhoffte Geschenk nicht missen, und suchte die ihm versprochene Zusammenkunft auf eine andere Art zu veranstalten. Sie bestellte ihn an einem Abend, wo Louise ausgegangen war, in das Zimmer ihrer Herrschaft, das durch ein, in einem Winkel stehendes Licht schwach erleuchtet war, kleidete sich selbst in ein Negligee ihrer Gebieterin, das ihre Gestalt vorstellte; so öffnete sie plötzlich die Thür eines Kabinets, stieß, als von ungefähr, indem sie in das Zimmer trat, den Tisch um, auf welchem das einzige Licht stand, und so sah der Graf die vermeinte Louise blos in dem Schein des Lichts, der aus dem Nebenzimmer auf sie fiel. Die Einbildungskraft des leichtsinnigen jungen Mannes kam diesem Betrug zu Hilfe; er näherte sich ihr voll Entzücken, und dankte ihr in den zärtlichsten Ausdrü-

cken für ihre Güte; sie sprach nur wenig und mit verstellter Stimme, indem sie ihm Hoffnung machte, sie nach ihrer Rückkunft öfter zu sehen. — Er bat sie dringend um ein Andenken, und sie schenkte ihm eine rosenfarbene Busenschleife, die er voll Entzücken an seine Lippen drückte, und sie hernach stets auf seinem Herzen trug.

Marie endigte die Unterredung bald, ging in das Kabinet zurück und machte die Thür hinter sich zu; sie warf die fremden Kleider ab und holte den Grafen in ihrer eigenen Gestalt, so bald als möglich, aus dem dunkeln Zimmer, wo der betrogene Jüngling, außer sich über die Güte seiner Geliebten, noch voll Entzücken stand; er dankte Marien innig für das Glück, so sie ihm verschafft hatte, und lohnte ihr den Betrug reichlich.

Die Reise nach Frankfurt war Louisen sehr angenehm, weil sie einer neuen Zerstreuung entgegen sah; sie verschwieg deswegen ihrem Manne, daß sie guter Hoffnung sei, sie hätte sonst befürchten müssen, daß er sie zurück lassen, und nicht den Gefahren aussetzen würde, die ihr auf der Reise begegnen könnten.

Sie kamen glücklich in Frankfurt an, und machten dort bald sehr angenehme Bekanntschaften. Louise, durch die Vorfälle mit dem Grafen klüger geworden, und einsehend, wie sehr sie durch ihre leichtsinnige Aufführung ihren Mann kränkte, gab hier mehr auf ihr Betragen Acht,

so daß man in ihr nur eine liebenswürdige Frau fand, von ihrer Koketterie aber nichts ahnete. — Ihr Mann glaubte sie von diesem Fehler geheilt, und schenkte ihr wieder seine ganze Zärtlichkeit; sie verlebten hier verschiedene Monate recht glücklich. Für beide wäre es heilsam gewesen, wenn sie von hieraus gleich auf ihr friedliches Landgut zurückgekehrt wären, wie Braunau und Karoline es wünschten.

Louise hatte ihrer Freundin zuweilen von der üblen Laune ihres Mannes und seiner Eifersucht gegen den Grafen von S** geschrieben, von ihren Unvorsichtigkeiten aber erwähnte sie kein Wort. Allein da Braunau und Karoline sie genau kannten, so vermutheten sie das übrige. Ob nun gleich Louise jetzt sehr gesetzt zu sein schien, und des Grafen nicht mehr erwähnte, so fürchtete Karoline doch, daß sie bei ihrer Zurückkunft die vorigen Verbindungen wieder anknüpfen möchte; sie redete ihr daher sehr zu, gleich von Frankfurt auf ihr Gut zu gehen, da sie ohnehin von dort aus näher dahin hatten, als von B**. Wohl ihnen, wenn sie diesen Rath befolgt hätten! wie manche trübe Stunde hätten sie sich dadurch erspart! Doch ein Charakter, wie der Louisens, mußte erst durch harte Prüfungen gebessert werden; nur in der Schule der Leiden konnte sie lernen, ihren Mann glücklich zu machen.

Wir wollen nun nach B** zurückkehren und sehen, wie dort von Morelli und seiner Buhlerin vorgearbeitet

wurde, das Glück dieses jungen Paares, das schon untergraben war, gänzlich zu zerstören.

Nicht lange nach Essen's Abreise, kehrte Morelli unter einem ziemlich schicklichen Vorwande wieder nach B** zurück. Der alte Rosenberg empfing ihn mit offenen Armen und seine Frau that ein gleiches, sobald sie mit ihm allein war. Gern stimmte der rachsüchtige Italiener in den Plan zu Louisens Untergang. »Wer weiß auch,« sagte er zu Christianen, »ob nicht der Graf wirklich schon glücklicher war als wir vermuthen? Die Art, mit der er jetzt von Louisen spricht, setzt mehr Vertraulichkeit voraus als wir wissen.«

Christiane, die nach ihrem Fall schon längst gern an der Tugend ihrer Base gezweifelt hätte, gab ihm leicht Recht, und wünschte, daß Morelli der Sache auf den Grund kommen möchte; er hoffte, dies würde ihm sehr leicht werden, denn der junge leichtsinnige Graf war ziemlich offen mit seinen Liebeshändeln. Inzwischen hielt er es für gut, dem alten Rosenberg nach und nach einigen Argwohn gegen die Aufführung seiner Nichte beizubringen. Diese Rolle übernahm Christiane mit Vergnügen, denn es hatte sie oft verdrossen, daß ihr Mann mit so vieler Liebe von seinem Neffen und Louisen sprach; sie ergriff die erste Gelegenheit, die sich ihr darbot, um ihre Base zu verleumden.

Als ihr Mann sich freuete, daß nun seine Kinder, — so nannte er sie gewöhnlich, — bald wieder kommen würden, zuckte sie die Achseln und meinte, es wäre vielleicht besser, wenn sie nicht kämen. Da ihr Mann die Ursache wissen wollte, zögerte sie einige Zeit, doch endlich sagte sie mit anscheinendem Widerwillen, daß ihr das Verhältniß Louisens mit dem Grafen von S** verdächtig wäre. — Rosenberg, ein sehr gutmüthiger Mann, wollte es nicht glauben, und suchte seiner Frau den Verdacht auszureden; diese gab ihm zum Schein nach, doch fing sie das Gespräch so oft wieder an, daß er endlich selbst argwöhnte, es könne etwas daran sein, und seinen Neffen herzlich bedauerte.

Morelli seiner Seits machte sich an den Grafen, und beklagte ihn spöttisch scherzend, daß er in seiner Liebe nicht glücklicher gewesen sei. Er sprach viel von Louisens Sprödigkeit und von des Grafen fehlgeschlagenen Versuchen. Der Graf schien aber immer ganz wohlgemuth, und wünschte sehnsuchtsvoll Louisens Zurückkunft.

Morelli erzählte Christianen dieses Gespräch, und schloß daraus, daß der Graf ein erhörter Liebhaber sei. — So sehr Christiane dies auch wünschte, so konnte sie sich doch nicht ganz davon überzeugen. — Morelli setzte also seine Nachforschungen bei dem Grafen fort, und war listig genug, die Eitelkeit dieses jungen Menschen rege zu machen. Er stellte sich, als glaubte er nicht, daß Louise ihn jemals

begünstigen werde, und brachte ihn endlich dadurch so weit, daß er ihm entdeckte, wie Louise einige Tage vor ihrer Abreise ihm die Erlaubniß ertheilt hätte, zu ihr zu kommen; er zeigte ihm die Schleife, die er zum Andenken erhalten hatte.

Christiane erfuhr dies sogleich und frohlockte. Sie hielt nun nicht länger für nöthig, ihrer Base zu schonen, und fand zugleich die herrlichste Gelegenheit, sich an Essen zu rächen, indem sie seine Eifersucht rege machen, und mit diesem nagenden Wurm im Herzen ihn aus ihren Augen entfernen wollte.

»Wenn Essen,« sagte sie zu Morelli, »diese Aufführung seiner Frau erfährt, so wird er B** so geschwind als möglich verlassen, und gewiß dafür sorgen, daß sie keinen Fuß wieder aus ihrem Dorfe setzt; wir sind dann diesen Spion los, und er leidet eine kleine Strafe für alle die Beleidigungen, die er mir erwiesen hat, so lange ich ihn kenne.«

An dem nämlichen Tage, als Karl mit Louisen zurück erwartet wurde, theilte Christiane ihrem Manne Morelli's Entdeckung mit, und ersuchte ihn, seinen Neffen zu warnen. Anfänglich wollte Rosenberg diese Geschichte nicht glauben, denn er hatte Louisen immer geliebt, allein seine Frau wußte ihn schon seit langer Zeit dahin zu bringen, daß er glauben und thun mußte, was sie wollte; sie wirkte so viel auf ihn, daß er Louisen bei ihrer Zurückkunft sehr kalt

empfing. Das fiel ihr auf; sie beklagte sich deshalb bei ihrem Manne; er fand es auch, da er seinen Onkel beobachtete, und versprach Louisen, ihn um die Ursache dieser Veränderung zu fragen.

Um seine Frau so bald als möglich zu beruhigen, ging Karl gleich den folgenden Morgen zu seinem Onkel.

Der alte Rosenberg ging schwer daran, seinen Neffen die Ursache seiner Kälte zu sagen; er suchte es ihm auszureden, allein er that es auf eine so zweideutige Art, daß dieser wohl merken konnte, es sei dem alten Manne nicht Ernst. — Da sie unterbrochen wurden, so erfuhr Karl diesesmal noch nichts weiter.

Morelli hatte inzwischen dafür gesorgt, daß die Geschichte Louisens und des Grafen in der Stadt bekannt wurde; man fing an, den Grafen damit zu necken, und dieser, ob er gleich eine solche Publicität nicht gewünscht hatte, war zu eitel um zu läugnen, was er für wahr hielt. Er hoffte, daß eine Frau, die ihm schon so viel Gehör gegeben, ihm in der Folge nichts versagen werde, und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, Marien zu sprechen, denn er glaubte durch sie die Erlaubniß zu erhalten, seine Besuche fortsetzen zu dürfen.

Als Louise mit dem Grafen zusammen kam, bewies sie ihm blos kalte Höflichkeit, denn es war ihr ernstlicher

Vorsatz, ihren Mann nicht zu kränken. Der Graf machte dies Betragen zur Richtschnur des seinigen, und schien sich auch wenig um sie zu bekümmern. Ob nun gleich Louise den Grafen nicht liebte, so beleidigte es doch ihre Eitelkeit, daß ihre Kälte ihm so gleichgiltig schien.

Der Graf suchte zwar oft Marien zu sprechen, allein da sie nicht hoffen konnte, ihn wieder zu hintergehen, noch weniger, ihre Herrschaft zu einer Zusammenkunft zu bereden, so vermied sie ihn; sagte aber doch ihrer gnädigen Frau, daß er sich häufig nach ihr erkundige. Da Louise nun sah, daß es nicht Mangel an Liebe war, was ihn von ihr zurückhielt, so nahm sie sich vor, so bald sie ihn wieder irgendwo antreffe, wenn ihr Mann nicht gegenwärtig wäre, sich so wie sonst gegen ihn zu benehmen. — Zum Unglück traf es sich, daß sie mit ihrem Onkel und dessen Frau, ohne ihren Mann, in die Komödie ging; der Graf kam mit seiner Schwester in die Loge, und da er vor Begierde brannte, Louisen zu sprechen, und durch ihren freundlichen Empfang aufgemuntert wurde, setzte er sich hinter sie, und fing ein zärtliches Gespräch an; sie antwortete ihm zwar nicht in dem nämlichen Ton, doch war sie sehr höflich und freundlich gegen ihn. Der Herr von Rosenberg, durch die täglichen Erzählungen seiner Frau aufmerksam gemacht, beobachtete sie genau, und da er ihr Gespräch nur sah aber nicht hörte, so schloß er, daß das Publikum sie nicht mit Unrecht im Verdacht eines Liebes-

handels mit dem Grafen hätte; er wurde nun auf's neue wider Louisen aufgebracht, und konnte nicht umhin, ihr seinen Verdruß merken zu lassen; auch trug er seiner Frau auf, mit ihr über dieses unschickliche Betragen zu sprechen. Christiane entledigte sich keineswegs dieses Auftrags, sie würde ihrem eigenen Zweck entgegen gearbeitet haben. Denn Essen sollte ja eifersüchtig werden, seine Frau auf's Land bringen, und ihr mit Morelli freies Feld lassen. Dieser letztere hielt sich jetzt blos incognito zu B** auf, um Essen's Verdacht nicht auf's neue zu erregen.

Louise, die keine Ursache von Rosenberg's kaltem Betragen wußte, fuhr fort, sich bei ihrem Manne über ihn zu beklagen. Essen drang nun auf's neue in seinen Onkel, der sich endlich entschließen mußte, ihm wenigstens etwas von dem Gerücht mitzutheilen, was sich über Louisens Aufführung verbreitet hatte.

»Deine Frau ist nicht vorsichtig in ihrem Betragen,« sagte er. »Das Publikum redet über ihren Umgang mit dem Grafen S**, sie weiß es, und zieht sich doch nicht zurück.« — (Denn er glaubte, seine Frau hätte mit ihr davon gesprochen.) —

Karl, der neuerlich nicht bemerkt hatte, daß Louise gegen den Grafen artig gewesen, nahm ihre Partie; allein der Onkel versicherte als Augenzeuge, wie freundlich sie in der Komödie mit ihm gesprochen. »Da ich nun weiß,« fuhr

er fort, „wie sehr du deine Frau liebst, und wie sehr du verdienst, von ihr geliebt zu werden, so kann ich ihr dieses Betragen nicht vergeben, und rathe dir, deiner künftigen Ruhe wegen, so bald als möglich, deine Frau auf's Land zu führen."

Karl's ganze Eifersucht wachte jetzt wieder auf, und die Geschichte seines Freundes Groß stand lebhaft vor ihm. Er ging gleich nach Hause, um seiner Frau Vorstellungen zu machen. Da er plötzlich in ihr Zimmer trat, so sah er, daß sie ein Papier versteckte; dies brachte ihn noch mehr auf, er zweifelte nicht, daß es ein Brief vom Grafen sei, und das war es auch wirklich. Er hatte nämlich, — durch Louisens gütiges Betragen aufgemuntert, sich entschlossen, sie schriftlich um eine neue Zusammenkunft zu bitten; der Brief war sehr zärtlich und wenig ehrerbietig abgefaßt; er berief sich darauf, daß sie ihm schon einmal erlaubt, zu ihr zu kommen, und daß ihre damalige Aufnahme ihn berechtige, sie um eine zweite zu bitten. Ueberhaupt war der ganze Brief in einem Tone geschrieben, der Louisen beleidigte, denn ob sie gleich wohl wünschte, geliebt zu werden, so wollte sie doch nicht, daß man aufhören solle, sie hoch zu achten. Leider vergaß sie nur zu oft, daß wahre Achtung ein Zoll ist, der nur einem untadelhaften Betragen gewidmet wird. Sie war nie lasterhaft gewesen, doch that sie aus Unbesonnenheit und Eitelkeit manches, was sie um die allgemeine Ach-

tung bringen mußte, wenn auch nicht Morelli und Christiane durch ihre verleumderischen Zungen dazu beigetragen hätten, das Urtheil der Welt über sie zu beschleunigen.

Die Verlegenheit Louisens machte sie ihrem Manne nur noch verdächtiger; er vergaß die Schonung, die er sich vorgesetzt hatte, gegen sie zu beobachten, und sagte ihr gerade zu, daß sie es durch ihre Koketterie dahin gebracht hätte, sich zum Gespräch der Stadt zu machen, und daß ihm nichts anders übrig bliebe, als mit ihr, so bald als möglich, auf's Land zu gehen.

Louise, die ihren Mann noch nie so gesehen hatte, und deren Gemüth schon durch den Brief des Grafen heftig bewegt worden war, brach in einen Strom von Thränen aus; sie glaubte in dem Augenblick, zugleich mit ihrem guten Namen, die Liebe ihres Mannes und damit ihr ganzes künftiges Glück verloren zu haben. — Karl wurde durch ihre Thränen bewogen, etwas sanfter mit ihr zu reden, und theilte ihr in gemäßigtern Ausdrücken mit, was er durch seinen Onkel so eben erfahren; »doch,« setzte er hinzu, »dir kann es nicht fremd sein, da Christiane dir schon Vorstellungen über deine Aufführung gemacht hat.«

»Christiane?« sagte sie mit Verwunderung, »diese hat mir nie Vorstellungen gemacht, im Gegentheil hat sie dem Grafen die ersten Veranlassungen gegeben, sich unbescheiden gegen mich zu betragen, sie hat meiner Unbesonnenheit

Vorschub gethan, sie hat selbst den Grafen mir näher zu bringen gesucht.»

»Also ist es wahr!» rief Karl, in halber Verzweiflung, »hast du wirklich deine Liebe und deine Pflicht vergessen? O, Gott, Gott! bin ich dazu geboren!»

Tief erschüttert entschloß sich Louise, ihm alles zu entdecken, damit er nicht noch etwas Schlimmeres vermuthen möchte. — Sie erzählte ihm also die weiblichen Verkleidungen; die in dieser Gestalt abgelegten Besuche; die Maskerade; und welchen Antheil ihre saubere Base an allen dem genommen; sie verschwieg nichts, und kam endlich auf den Brief, den sie in diesem Augenblick von dem Unverschämten erhalten, und den sie als die größte Beleidigung ansehen müsse; — sie betheuerte unter vielen Thränen die Aufrichtigkeit dieses Geständnisses, und bat ihren Mann, sie so bald als möglich von einem Orte wegzubringen, wo ihr jetzt alles verhaßt wäre.

Essen las die Aufrichtigkeit dieses Geständnisses in den thränenvollen Augen seiner geliebten Frau; Eifersucht und Argwohn wichen, so lange er die schöne Büßende vor sich sah; er umarmte sie und sagte: »ich sehe, daß du dich für deine Unvorsichtigkeit selbst bestrafst, ich mache dir also weiter keine Vorwürfe, doch deine Bitte, gleich von hier abzureisen, kann ich nicht erfüllen, denn dadurch würde die Welt in ihrem Argwohn bestärkt werden; wir müssen noch

einige Zeit hier bleiben, damit du durch dein künftiges Betragen den Argwohn vernichtest, den deine bisherige Aufführung erregt hat.»

Louise begriff wohl, daß ihr Mann Recht hatte, und willigte, so schwer es ihr auch fiel, ein, noch einige Monate in der Stadt zu bleiben.

Essen, überzeugt von der Unschuld seiner Frau, suchte sie, — die noch immer in Thränen schwamm, zu beruhigen; er fürchtete, diese heftige Gemüthsbewegung möchte ihren jetzigen Umständen, — die sie ihm erst vor kurzem entdeckt hatte, — nachtheilig sein. Er versprach, sowohl mit dem Grafen als mit ihrer Tante zu reden; auch wäre er geneigt, seinem Onkel das Verständniß zu eröffnen, denn es sei ihm nicht gleichgiltig, was dieser von ihr dächte.

Er fand seinen Onkel in Christianens Zimmer; in ihrer Gegenwart fing er seine Erzählung an; auch konnte er nicht unterlassen, seiner Tante Vorwürfe über ihr Betragen in dieser Sache zu machen. — Sie nahm es sehr übel auf, zumal da es in Gegenwart ihres Mannes geschah, und sagte ihm, — »daß ich den Grafen in Gesellschaft mehrerer Personen zu Ihrer Frau brachte, das war ein unschuldiger Scherz; daß ich die Verkleidung auf der Maskerade veranstaltete, war auch nichts von Bedeutung; aber daß Ihre Frau dem Grafen erlaubte, sie allein auf

ihrem Zimmer in dieser Verkleidung zu besuchen, — das war etwas mehr.»

»Louise erlaubte ihm das nicht,» versetzte Karl, »es wär nur eine Folge Ihrer sogenannten unschuldigen Scherze,» fügte er mit Bitterkeit hinzu.

»Fragen Sie den Grafen selbst, ob nicht Louisens Betragen ihn bewogen hat, sie öfter heimlich zu besuchen, und sich Freiheiten zu erlauben, die eine Frau von Ehre nicht gestatten darf. Er zeigt ihre rosenfarbene Busenschleife, als Siegeszeichen, jedem, der sie zu sehen verlangt.»

»Wohl,» sagte Karl, in dessen Gemüth sich wieder einiger Argwohn regte, »ich werde ihn fragen, und wenn er den guten Namen meiner Frau verunglimpft, ihn dafür bestrafen!»

Der Onkel, dem bei diesem Gespräch bange wurde, bat ihn sehr, sich zu mäßigen, und ja nicht so unbesonnen zu sein, sein Leben für eine Frau auf's Spiel zu setzen, die es wahrscheinlich nicht verdiene. —

»Eben das will ich untersuchen,» erwiederte Karl.

»Leider bedarf das keiner Untersuchung mehr,» sagte Rosenberg, »mein Freund Morelli hat es aus des Grafen eigenem Munde.»

»Morelli?» sagte Karl, »o lieber Onkel, der war Ihnen was der Graf S** mir ist, dessen Urtheil traue

ich nicht; er brachte Ihre Frau in das nämliche Gerede, wie S** die meinige; doch meine Tante hatte die Klugheit, so bald sie es erfuhr, ihn zu entfernen, und ich rathe Ihnen, Madame, daß Sie ihn immer entfernt halten."

Man hatte Karl gesagt, daß Morelli während seiner Abwesenheit noch in B** gewesen sei, und daß er sich wahrscheinlich auch noch jetzt dort aufhalte. Das fiel ihm wieder ein, da er sah, daß Morelli und Christiane sich vereinigt hatten, seine Frau bei seinem Onkel anzuschwärzen. Daher stieß er in der Hitze diese Worte aus, die ihn gleich darauf gereuten; ob er wohl nicht Ursache hatte, Christianen zu schonen, so war es ihm doch leid, das vermeinte Glück seines Onkels zu zernichten. Christiane war zwar listig genug, ihrem Manne die Sache wieder auszureden, allein er behielt doch von der Zeit an beständig einigen Argwohn gegen Morelli, so daß Christiane und ihr Geliebter in der Folge ihr Verständniß sehr behutsam fortsetzen mußten. Alles dieses fachte die Rachsucht der beiden Leute immer mehr an, und bewog Christianen, die schwärzeste Bosheit gegen Louisen und Essen auszuführen.

Der letztere suchte in großer Gemüthsbewegung den Grafen von S** auf, der über diesen Besuch sehr verwundert war, und sich anfangs verleugnen lassen wollte; allein Essen, dies befürchtend, folgte dem Bedienten, der ihn meldete, auf dem Fuße nach, und trat in's Zim-

mer, da der Graf noch unschlüssig war, was er zu thun habe.

»Verzeihen Sie, daß ich mich aufdringe,« sagte Essen, als der Bediente hinaus gegangen war, »ich habe Aufklärungen von Ihnen zu fordern, die die Ruhe meines Lebens betreffen, und im Fall Sie mir diese nicht geben können, so verlange ich von Ihnen Genugthuung für die Beleidigungen, die Sie mir erwiesen haben.«

Essen hätte noch lange fort reden können, ohne daß der Graf ihn unterbrochen hätte, denn er war sehr verwirrt. Zwar merkte er wohl, daß Karl von dem Verhältniß zwischen ihm und seiner Frau sprach, allein er konnte nicht errathen, wie viel Karl davon wußte? Er hielt daher für's Beste zu schweigen, bis dieser sich näher erklärt habe.

Karl bemerkte des Grafen Verlegenheit und fuhr fort: »daß Sie meine Frau auf Anregung ihrer Tante verkleidet besuchten, weiß ich und verzeihe es Ihnen. Daß Sie meiner Frau den Hof machten, habe ich längst mit Verdruß gesehen, doch will ich auch das verzeihen, weil es vielleicht zum Ton der großen Welt gehört, allein daß Sie sich rühmen, von meiner Frau Gunstbezeigungen empfangen zu haben; daß Sie ihr Briefe schreiben, als wenn Sie auf dem vertrautesten Fuß mit ihr lebten, das kann ich Ihnen nur dann verzeihen, wenn Sie öffentlich gestehen, daß Sie gelogen haben, und meine sehr beleidigte Gemahlin wegen

des unverschämten Briefes um Verzeihung bitten, den sie Ihnen hier durch mich wieder zurück schickt."

Der stolze Graf fand sich durch Essens Reden sehr beleidigt. Da er sah, daß Louise selbst wider ihn aufgetreten war, so gerieth er in Wuth und versicherte Karl, daß er das Gesagte nie widerrufen würde, weil es nichts als die Wahrheit enthalte. — Was auf diese unbesonnene Erklärung folgte, läßt sich leicht errathen. Sie trennten sich, mit dem Vorsatz, ihre Degen zu Schiedsrichtern zu machen.

Karl kam sehr finster nach Hause; er sprach wenig mit Louisen, und diese hatte nicht den Muth, ihn viel zu fragen; sie brachte den Tag in der äußersten Unruhe hin; ihr Mann schützte Geschäfte vor, und bat, daß sie ihn allein lassen möchte. Kaum hatte sie ihn verlassen, als er dem Grafen eine förmliche Ausforderung auf den folgenden Tag zuschickte; nachher brachte er seine Angelegenheiten in Ordnung, und rief seinen treuen Friedrich, dem er befahl, sich so einzurichten, daß er am folgenden Tage eine lange Reise mit ihm antreten könne. Als dies berichtigt war, ging er zu seiner Frau, und stellte sich so heiter als möglich; sie wurde dadurch in etwas beruhigt, und er fragte sie nun noch einmal, ob sie bei ihrem Geständniß über ihr Verhältniß mit dem Grafen ganz aufrichtig gewesen sei? Sie betheuerte es ihm auf das feierlichste. Mit anscheinender Ungezwungenheit vertraute er ihr nun, daß er vielleicht

genöthigt sein werde, morgen eine Reise zu unternehmen; im Fall er nicht bald zurück käme, möchte sie auf ihr Gut gehen, dort wolle er sie finden; doch solle sie hierüber noch nähere Nachricht erwarten. Louise konnte das alles nicht recht begreifen; doch da ihr Mann ruhig schien, so wurde sie es auch. — »Unsern Sohn,« fügte Karl hinzu, »wollen wir für's erste noch bei der Tante des Herrn Groß lassen, weil er dort sehr gut aufgehoben ist; hernach denke ich ihn Fabern zur Erziehung zu übergeben. Wir, liebe Louise, sind dazu unfähig. Wer sich selbst nicht leiten kann, wie soll der einen andern auf den Weg der Tugend und des Glückes führen. — Ich will dir keine Vorwürfe machen, ich selbst verdiene sie vielleicht mehr als du. Ich sollte dein Führer sein, du liebtest mich, du würdest mir gewiß gefolgt haben, wenn ich dich mit Sanftmuth und Liebe geleitet hätte. — Du warst zu leichtsinnig und ich zu schwach. Vergib! daß ich dir nicht war, was ich sein sollte. Ich sah die Gefahr, in der du schwebtest, und warnte dich nicht; das war nicht schonende Liebe, nur unmännliche Schwäche. Aber jetzt erlaube mir, daß ich dich dringend bitte, deine Tugend selbst unbefleckt zu erhalten, da du unglücklich genug warst, den Schein derselben zu verlieren.«

Zu einer andern Zeit würde sich Louise durch diese Warnung beleidigt gefunden haben, allein jetzt fühlte sie zu sehr, daß er Recht hatte. Sie konnte nur weinen, und beide brachten die Nacht schlaflos hin.

Am andern Morgen bestellte Karl früh seine Pferde, um auszureiten; da er das öfter that, so fiel es nicht auf, doch nahm er sehr feierlich Abschied von seiner Frau; er sprach noch mit ihr über ihre Schwangerschaft, und bat sie dringend, ihre Gesundheit zu schonen, und sich die jetzigen Auftritte nicht zu sehr zu Herzen zu nehmen. Er erkundigte sich genau nach der Zeit ihrer Niederkunft; sie gerieth in Verlegenheit, gestand ihm aber endlich, daß sie aus Leichtsinn ihm anfänglich ihre Schwangerschaft verschwiegen habe. »Thatest du es wirklich blos aus Leichtsinn?« fragte er, und sah ihr scharf in's Auge.

»Ja wirklich,« sagte sie mit Erröthen, denn sie las Argwohn in seinen Blicken.

»Ich will es glauben,« erwiederte er seufzend, »es wäre schrecklich, wenn ich es nicht könnte! —« Er umarmte sie mit Thränen in den Augen und schied von ihr. — Sie blieb in einer solchen Gemüthsbewegung, daß sie fast nichts denken konnte. Marie kam zu ihr, und erzählte ihr: daß Friedrich von ihr Abschied genommen, ihr aber verboten hätte, jemand etwas davon zu sagen. Louise hörte es nicht deutlich, und winkte dem Mädchen, daß sie sich entfernen solle.

Sie saß noch einige Zeit in dieser Betäubung, und da sie endlich anfing zu überlegen, wurde ihre Lage noch trauriger. Sie fühlte, daß sie die Achtung ihres Mannes ver-

loren hatte, und auch vor der Welt war ihr guter Name verunglimpft. Die Art, wie ihr Mann von ihr Abschied nahm, kam ihr sonderbar vor, und endlich fiel ihr ein, was Marie gesagt hatte; sie wünschte zwar, nähere Umstände davon zu wissen, aber sie trug Bedenken zu fragen; ihr Mann sprach auch von einer Reise, die er vielleicht bald machen würde, doch hatte er nur zu einem Spazierritt von ihr Abschied genommen. — „Sollte er mich verlassen haben, ohne mir etwas zu sagen? — nein, dessen ist mein Karl nicht fähig! — Ob ich ihn gleich beleidigt habe, so liebt er mich noch; auch will ich hinfort seine Liebe verdienen! In Zukunft nur für dich leben, mein theurer Karl!"

Durch dieses Versprechen, was sie sich selbst that, in etwas aufgerichtet, bekam sie Muth genug, mit Marien zu reden; sie klingelte und frug, was sie ihr vorhin habe sagen wollen? — Marie wiederholte, daß Friedrich ihr entdeckt habe, er werde mit seinem Herrn vielleicht eine weite Reise machen müssen, denn er habe verschiedenes von ihren Sachen einpacken müssen, jedoch jetzt noch nichts mitgenommen, weil man noch nicht wissen könne, ob die Reise nöthig sei.

Jetzt fiel es Louisen plötzlich ein, daß er wohl gar ausgeritten wäre, in der Absicht, sich mit dem Grafen zu schlagen. Dieser Gedanke schlug sie ganz nieder. — Sie bat Marien, so geschwind als möglich zu der Frau von X**

zu gehen, und dieser ihre Furcht mitzutheilen; auch schickte sie zum Herrn von Rosenberg und ließ ihn bitten, zu ihr zu kommen. Er kam, sie sagte ihm alles, er fand ihre Vermuthung wahrscheinlich, und wollte eben gehen und sich nach dem Grafen erkundigen, als Marie zurück kam mit der Nachricht, daß er schon vor mehr als einer Stunde ausgeritten wäre, und daß man nicht wüßte wohin.

Diese Worte waren für Louisen ein Donnerschlag! sie klagte sich so verzweiflungsvoll als die Mörderin ihres Mannes an, daß Rosenberg nicht fähig war, ihr noch Vorwürfe zu machen. — Er betrachtete sie freilich als die einzige Ursache dieses Unglücks, doch hoffte er nach seiner jovialischen Gemüthsart immer noch das Beste, und hätte es beinahe dahin gebracht, auch Louisen zu überreden, wenn nicht in dem Augenblick ein Bote ihr folgenden Brief von ihrem Mann überbracht hätte.

»Ein unglücklicher Zufall nöthigt mich, auf einige Zeit zu verreisen; schicke mir durch diesen Boten, was Friedrich schon für mich eingepackt hat, und begib dich dann zu unsern Freunden nach F * *, dorthin werde ich dir meinen Aufenthalt melden, und sobald als möglich zu dir kommen. — Ich bin ganz gesund und wünsche, daß du es auch bleiben mögest.«

Dieser Brief, der ohne Unterschrift war, bestätigte die Furcht, welche Louise und Rosenberg schon lange hegten:

»Er hat sich geschlagen,« sagte der letztere, »doch wohl uns, daß er lebt.« Er verlangte hierauf, daß Louise ihm einige Zeilen schreiben sollte; man gab ihr die Feder in die Hand, allein sie war unfähig zu denken, noch die Feder zu bewegen; Rosenberg schrieb ihm daher selbst und bat ihn dringend, so bald als möglich Nachricht von sich zu geben; er meldete ihm, daß seine Frau zu bestürzt wäre, um zu schreiben, doch versprach er ihm, väterlich für sie zu sorgen.

In diesem Augenblick besaß sie wirklich sein ganzes Mitleid; auch wußte er, wie sehr Karl seine Frau liebte, und glaubte sie auch seinetwegen schonen zu müssen.

Jetzt laßt uns Essen auf seinen Ritt begleiten. Er hatte dem Grafen einen abgelegenen Platz vor dem ———schen Thor bestimmt, wo dieser ihn auch nicht lange auf sich warten ließ. — Der Graf, ein sehr guter Fechter, hoffte, die Sache leicht abzuthun, wenigstens ohne ernsthafte Folgen; allein er bedachte nicht, daß er einen beleidigten Ehemann vor sich hatte. Essen war noch nie in seinem Leben so aufgebracht gewesen. Eifersucht und Wuth brachen fürchterlich aus, so bald er den Grafen zu Gesicht bekam.

Er rief ihm auf Französisch zu, seinen Bedienten zu entfernen, und that mit dem seinigen das nämliche. — Der Graf wollte noch mit ihm reden, allein er sagte ihm voll Zorn: »Ziehen Sie und vertheidigen Sie sich.« Der Graf wollte Karl schonen, doch dies brachte seinen Geg-

ner nur noch mehr auf; der Graf mußte auf seine eigene Vertheidigung bedacht sein, und es entstand ein scharfes Gefecht, worin der Graf endlich eine sehr gefährliche Wunde bekam und wie todt zur Erde fiel.

Als Essen seinen Feind in diesem Zustande sah, regte sich sein Mitleid; er suchte ihm so schnell als möglich Hilfe zu verschaffen; er rief die beiden Bedienten herbei, sagte ihnen was vorgefallen, und befahl ihnen den Grafen in das nächste Dorf zu tragen; hierauf nannte er Friedrich einen Ort, wo er ihn finden würde, und entfernte sich, nachdem er noch jenes Billet an seine Frau geschrieben hatte.

Eilig machte er sich auf den Weg zu seinem Freunde Groß, um sich bei ihm verborgen zn halten, bis er hören würde, wie es mit dem Grafen ginge. So bald er dort angekommen, schrieb er nach F** an Braunau, und schloß einen Brief an seine Frau mit ein, worin er sie bat, ihm von ihrer Gesundheit Nachricht zu geben, und sich bei seinem Onkel nach dem Grafen zu erkundigen. Allein sein Brief wurde ihm nicht so bald beantwortet, als er hoffte, denn Braunau war mit seiner Frau plötzlich nach Schlesien gereist, wo ein Onkel, der gefährlich krank war, ihn zu sprechen wünschte. Dahin wurde nun Essen's Brief nachgeschickt, und dieser Zufall machte, daß er mehrere Wochen in der größten Unruhe verlebte.

Karl's oben erwähntes Billet an Louisen brachte sie ganz außer sich; sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und wurde so schlecht, daß man einen Arzt zu Hilfe rufen mußte. Rosenberg schickte nach seiner Frau und ging selbst, um sich nach den Folgen des Duells zu erkundigen. — Erst spät erfuhr er, daß der Graf S** zu ** schwer verwundet liege; er fuhr dorthin, wo ihm der Bediente des Grafen sagte, was er wußte, und hinzu fügte, daß der Graf ihm verboten habe, Jemanden zu verrathen, mit wem er sich geschlagen. Zum Unglück befolgte der Mensch dieses Verbot sehr schlecht, denn der Oheim des Grafen, ein stolzer, geiziger und harter Mann, erfuhr es noch am nämlichen Tage. Man konnte zwar die Wunde des Grafen nicht beurtheilen, da der erste Verband noch nicht abgenommen war, allein es war doch mehr Wahrscheinlichkeit für seinen Tod als für sein Leben.

Als Louise ein wenig zu sich kam, hatte Marie die Unvorsichtigkeit, ihr alle diese Dinge zu erzählen, worüber sie so heftig erschrack, daß sie in eine schwere Krankheit verfiel, die sie dem Tode nahe brachte.

Der Graf von S** war lange in Lebensgefahr; sein Wundarzt sagte es wenigstens, um sich bei der ansehnlichen Familie in Kredit zu setzen. Wie er anfing, sich ein wenig zu erholen, mußte die Frau von A** ihm die Folgen dieser Begebenheit erzählen. Als er erfuhr, daß Louise tödtlich

krank sei, ging ihm dies sehr zu Herzen, denn er liebte sie wirklich. Er hatte während seiner Krankheit Zeit zum Nachdenken gehabt, und bei genauer Ueberlegung dieser ganzen Begebenheit gefunden, daß er ein Werkzeug Morelli's und der Rosenberg gewesen war, um das Glück dieses Paares zu untergraben. Diese Betrachtungen zusammen genommen, griffen ihn so sehr an, daß er wieder kränker wurde. Er bat seine Schwester zu Louisen zu gehen, und sie in seinem Namen um Verzeihung zu bitten; diese war noch sehr krank; sie kannte die Frau von A** Anfangs nicht, und als sie sie endlich erkannte, wollte sie nichts mit ihr reden.

Verlassen Sie mich! rief sie in der Fieberhitze, Sie sind von der Familie des Mannes, der mich unglücklich gemacht hat; von Ihnen fordere ich mein Glück und meine Ruhe zurück. — Als die Fremde sah, daß ihre Gegenwart Louisens Fieber noch vermehrte, so verschob sie ihre Erklärung bis zu einer günstigern Zeit.

Während Louisens Krankheit kam ein Brief von Karolinen an; man gab ihn Herrn von Rosenberg, der eben bei ihr war; er hoffte von seinem Neffen Nachricht zu bekommen; er erbrach ihn und las unter andern folgendes:

»Du kannst es deinem Manne nicht ganz übel nehmen, wenn er auf den Grafen von S** eifersüchtig ist, denn dein Betragen gegen ihn war nicht immer so wie es sein

sollte; noch mehr aber wundere ich mich über die Art, wie Christiane sich bei dieser Sache benimmt; fast sollte man glauben, sie wollte dich zu Fehlern gegen deinen Mann verleiten. — Der Meinige behauptet, sie thäte es blos, um die Aufmerksamkeit der Leute von sich und Morelli auf dich und den Grafen zu wenden, denn von ihrem Umgange mit diesem hat man meiner Schwägerin böse Dinge geschrieben. — —»

Diese Stelle des Briefs setzte den guten Rosenberg sehr in Bestürzung; doch nach seiner gewöhnlichen Offenherzigkeit nahm er sich vor, sie seiner Frau selbst vorzulesen, und diese war listig genug, sich so dabei zu betragen, daß ihr Mann keinen Verdacht schöpfen konnte. [Rosenberg äußerte jedoch, daß es ihm zur Zufriedenheit gereichte, daß Morelli abgereist sei, sonst würde er weniger gelassen bei dieser Nachricht bleiben; »denn,« setzte er hinzu, ob ich gleich in deine Tugend das größte Vertrauen setze, so wünschte ich doch auch, daß das Publikum dasselbe thun möchte.»

Christiane stellte sich, als ob Morelli ihr ganz gleichgiltig wäre, ob sie gleich vor Aerger hätte vergehen mögen, daß Karoline ihr diesen Streich gespielt hatte. — In einer von den Zusammenkünften, die sie heimlich mit Morelli hielt, entdeckte sie ihm den neuen Unfall, der ihr Verständniß betroffen, und bat ihn, auf Mittel zu denken, wie sie endlich die Essen ganz von B** weg, oder doch außer

Verbindung mit ihrem Mann bringen könnten. Der Zufall war ihnen hierin günstiger als sie hoffen konnten, so wie überhaupt diesen beiden lasterhaften Geliebten eine geraume Zeit alles glückte, damit sie am Ende durch die Erfüllung ihrer Wünsche selbst bestraft würden.

Da Groß die Unruhe seines Freundes sah, schickte er einen Boten an Faber; er wollte sich erkundigen, ob Louise in F**, oder auf ihrem Gute angekommen wäre? und erhielt hierauf die Antwort, daß man dort nichts von ihr gehört habe.

Groß, der Weiber-Hasser, dem Louisens Untreue nachdem, was er von Friedrich gehört hatte, ziemlich wahrscheinlich wurde, konnte sich nicht enthalten, Essen zuweilen zu sagen, daß seine Frau den Kummer, welchen er um sie hätte, nicht verdiente, und da endlich die Nachricht ankam, daß sie weder in F** noch auf dem Gute wäre, so brachte ihn dies zu der bittern Bemerkung, daß sie vielleicht erst die Genesung des Grafen abwarten wolle. — Karl, der nicht mehr die Achtung gegen Louisen hegte, die sie ihm sonst zu verdienen schien, gewöhnte sich nach und nach an die Ideen seines Freundes, und wurde fast so bitter gegen Louisen, wie dieser es gegen seine verstorbene Sophie war.

Louisens Jugend und gute Natur machten, daß sie anfing, sich ein wenig zu erholen, und es würde mit ihrer Genesung noch schneller gegangen sein, wenn ihr Gemüth

ruhiger gewesen wäre; allein die Besorgniß um das Schicksal ihres Mannes quälte sie Tag und Nacht, und zum Unglück hatte sie keine Freundin, der sie sich vertrauen konnte, denn Rosenberg und seine Frau waren nachdem, was sie in Karolinens Briefe gelesen hatten, ziemlich kalt gegen sie. — So war sie nun von allem abgeschnitten, was ihr lieb war, und mit ihrem Kummer fast immer allein! Aus dem Betragen der Rosenberg's schloß sie, daß ihr guter Name gänzlich dahin sei, sie sagte sich oft, daß Karl sie unter diesen Umständen nicht mehr lieben könne! und doch liebte sie ihn jetzt mehr als jemals! denn sie glaubte, ihm durch ihre Liebe alle das Uebel vergelten zu müssen, was sie ihm durch ihren Leichtsinn zugezogen hatte. Sie war oft der Verzweiflung nahe! Der Arzt, der ihren Kummer merkte, sagte ihr, daß sie in dieser Gemüthsverfassung nicht genesen könnte, und daß sie sich wahrscheinlich eine zu frühe Niederkunft zuziehen würde. Da der Arzt ein sehr liebreicher Mann war, der ihr Vertrauen erworben hatte, und sie ohnehin wohl vermuthen konnte, daß er die Ursache ihres Kummers zum Theil wüßte, so sprach sie ganz offen mit ihm über die Sache, und wünschte aufrichtig zu wissen', was man in der Stadt von ihr sagte?

Er suchte sie hierüber so gut er konnte zu beruhigen, brachte ihr auch die Nachricht, daß der Graf von S** anfange zu genesen. Das war Louisen sehr angenehm, weil sie alsdann auch von ihrem Manne wieder etwas zu hö-

ren hoffte; von ihm! von dem sie seit ihrer Verheirathung nie vierzehn Tage getrennt gewesen.

Eines Abends, da sie in ihrer traurigen Einsamkeit saß und über ihr Schicksal nachdachte, hörte sie einen Wagen mit Postpferden vor ihrer Thür halten; sie wurde dadurch sehr bewegt, denn sie dachte sich, daß es vielleicht ihr Mann sein könnte. Da sie zu schwach war, um aufzustehen, so mußte sie abwarten, bis man ihr Nachricht brächte. Marie riß sie bald aus ihrer Ungewißheit, indem sie ihr eine alte Freundin meldete, die gekommen sei, sie zu besuchen. — »Das ist meine Karoline!« rief sie aus, »mein Herz sagt es mir, — wo ist sie? daß ich sie in meine Arme schließe.« — Karoline trat jetzt herein. — Sie war zurück geblieben, um Louisen nicht zu überraschen, da sie hörte, daß sie noch sehr schwach wäre.

Die beiden Freundinnen umarmten sich herzlich, und Louise vergaß auf einen Augenblick alle ihre Leiden. Doch da das erste Entzücken vorüber war, fühlte sie alles nur desto heftiger, denn es fiel ihr schwer auf's Herz, wie sehr verschieden ihre jetzige Lage von derjenigen war, in welcher sie sich zuletzt verlassen hatten; sie rief wiederholt aus: »Karoline! in was für einem Zustande findest du mich!«

Da Karoline sah, wie bewegt ihre leidende Freundin war, so bat sie sie dringend, zu schweigen und sich zu beruhigen. — »Ich will dir erst erzählen, wie ich hieher

komme, und dann sollst du mir selbst sagen, was dir indessen begegnet ist. Aus meinem letzten Briefe wirst du schon wissen, daß ich mit meinem Manne nach Schlesien gereist war; diese Reise kam so schnell, daß ich dir zuvor nicht mehr schreiben konnte. — Ein Onkel meines Mannes in Schlesien verlor seinen einzigen Sohn an den Blattern und fiel aus Betrübniß darüber in eine Auszehrung; Braunau, sein einziger und nächster Verwandter, mußte schleunig zu ihm kommen, und ließ mich indessen in Breslau bei meiner Schwägerin. — In der vorigen Woche meldete er mir den Tod seines Onkels, und schickte zugleich einen Brief von Essen, den dieser nach F** geschrieben hatte, worin er ihm sein unglückliches Duell meldete, und ihm seine Frau empfahl, die wahrscheinlich schon in F** sein würde. Braunau bat mich daher, so geschwind als möglich nach F** abzureisen, und versprach, so bald er könnte nachzukommen; denn da er der einzige Erbe der ansehnlichen Güter seines Onkels ist, so muß er erst noch einige nothwendige Vorkehrungen treffen, ehe er den dortigen Aufenthalt verlassen kann. Ich komme nach F**, ich finde dich nicht; fürchte und ahne die Wahrheit, werfe mich schnell wieder in den Wagen und eile zu dir! um dich nicht eher wieder zu verlassen, bis du glücklicher bist.»

»Wollte Gott, wir hätten uns nie getrennt,« rief Louise, »so wäre ich das nicht, was ich nun bin, ein von ihrem Mann und der ganzen Welt verachtetes und verlas-

senes Weib! Ach ehedem war ich schuldlos und unbefleckt, jetzt ist mein guter Name ein Stadtgespräch — und auch mein eigenes Gefühl verdammt mich!»

Karoline suchte sie zu beruhigen, doch konnte sie es nicht mit Gründen, da sie nicht mit dem ganzen Zusammenhang bekannt war; sie sagte ihr aber: »von deinem Manne bist du nicht verlassen, denn er schickte dem meinigen einen Brief für dich, den ich dir aber nicht eher geben will, bist du mir versprichst ruhiger zu sein.»

Louise, die nun so lange nichts von ihrem lieben Karl gehört hatte, brannte vor Begierde den Brief zu lesen; doch als sie ihn gelesen hatte, legte sie ihn traurig bei Seite und sagte blos, — Gottlob, daß er lebt! — Karoline erschrack über diese Traurigkeit, und erkundigte sich ängstlich nach der Ursache. — Ihre Freundin reichte ihr den Brief: »Lies, du wirst finden, daß er mich nicht mehr liebt!» Bei diesen Worten wurde sie halb ohnmächtig, man brachte sie zu Bette. Als sie erst spät ein wenig entschlummert war, las Karoline Essen's Brief, und fand freilich, daß er nicht in den liebevollen Ausdrücken geschrieben war, deren er sich sonst gegen seine Frau bediente; doch machte er ihr keine Vorwürfe, sondern bat sie vielmehr, ihm gleich nach Empfang seines Briefes zu schreiben, damit er über ihre Gesundheit beruhigt werde. — Karoline nahm sich vor, ihm selbst zu antworten, im Fall

ihre Cousine es nicht könnte. Zuvor eilte sie mit Rosenberg's zu sprechen, damit sie doch auch im Stande wäre, ihm von der Lage seiner Sachen in B** Nachricht zu geben.

Sie fand nur ihn allein zu Hause. So erfreut er war, von seinem Neffen wieder etwas zu hören, so heftig wurde er noch immer, wenn von Louisens Betragen gegen ihren Mann die Rede war. Karoline wollte ihre Partie nehmen, er aber fiel ihr gleich in's Wort: „O liebe Madame Braunau," sagte er, »Sie wissen nicht, wie weit die Kokketterie und Unbesonnenheit Ihrer Base geht. — Jetzt beweint sie freilich ihre Fehler, allein wäre das Ding so fort gegangen, sie wäre noch die öffentliche Geliebte des Grafen geworden.

Die ununterrichtete Karoline konnte ihre Freundin nicht mit Nachdruck vertheidigen, mit desto lebhafteren Farben schilderte sie aber ihren gegenwärtigen Zustand, der wahrhaftes Mitleiden verdiente, so daß Rosenberg der unglücklichen Louise alles vergab, was er der glücklichen übel genommen hatte.

Karoline fand zwar am folgenden Tage ihre Base weit besser, allein da der Arzt beständig Ruhe empfahl, so ließ sie Louisen zu keiner Erzählung ihrer Begebenheiten kommen, auch war sie zu schwach ihrem Manne zu schreiben; Rosenberg und Karoline thaten es daher allein. Karoline

wollte Karl mit einer treuen Nachricht von dem Zustande seiner Frau nicht ängstigen; sie schilderte ihm ihre Gesundheitsumstände weniger gefährlich als sie waren; daraus entsprang aber ein anderes Uebel; Karl konnte nämlich Louisen kaum verzeihen, daß sie ihm nicht selbst geschrieben, er hielt es für Mangel an guten Willen. Auch war ihm die Nachricht von des Grafen Genesung nur in so weit angenehm, als sie einen Mord von seiner Seele wälzte; die Aussicht aber, bald nach B** zurück zu kehren, war ihm nicht sehr wünschenswerth. — Die finstere Laune seines Freundes, der immer viel Gewalt über sein Herz gehabt hatte, steckte ihn an; er zweifelte zwar noch nicht an der Treue, doch an der Liebe seiner Frau, und gewöhnte sich, gleich seinem Freunde, sich für einen der unglücklichsten Menschen auf der Welt zu halten. — Seinem Freunde war der Aufenthalt in S** jetzt sehr zuwider; er ging mit dem Gedanken um, seine Stelle aufzugeben, und sich in der Schweiz an einem einsamen Orte eine Wohnung zu suchen; er unterhielt sich oft davon mit Karl, zu dessen schwärmerischen Empfindungen dieser Entwurf recht gut paßte, so daß er schon entschlossen war, mit ihm zu gehen, auf den Fall, daß der Graf sterben sollte. — Zwar liebte er seine Frau noch immer, allein von seiner Achtung hatte sie viel verloren. Ueberdies befand Louise sich jetzt ganz außer Stand, durch ihre Schönheit und ihr einnehmendes Wesen die Gewalt zu behaupten, die sie blos durch diese

ihre Herrschaft, und je mehr Louise sich erholte, je auffallender wurde ihr selbst das Betragen dieses Mädchens; sie sprach mit ihrer Freundin darüber, und Karoline fand bald den Schlüssel dazu in der Rolle, die Marie bei der Geschichte mit dem Grafen gespielt hatte. — Sie wurde dir eine Art von Vertraute, und ein Vertrauen dieser Art bringt bei solchen Leuten gewöhnlich Uebermuth hervor.

„Eine neue Folge meiner Verirrungen," sagte Louise mit Thränen, »wann werde ich doch aufhören, die Folgen davon zu fühlen?"

Karoline rieth ihr: sie zu verabschieden; »da dein Mann jetzt alles weiß," sagte sie, „so hast du nicht nöthig, dieses Mädchen zu schonen."

Marie wurde also plötzlich, und gegen alle ihre Erwartung entlassen. Vergebens bat sie jetzt sehr demüthig, Louise blieb standhaft.

Christiane kam jetzt selten zu ihrer Base, sie that es aus Rache, — denn Essen und seine Frau waren ja Schuld, daß sie ihren Geliebten jetzt nur selten sehen konnte, — hierzu kam, daß sie sich auch vor ihrem Manne und vor der Stadt das Ansehen geben wollte, als wenn sie weit über die Fehler ihrer Base erhaben wäre, und diese wegen ihrer Vergehungen gering schätzte. Um aber doch immer zu wissen, was bei der Essen vorging, so mußte das Mäd-

chen von Christianen mit Marien Freundschaft machen; sie erfuhr also nun auch bald, daß diese entlassen sei, und nahm sich, aus Haß gegen Louisen, ihrer an.

Der Graf S**, der beinahe völlig wieder hergestellt war, bat jetzt schriftlich den Herrn von Rosenberg dringend, seinem Neffen zu vermögen, daß er nach B** zurück käme; er verspreche feierlich, daß er weder von ihm, noch von seiner Familie, je die geringste Unannehmlichkeit solle zu befürchten haben. „Ich werde mich von hier entfernen, setzte er hinzu, um nicht länger der Störer des Glücks dieser beiden edlen Menschen zu sein.” — —

Rosenberg war sehr vergnügt über diese Erklärung des Grafen, dessen Familie er noch immer gefürchtet hatte. Doch mußte man den Vater des Grafen davon ausnehmen; ein edler Mann im ganzen Sinne des Wortes, den die väterliche Liebe nicht abgehalten haben würde, das Betragen seines Sohnes strenge zu tadeln. Er hatte schon seit vielen Jahren als Gesandter an einem entfernten Hofe gestanden, dies nöthigte ihn, die Aufsicht über seine Familie einem Bruder aufzutragen, der ganz das Gegentheil von ihm selbst war.

Louise hörte die Nachricht, daß ihr Mann zurück kehren dürfe, mit Freuden, und zählte schon die Tage bis zu seiner Ankunft. Ob sie ihn gleich selbst weit lieber auf ihrem Gute empfangen hätte, so war sie doch noch viel zu schwach,

diese Reise zu unternehmen. Es waren nun beinahe drei Monate verflossen, seit sie ihren Mann zum letzten Mal sah, sie schmeichelte sich also, er würde so geschwind als möglich herbei eilen; doch ach! statt seiner kam ein Brief, der ihr auch nicht einmal Hoffnung machte, ihn bald zu sehen. Er schrieb ihr: — — »der Aufenthalt in B** sei ihm zu sehr verbittert worden, als daß er sich entschließen könne, diesen Ort zu sehen, noch sich dort sehen zu lassen.» — —

Es hatte ihn viel gekostet, diesen Entschluß zu fassen. Als er die Briefe seiner Frau und seines Onkels zum ersten Mal las, war er gleich willig dem Rufe zu folgen; allein sein hypochondrischer Freund regte tausend Zweifel in ihm auf, theils über das Gewagte seiner Rückkehr, theils auch über den langen Aufenthalt seiner Frau in B**. In seines Onkels Brief glaubte er einige Stellen zu finden, die ihm zu verstehen gaben, daß seine Frau mehr durch die Neigung zur Residenz, als durch ihre Krankheit, dort aufgehalten würde.

Rosenberg hatte das zwar nicht geradezu sagen wollen, allein da er es durch die Eingebung seiner Frau glaubte, so konnte sich diese Meinung leicht in seinem Briefe mit einschleichen. Alles das zusammen genommen, bestimmte Essen zu seinem traurigen Entschluß.

Louise wurde darüber äußerst niedergeschlagen, und sagte Karolinen, daß sie jetzt entschlossen sei abzureisen, und wenn es ihr auch das Leben kosten sollte. Karoline befürchtete, daß die Gemüthsunruhe ihr vielleicht eben so nachtheilig sein könnte, als die Bewegungen der Reise; sie sprach mit dem Arzt ernstlich darüber und sie beschlossen, daß Louise erst einigemal einen Versuch mit Spazirenfahren machen sollte, ehe man zugeben könne, daß sie die Reise unternehme. — Der erste Versuch wurde gemacht, fiel aber so schlecht aus, daß es zu keinen zweiten kam; Louise befand sich sehr übel, und hatte einige Tage darauf eine zu frühe Niederkunft, sie war in ihrer Schwangerschaft bis zu Ende des siebenten Monats gekommen. Das Kind, ein Mädchen, lebte, aber es war sowohl als die Mutter äußerst schwach, und nur die schwärzeste Verleumdung, konnte es für ein völlig gesundes Kind ausgeben.

Christiane, die es durch Morelli's Eingebung in der Bosheit immer weiter brachte, unternahm es, diesen Zufall zu nutzen, um Essen dadurch auf immer von B** zu entfernen. — Sie machte selbst bei verschiedenen ihrer Bekannten über diese vorgebliche zu frühe Niederkunft Anmerkungen, und entlockte diesen dadurch einige Worte, die sie ihrem leichtgläubigen Manne wieder hinterbringen konnte. Mit Mariens Hilfe hatte sie ausgerechnet, daß der Anfang von Louisens Schwangerschaft in die Zeit fiel, wo Essen abwesend gewesen war, und dies wußte sie auch

ihrem Manne listiger Weise zu überreden. — Marie war zwar fest überzeugt, daß ihre Frau nie einen strafbaren Umgang mit dem Grafen gehabt hatte, allein da sie merkte, daß Frau von Rosenberg es so sehr wünschte, und daß ihre Nachrichten reichlich belohnt wurden, so war dies eigennützige Geschöpf bereit, alles zu sagen, was man wollte. —

Rosenberg war äußerst aufgebracht, und schrieb seinem Neffen:

»Deine Frau ist vorgestern von einem Mädchen entbunden worden. Der Arzt und Karoline sagen zwar, das Kind sei um zwei Monate zu früh geboren, allein die Welt scheint es nicht zu glauben, du wirst am besten wissen, woran du bist; nach den Auftritten, die vorher gegangen sind, ist es immer schlimm für die Ehre deiner Frau, daß ihr eben jetzt dieser Unfall begegnen mußte. — Sie selbst ist sehr schwach, vielleicht wäre es gut, wenn der Himmel ein Band auflöste, was doch nun nicht mehr glücklich sein kann rc.«

Essen war außer sich über diesen Brief, zugleich erhielt er auch einen von Karolinen, den er fast nicht öffnen mochte; endlich entschloß er sich aber dazu und las folgendes:

»Noch einmal sehe ich mich in dem Falle, Ihnen statt meiner Freundin zu schreiben, sie ist zu schwach um es

selbst zu können. Ihr letzter Brief beunruhigte unsere theure Louise so, daß sie sich nicht entschließen konnte länger hier zu bleiben. — So sehr der Arzt auch alle Bewegung widerrieth, so machte sie doch einen Versuch mit einer Spazirfahrt, um zu sehen, ob sie die Bewegung des Wagens aushalten könne, weil sie fest entschlossen war, alsdann zu Ihnen oder auf ihr Gut zu gehen, wohin Sie selbst zu kommen versprochen hatten. — Doch dieser Versuch lief so schlecht ab, daß sie vorgestern eine zu frühe Niederkunft hatte. Das Kind ist so schwach, daß es schwerlich leben kann, ob wir uns gleich alle Mühe geben es zu erhalten, und auch für das Leben der Mutter fürchte ich sehr. Eilen Sie sobald als möglich zu uns, sonst kommen Sie vielleicht zu spät, um Ihre theure Louise, die Sie unaussprechlich liebt, noch einmal zu sehen.« — —

Diese beiden Briefe, die Karl zugleich erhielt, setzten ihn in die heftigste Gemüthsbewegung, er wußte nicht, welchem Rufe er folgen sollte; sein Herz neigte sich noch immer zu Louisen, allein seine Eifersucht sprach eben so laut. Wäre er sich selbst überlassen gewesen, so hätte gewiß sein Herz gesiegt, allein sein finsterer argwöhnischer Freund fand ihn bald in diesem Zustande. Karl zeigte ihm die beiden Briefe; sogleich fiel ihm das Gespräch von Friedrich und Marien ein, was ersterer ihm einst erzählt hatte. — Er umarmte seinen Freund mit einem tiefen Seufzer und sagte: »O lieber Essen! nun ist Ihr Unglück mehr

als zu gewiß! wie konnte Louise Sie so schändlich hintergehen! Ach! Sophie und Louise waren zwei Teufel in Engelsgestalt.»

Karl wollte seine Frau noch vertheidigen, allein Groß, der seiner Sache gewiß zu sein glaubte, erzählte ihm endlich, was Friedrich ihm einst entdeckt hatte, und nun schwand Essen's Glaube an die Tugend seiner Frau gänzlich. — Er verlebte diesen Tag in dumpfer Schwermuth, ohne ein Wort zu sprechen. Groß störte ihn nicht, allein am folgenden Tage theilte er ihm einen Plan mit, den er für ihn und sich entworfen hatte. »Lassen Sie uns,» sagte er, »Deutschland fliehen und in irgend einen Winkel der Schweiz unsere Söhne erziehen, und die Untreue ihrer Mütter beweinen.»

Essen's schwärmerischer Geist fand diesen Plan gut und drang in Groß, ihn so bald als möglich auszuführen. Die Anstalten waren bald gemacht, beide in weniger als vierzehn Tagen bereit, die Reise anzutreten. Sie nahmen sich vor, noch bei der Tante einzusprechen, bei welcher ihre Kinder waren, diese beiden unschuldigen Geschöpfe, durch die sie allein noch an die Welt gefesselt wurden, dort abzuholen, und dann ihre Reise in die Schweiz anzutreten. Die Kinder konnten zwar die weibliche Pflege noch nicht gut entbehren, allein der alte Friedrich, ein großer Kin-

derfreund, machte sich anheischig, die Stelle einer Wärterin bei den beiden Knaben zu vertreten.

Alles was Essen wegen seines Vermögens zu besorgen hatte, war schon während seinem Aufenthalte in ** in Ordnung gebracht; denn da man anfänglich nicht wußte, ob die Wunde des Grafen tödtlich wäre, so hatte sein Onkel ihm den größten Theil seiner Gelder in Wechselbriefen übermacht, die er noch bei sich trug. — So sehr er nun auch gegen Louisen erzürnt war, so wollte er sich doch nur durch Großmuth an ihr rächen; er ließ ihr die Hälfte seines Vermögens zurück. Die andere Hälfte reichte noch überflüssig hin, ihn in der Einsamkeit, die er sich wählte, zu erhalten, um seinem Sohne einst ein Schicksal zu machen.

Er hatte Ursache zu fürchten, daß sein Onkel mit seinem Entschluß nicht zufrieden sein würde, und hütete sich wohl, ihn vor seiner Abreise davon zu benachrichtigen; auch Karolinen schrieb er nicht eher, als bis es zu spät war, sein Vorhaben zu ändern, das heißt, den Tag vor seiner Abreise. Seinem Onkel dankte er herzlich für die Liebe, die er ihm von Jugend auf bewiesen, und beseufzte, daß unglückliche Verhältnisse ihn in die Nothwendigkeit versetzten, sich auf immer von ihm zu trennen. »Vielleicht ist meine Frau unschuldig, allein schon der Verdacht, den sie

sich zugezogen, erlaubt mir nicht, mit ihr ferner zu leben. Um sie nicht zu beschimpfen, will ich mich entfernen, und mich in einem Winkel der Erde verbergen, wo ich nichts mehr von dieser Unglücklichen höre. — Meinen Sohn nehme ich mit mir, er soll mein Trost in der Einsamkeit sein.» — — Hierauf bat er seinen Onkel, seiner Frau die Hälfte des Vermögens sicher unterzubringen, und was dergleichen Einrichtungen mehr waren; allein seiner Tante erwähnte er mit keinem Worte, denn diese hielt er für die erste Ursache von Louisens Verderben. — Karolinen empfahl er seine Frau dringend, und bat sie, ihre Freundin nie wieder zu verlassen. »So lange Sie ihr zur Seite waren, blieb sie schuldlos, und nur Ihre beständige Gesellschaft ist das einzige Mittel, diese Verirrte auf den rechten Weg zurück zu führen. — Ob ich gleich» — fügte er hinzu — »für sie so gut als todt bin, so wünsche ich ihr doch Glück und Ruhe, und wodurch kann sie beides erlangen, als durch Tugend?» — —

Nun blieb ihm noch das schwerste übrig, er konnte nicht von der ehemals so angebeteten Louise scheiden, ohne ihr ein Lebewohl zu sagen. Als er die Feder in die Hand nahm, entfiel ihm aller Muth; er war entschlossen, sich so kurz als möglich zu fassen, allein so wie er anfing, stand sie vor ihm und legte ihm das Geständniß ihrer Schwachheiten ab, — sie schien ihm sagen zu wollen: »habe ich dir nicht

alles gestanden? und doch gibst du der Verleumdung Gehör, die mich um deine Liebe zu bringen sucht?»

Hätte Louise nur einen Menschen gehabt, der ihr bei Karl das Wort geredet, so wäre er in ihre Arme geflohen; allein der Weiberhasser Groß war dessen nicht fähig, und sogar der alte Friedrich trat als Zeuge wider Louisen auf. Sie hatte keinen Fürsprecher mehr bei Karl als sein eigenes Herz, und in diesem tobten Eifersucht und Argwohn lauter, als die Liebe flüstern konnte. Mühsam gelang es ihm endlich, folgenden Abschiedsbrief zu schreiben:

»Nie hätte ich gedacht, daß ich dich, die du mich einst so glücklich machtest, als die Quelle meines Elends anklagen müßte! daß du deinen Karl, den du vormals so innig liebtest, zwingen würdest, sein Leben in einer Einöde zu vertrauern! — Ich mache dir keine Vorwürfe mehr, dein eigenes Herz wird es thun; es wird dir sagen, daß du die Liebe des treuesten Gatten gegen die Schmeicheleien eines leichtsinnigen Verführers vertauschtest; dein Herz möge auch entscheiden, ob du dabei gewonnen hast. — Wir können mit einander nicht mehr glücklich sein; ich verlasse dich daher um deiner und meiner Ruhe willen. — Verzeih, daß ich unsern Sohn mit mir nahm, er ist das einzige, was mir aus unsern glücklichern Tagen noch

übrig bleibt; ich werde ihn lehren, seine Mutter lieben und ihr, wenn sie es einst würdig ist, seine Achtung zu beweisen; nur soll er nie mit unserem Verhältniß bekannt werden; es würde ihn unglücklich machen, und vielleicht sogar Einfluß auf seinen Charakter haben. — Du hast noch ein Kind, wie man mir meldete; ein Schleier verhüllt diese Begebenheit — ich wage es nicht ihn aufzuheben — ich schone deiner Ehre, und deshalb entferne ich mich von dir auf — ewig! — Leb wohl Louise! Erinnere dich des unglücklichen Karl's!

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

